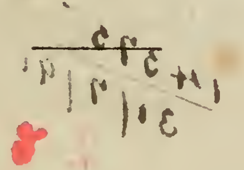




Neue Novellen

von

Leopold Schefer.



Erster Band.

1. Der Unsterblichkeitstrank.
2. Der Seelenmarkt.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1831.

Der

Unsterblichkeitstrank.

— Tschang-Seng-Yo —

Wie viel ist der Schlaf, wie viel bedeutet er, und wie viel könnte er seyn! Denn — die gewiß schon funfzig Jahr lang todten Fliegen legte ich in die Sonne — und die Fliegen wurden wieder lebendig! Da durchblitzte mich ein Gedanke an die Menschen!

Franklin.

I.

Mutter und Kind.

Erinnerung nur wird nicht alt,
Den alternden Menschen erhält sie jung;
Und Mutterliebe wird nicht kalt,
Nur sie wird nimmer — Erinnerung.

Aus dem Ti-sangwalde am Fuß des Gebirges trat ein noch junger Mann von schöner Gestalt nur wenige Schritte hervor und blieb stehen. Den lauen, wie vom Himmel fallenden Hauch des werdenden Frühlings athmete er tief und dürstend ein, und seine Wange ward lieblich röther und röther, während er er still mit Erstaunen hinaussah in das Gefild, hinab zum gelben Strome, hinüber zu der bunten Hauptstadt von Honan und des Reiches, hinauf in den Aether — als wundere ihn, daß die Wolken noch zogen, daß der Strom noch rauschte, das Laub flüsterte, die Bäume mit neuen Knospen glänzten, ja daß die Erde grüne, unabsehlich grün, und der Him-

mel blau sey, unabsehlich blau; oder: daß Alles so schön sey, noch so schön, als hab' er es längst vergessen, und doch so wiederzufinden vorausgesetzt; wie Einer, der nach langen Jahren in sein Vaterland kehrt. Das Herz schlug ihm laut. Er deckte die Hand über die Augen, als vermöge er den Glanz der Abendsonne nicht zu ertragen, und gegenüber den vollen Mond, der gleich einem noch matten erst angeschliffenen Rosendiamant herauf kam, wie die Sonne hinab ging, gleich einem unermeßlichen zerschmelzenden Rubin; und die jungen Adler flogen ihr nach, als werde sie jetzt auf immer der Erde vergehn, indeß neu aus den kleinen Höhlen hervorgeschwärmte Käfer dem Monde entgegen summten als ihrer Gottheit. Jetzt wandt' er sich um, sah über das flimmernde dunkelgrüne Dach des Waldes zum schroffen Gipfel des braunen Felsenberges empor, der in Golde und Purpur des Himmels noch leuchtend stralte, und in der grünlichen Blendung des Aethers verschwomm. Er schlug an seine Brust, wie vor Andacht, sah zur Erde und lächelte. Dann spähte sein Auge nach einem einzeln stehenden Hause diesseit des Stromes; es fand den großen, fast thurmhohen Campferbaum, es fand das rohrgedeckte Haus und verweilte gedankenvoll darauf.

Rasch nun schritt er die sanft sich senkende Fläche hinab und sahe nicht auf. So wandelnd, hatte er seine Richtung verfehlt und eine alte Mauer hielt ihn auf. Reife Orangen (Eupa) hingen auf den beladenen

Zweigen darüber herab ihm entgegen, und mit der Lüsternheit eines Kindes griff er nach einer handfüllenden Frucht. Da hört er drinnen im Garten, so als wenn Jemand dem andern sie lehre, die Worte: „So gering Dir ein Fehler scheint, doch hüte Dich ihn zu begehen! — Aus der Ueberhebung über Kleinigkeiten stammt das sich sammelnde große Unglück der Kleinen und Großen! Und so wenig wichtig und nöthig Dir eine gute Handlung scheint, doch vernachlässige nie sie zu thun. Ich sage: nie! Denn der Himmel gab sie Dir auf, und eben jetzt! Du versäumst Nichts auf Erden darüber! Du darfst die immerreiche Seele nicht sparen für Großes! Das Gute verdient unsere Aufmerksamkeit und Betreibung. — O könnte ich das dem Hoang (dem Kaiser) sagen, dem alten Hiao-Ti!" seufzte die Stimme selbst eines Alten.

Der Fremde ließ die Frucht los, die er mit einem Gefühl der Hoheit und Ueberlegenheit ergriffen, als könne er Menschen nichts rauben, als sei ihnen eine Gunst, was er würdige anzurühren. Das Wort erweckte ihn. Er sah empor. Auf einem hohen alten rohen Thurme wehte der gelbe Drache, die kaiserliche Fahne. Noch in einiger Höhe, ging eine Thür aus demselben in eine mit Eisenstäben umgitterte Laube hinaus und eine Treppe aus ihr in den ummauerten Garten hinab. — Jetzt schüttelte eine Hand die Zweige. Früchte fielen herüber ihm vor die Füße, dann richtete sich ein Mädchen in der Laube empor, einen feinen

Strohhut auf dem Haupte, mit blauseidenem hand-
breitem Schattenschirme besetzt, auch war ihr langes Gewand blau, aber ein zartes Gesicht, weiß und rosig, lächelte zu ihm herab, nickte und hieß ihn schweigend gehn. Er kniete auf ein Knie, las die Früchte auf, verbarg sie im Busen. Und die Stimme des alten Lehrers sprach wieder zu dem wahrscheinlich zu feurigen Lehrling: „Für den Menschen bedarf es zu Allem nichts als Geduld, Geduld, Geduld! Er macht nichts, er schafft nichts; der Himmel bringt Alles. Aber auch Er schafft nur heimlich und durch übermenschliche Geduld! Wir stehen nur hier im Frühlingsgarten die Blumen sind da, da, wie eine goldgestreifte Schnecke die um ein Eck gekrochen, und die wir plötzlich gegenwärtig erblicken! So langsam kommt Alles durch die verborgene Arbeit, bis es da ist, wie die goldgestreifte Schnecke; so lange scheint es zu bleiben, und schleicht doch leis und unmerklich vorüber! Also Geduld! stilles Arbeiten dem Himmel und der Erde gleich, daß wir nicht fehlen, wenn er den Frühling wie Erndte für uns fertig hat." —

Der Fremde blieb in das Anschauen der holden Schönheit verloren, der armen Gefangenen, der wohl selten ein Mensch sich nahte. Die Worte des Alten spielten gleichsam Töne aus goldenen Saiten zu einem Gefühle für sie. Und doch lag mehr Bewunderung als erwachte Leidenschaft darin, als er mit dem Haupt die Erde berührend das schöne Wesen grüßte, sich er-

)ob, und im Entwandeln oft noch zurücksehend sprach: O Himmel, der Du solche schöne Wesen heraustreten lässest auf die Erde, wie Rosenbäume aus ihrem Schooß und mit Rosenfrüchten wie die Cammelia — ja es ist werth, daß man lebe! So zu leben wie wir, wie ich! Und bringt es uns auch Leid, Leid wie die andern Sterblichen nicht empfinden, so ist das Entzücken, die unsterbliche Fülle hier draußen doch größer, ja betäubend groß. Nun aber nah' ich von dem Enzücken vielleicht dem Leid! .... gewiß, wenn, wie die Stimme sprach, Alles leis und unmerklich vorüber schleicht und wenn wir hinsehen, plötzlich hinweg ist wie die goldgestreifte Schnecke — auch die Menschen, das Weib — und ach, ich muß es klagen — endlich, endlich auch ich selbst, und wir!

Er sagte nicht deutlich, wen er meine mit diesem Wir, und nahte beinahe schüchtern dem Hause, das hn vorhin hinabgelockt, und das allein stand das Aeußerste von allen, im Schirme des Campherbaumes.

Mit gespannter Neugier trat er leis an die Hausthür, um die daneben hangende Tafel (Ti=tang) zu :sen, worauf nach dem Gebot, alle Hausgenossen,)r Alter, Geschlecht, Name, Verdienst und Gewerbe erzeichnet stehen; da trat ein junges Weib in die hür, vor dem er erschrack und erstaunte. Sie erröete und wollte zurück treten, aber in liebevollster erwirrung hatte er schon ihre Hand in den langen au=seidenen Aermeln gefaßt. — Bist Du es? fragt'

er mit bebenden Lippen; ja, du bist La=Moé! und seine Augen vergossen Thränen; er zog sie von der Schwelle herab, er umschlang sie, er drückte sie an seine Brust; sie drängte ihn weg, ohne seiner Kraft widerstehen zu können. Sie sah ihm erzürnt in die Augen, zu verschämt um Hülfe zu rufen! Da ließ er sie los, er hatte seinen Irrthum erkannt. Nein, Du bist es nicht, sprach er, Aber sie lebt doch! hier steht La=moé auf dem Ti=tang. Roth wie Feuer verschwand das Mädchen. Da kam ein Knabe von ohngefähr 10 Jahren, sah ihn freundlich an, und sprach zuletzt: Verzeihe mir ja, Du fremder Mann, wenn ich glaube Du seist arm. Denn das halten die Menschen thörig für Schande, sagt der Vater. Aber schämst Du dich nicht, und willst Du den Abend=Reis, wenn Du vielleicht den Mittag=Reis nicht gegessen, so komm; und willst Du das Nacht=Reisstroh, so bleib! und frühe geb' ich Dir meinen Morgen=Reis, dann ziehe, zufrieden mit uns, wohin Du willst. Ich laufe die Mutter zu fragen, ob ich auch darf?

Alle diese Worte aus kindlichem Herzen hatte der von Gefühlen Ueberdrängte kaum gehört. Denn langsam und neugierig war ein Weib von silbergrauen Haaren herbeigekommen, und sprach mit weicher, gelassener Stimme, die aus einer Seele kam, in welcher die Geduld — die Frucht von langem Dulden zu

wohnen schien: Wer fragte denn hier nach La-Moé? Hier bin ich ihm! —

O Himmel! Lamoé! rief er aus gepreßtem Herzen, traurig und überrascht von ihrem Anblick. Sie hat die Maske des Alters vorgenommen, aber das Auge ist frisch und hell. Ach, das Alter kommt wie die silbergestreifte Schnecke, so plötzlich ist es da! — sprach er leise und gleichsam mit dem Himmel.

Du scheinst unzufrieden mit mir, daß ich so langsam komme! Vergieb den 75 Jahren, die mir lang genug gewährt! Und darf ich fragen was Du bringst?

Der Fremde hatte die Augen geschlossen, hielt die gute Alte an ihrer Hand und sprach mit forschenden aufmerksamen Zögern: Ich soll Dich grüßen von Semakuang.

Von Semakuang! sprach sie leise, und verhüllte sich in ihr Gewand. „Von Semakuang," wiederholte sie in der Verhüllung, wie ein Geist. Dann, hörte er, weinte sie. Ach, hub sie endlich an, ich habe sein diesen ganzen Tag gedacht! Heut sind es 60 Jahr, ein ganzes Menschenleben (Kia-tse) daß er von mir schied, den kleinen Knaben Tschao-kong mir ließ, und das viele Gold, und mit sich nahm er mein einjährig kleines Mädchen, meine Moliwha! O sage, sind sie beide todt?

Der Fremde schwieg.

Ach, sag' es mir getrost! Dann bin ich ruhig; bat sie ihn. Dem Alter kannst Du alles sagen! das Leben ist es lang gewohnt, mit seinem Finden und Verlieren; die Erde hat das arme Herz an ihren ewigen Gebrauch gewöhnt, ja angeschmiedet; der Alte hofft nicht mehr so heftig, und fürchtet nicht so bang; der strenge Sinn ist mild und freundlich gegen Alles was der Himmel sendet — wär' es auch der Tod! Drum sprich getrost. Doch ach, mein Kind! das kann noch leben! — Ach, was wir in der Jugend verlieren, verlieren wir auf lange! Was wir im Alter finden, nutzt uns wenig Tage!

Auch wenn es Deine kleine Tochter wäre? lächelte der Fremde.

Die kleine Tochter! sagst Du lächelnd; und ganz mit Recht; sie wäre doch nur 16 Jahre weniger alt, als ich! ihrer Kindheit Pflege: seiner Mutter Glück, ach, hat Semakuang mir armen Frau geraubt — wer uns die Thätigkeit des Lebens nimmt, den Kern, die Nuß, das Leben darauf zu wickeln, so wie goldene Seide, ach, der nimmt uns ja das Leben selbst!

Er wird Dein Kind Dir wiederschicken! sprach der Fremde, sehr bewegt.

Die Alte begann zu zittern, sie schlug das Oberkleid von den Augen, als wäre ihr Kind schon da; sie funkelten, sie sahen voll Hast und Angst umher — vergebens umher, und blieben forschend und verlangend auf dem Manne haften. Und wie er von der

hellen Abendröthe angeschienen vor ihr stand, frug sie mit zitternder Freude: Und Du, bist Du nicht Semakuang's Sohn!

So heiß ich; erwiederte er.

O der treulosen Männer! rief sie, ihn an den Händen in das Haus ziehend; so lange ich lebe, gelobt' er mir, bei der Schönheit der Gestirne, kein Weib zu nehmen, in der Ferne, wo er hin zog, wie er mir sagte — und doch bist Du ein Sohn von einer zweiten Frau! Du scheinst erst dreißig Jahr. —

Drei und dreißig! versetzte Semakuang.

Und doch habe ich die bange Freude Dich zu sehn, sein Ebenbild zu besitzen! Komm', laß Dich bewirthen, setze Dich, iß Alles was wir haben! trink Alles was wir haben, und bleibe bei uns, bis ich tod bin — nur die wenigen Tage! sagte sie zitternd und streichelte ihm die Wangen.

Mit Seufzen war er in das Zimmer getreten. Das Haus war ihm ein kaltes Haus, das heißt ein — armes Haus erschienen, und er hatte sich nicht geirrt. Der Stuhl in den ihn die Alte drückte, war nur einfach, nicht geschnitzt, nicht von Schlangenholz, nur von Sykomor; der kleine Tisch, den sie vor ihn stellte, nicht von Rosenholz, nur, um fest zu stehen, von schwerem Eisenholz; die Fensterscheiben, wie sonst vom feinsten Papier, aber nicht von rosenrothem; die von der Decke herabhängende Laterne nicht vergoldet; noch der Wandschirm mit Gemälden bunt durchwirkt.

Das Bett zwar hatte weißseidene Vorhänge, als trauerte es, oder die, deren Schlafstätte es war; doch es fehlten die Mückennetze umher von feinem Schleier, um diese Jahreszeit am unentbehrlichsten; aber Matrazzen und Kissen an den Wänden umher waren sauber und gut, wie er das Dach des Hauses zwar neu gedeckt gesehn, doch nur von gemeinem Rohr. Der Gast sahe das Alles mit scheuen Augen an, die auf keinem Gegenstande verweilten, während er Manches zu denken schien. Ehe sie ihm zu essen auftrug, setzte sie ihm den kleinen Hausgott auf den Tisch, öffnete das schön ausgelegte Schränkchen und frug, ob er ihn kenne? Wer ist der? sah sie beide oft nacheinander an.

Semakuang gleicht er; sprach Semakuang.

Ja, das war sein Bild, das er von weißer Kaolin-Erde geformt und gemalt, von sich mir ließ; und so hab' ich ihm täglich geopfert! sprach sie, und zündete die auflodernde Zinnfolie vor ihm an, die flackernd aufflammte; dann zündete sie das vom Wachse des Wachsbaumes geformte Licht aus der großen Laterne an, und vertrieb die Abendröthe dadurch aus dem Zimmer. Vor Freude verworren und wie gelähmt, setzte sie sich ihm gegenüber, und das junge Mädchen das er vorhin sonderbarerweise für Lamoö gehalten, brachte auf ihren Wink willig auserlesene Speisen.

Unsere Moliwha bringt Dir von ihren Hochzeitgerichten, sprach die Alte; denn Moliwha mußte

der Sohn sie mir nennen, daß ich statt seiner mit fortgenommenen Schwester ein Mädchen herumzutragen und zu lehren hatte! Nun ist sie Braut mit dem Priester des Kaisers.

Dem Priester? fragte Semakuang.

Die Alte nickte. Ja, sprach sie dann, Hiao-Ti hat befohlen, daß hunderttausend Priester sich verheirathen, und morgen ist hunderttausendfache Hochzeit im ganzen himmlischen Reiche, auch bei uns mit Li-chaokiun dem Priester des „alten Knaben" oder des Lao-tse, zu dessen wunderbaren Lehren und Werken sich der Kaiser würdigt oder entwürdigt zu bekennen; denken die Andern; denn alles Reden, nur von zwei Menschen auf den Wegen und Plätzen ist jetzt bei harten Strafen verboten, und kaum das darf Einer dem Andern sagen, so fürchtet der Vater aller Väter seine eigenen Kinder! — Aber siehe nur, was der Li-chaokiun seiner Braut für schöne Geschenke gebracht hat! Zeige sie uns, mein liebes Kind!

Und Moliwha stellte zuerst ein Porzellan-Gefäß mit Blumen auf den Tisch vor Semakuang, der zwar sehr frisch und schön blühende, aber nur gemeine Rosen, von der weiß und rothgemengten großen Blume der dornenlosen „Königin der Rosen" darin sah.

— Ihr Alter ist ihre Kostbarkeit, muß ich Dir verrathen, erklärte ihm Lamoó. Sie sind in der

Blüthe wie festgezaubert durch seine Kunst, und jede Rose an dem Stocke blüht schon drei ganzer Jahre! und jede Knospe ist schon drei ganzer Jahre noch immer Knospe!

Das ist nur dem kalten Frühlingstage nachgemacht! lächelte Semakuang.

Und dieß hier sind weiße Veilchen mit Kelchen halb so groß und ganz so duftig wie weiße Lilien!

Das ist schon besser; doch sind sie nur der Himmelsgegend nachgemacht, die hier Großes verkleinert, dort Kleines vergrößert, entgegnete Jener.

Auch gehört er zu der Zahl der Schlaflosen, sprach die Alte leiser, der mit seiner Meister-Kunst der Nacht den Schlaf abgekauft, nur schläft, wenn er träumen will, und so das elende Leben der elenden Menschen verlängert, wenn Wachen Leben ist, aber nicht verbessert, denn ohne den Schlaf möcht' ich nicht leben und ohne den Schlaf nicht todt seyn. Ich möchte gern vergessen, Alles! und tief und ruhn!

Armes Weib! seufzte Semakuang; und U-Muen der gute Knabe, der still im Schatten gestanden, schmiegte sich jetzt an die Großmutter, als sie von ihrem Tode sprach. Die liebliche Möliwha aber seufzete auch, vielleicht über den Mann ohne Schlaf.

Jetzt horchte die Alte, als vernehme sie bekannte Tritte. Ach, es war nicht Tschao-kong! seufzete sie. Sonst kommt er immer um die Stunde des Hundes (die Abendstunde) aus dem Pallast, und zu

Fuße, der arme auch schon bejahrte Sohn! und früh um die Stunde der Hasen geht er schon wieder, und läßt uns sein Weib, eine böse böse Schwiegertochter; denn ein Weib, das nicht recht gut ist, ist recht bös und fast unerträglich, seufzt er oft.

Großmutter! bat die Tochter leis; und U=Muen schlich sich beschämt für seine Mutter, in's Dunkel; das Goldkehlchen sang seinen Abendgesang, und so gab er leise ein Zeichen zuzuhören! um der Großmutter Rede von seiner Mutter zu unterbrechen und zu enden. Sie hörte auch ein Weilchen; Semakuang aß von den Scheiben der mitgebrachten Orangen, auch sie aß, was er ihr davon auf dem Eisenhölzchen dargereicht, und begann dann traurig wieder: Ja, daß mein Mann, mein Semakuang nicht die Freude an seinem Sohne erlebt! Er ist Colao, Sittenrichter des Kaisers, Mou, oder Hirt des Volkes. Doch wahrlich er lebt wie ein wirklicher Hirt! Als wir arm waren, oder seyn mußten, lehrte ich ihn in seiner Jugend: Wer rechtschaffen ist, kann nicht reich werden; denn einem wohlgebildeten Herzen gibt es ganz andere Dinge in der Welt zu erstreben als Gold; und doppelt kann der Mensch nicht seyn, und das Leben ist zu kurz um Eins nach dem Andern, und endlich so Alles zu erwerben: das Böse nach dem Guten! Und, lehrte ich ihn: Wer rechtschaffen ist, kann, lange nicht reich bleiben, wenn er ein Herz hat, und weiß wo er mit einer handvoll Reis einen Menschen von Schande und

Unthat, ja von dem Tode erretten kann; darum mein Sohn, strebe nicht nach Gold oder Silber und anderem Besitz! Dir sei genug, was gute Menschen froh begnügt!

Das hat mich der Vater auch gelehrt! sagte U-Muen bescheiden.

Und dabei ist er geblieben, und bleibt dabei, auch nun wir reich sein könnten mit Ehren, berichtete die Alte dem Ebenbild ihres Mannes, was sie so gern ihm selbst entdeckt. Aber mein Sohn spricht: Nun kenne ich erst die Noth der Menschen, nun erst muß ich sie lindern. Wer ein hohes Amt hat, und reich wird oder geworden ist, bleibt dem Volke verdächtig, und mit Recht. Er hat nur Sinn zum Erwerben ja, zum Betrügen gehabt, nicht zum Dienen und Gutes thun in seinem Kreise. Der Hohe muß arm seyn, will er redlich auch nur scheinen! — Nun die Armuth trüge ich, und die guten Kinder so gern! ja ich habe oft darüber vor Freuden geweint, denn ich bin seine Mutter, und vor Freuden seines Vaters Semakuang habe ich mit zugleich geweint! Aber Orhota, sein Weib, die Schwester des Cho-Khan, der vor sechs Monden als junger Gast von 21 Jahren in den Himmel gegangen — sie erträgt das nur schwer und mit Murren. Sie ist die Pracht und Verschwendung des Pallastes gewohnt, und als Belohnung dem redlichen Manne gegeben, soll sie selber unbelohnt und fast in Dürftigkeit leben, ob ihr gleich nichts fehlt, was an-

dere Menschen „dem Himmel sei Dank“ nennen! Und mein Sohn spricht auch für sie: dem Himmel sei Dank. O daß Semakuang diese Lust am guten Sohne mir allein gelassen!

Mit erregtem Herzen legte sich die Alte mit dem Gesicht auf die verschlungenen Arme, die sie als Ruhekissen sich auf das harte Tischchen gebreitet hatte, vor dem sie saß, und es dauerte kurze Zeit, so schlief sie schon. Aber sie schlief mit regen Sinnen. Sie rief nach ihrer verlorenen kleinen Tochter Moliwha; sie sahe im Traume sie kommen, erschrack vor ihr, daß sie alt und betagt sei, und drückte sie doch an ihr Herz. Dann weinte sie wieder still. Ihre schöne Enkelin Meliwha, und ihr Enkel U-Muen athmeten kaum indeß. Sie setzten sich neben Semakuang, der ihre Hände gefaßt, und, sie drückend, in seinem Schooß hielt, und verwundert schien, daß La-Moé über dem Ergießen ihres Herzens nicht nach Semakuang näher gefragt: Ob er komme? Wo, oder ob er noch sei? sondern ganz von der Freude gesättigt geschienen: nur seinen Sohn zu bewirthen, ihn anzuschauen, ihm ihr vergangenes Leid zu klagen zwar, aber vielleicht blos um Semakuang, der ihr unvergeßlich und theuer war, nicht anzuklagen! Als er so lange Zeit schweigend in stiller Betrachtung gesessen, während das Goldkehlchen sang, küßte er die Kinder rasch, stand auf, küßte das Silberhaupt der Schlafenden und ging mit heimlich

getrockneten Thränen hinaus in die helle Mondnacht.

Bald darauf hörten sie dreimal den lang ausgehaltenen Ton eines in der Entfernung geblasenen Hifthornes, den die Felsenwände dreimal wiederholten; dann war alles still. Orhota, die Mutter der beiden Geschwister, kam nach Hause, empfand den Geruch der Speisen im Zimmer, räucherte verdrossen mit einem wenig Aloeholz und fragte: Wem so verschwenderisch aufgetischt worden? Die Tochter Moliwha wußte es nicht; aber U-Muen sagte ihr leise: des Vaters Schwester werde kommen, und vor banger Erwartung sei die Großmutter eingeschlafen.

Des Colao Schwester? fragte Orhota. Lamoe's Tochter, die ihr der Mann mit hinweggenommen?

U-Muen nickte bejahend.

Dann sei mir der Himmel gnädig! sprach Orhota, mit lachendem Trotz. Eine Alte mehr im Hause, so gut, oder so schlimm wie zwei Schwiegermütter! O wozu verdammt uns das Geschick, uns die es aus dem Pallast in die Hütten der Menschen stößt!

Liebe Mutter, bat U-Muen, Du weißt ja, wie sehr ich die Großmutter liebe, und weil ich, Dein Kind, es thue, mag es geschehn. Du kannst ja nun die Andere lieben und ehren, dann haben wir beide Jemand, Du und ich.

Du Schelm! sprach Orhota. O wenn ich Dich nicht hätte! Aber weil ich Dich habe, sei Alles gut!

Ach, wenn ich Dich verloren, klein, so klein! Und Jemand Dich mir wieder brächte, wenn auch alt und gebückt und mit einem Silberbart!

O Mutter, wie wollt' ich mich freuen wieder zu Dir zu kommen! flüsterte U-Muen und hing an ihrem Halse.

Während dessen war eine grün und blumenbunte Gestalt still in die Thüre getreten. Und wie groß und zum Fürchten sie dastand, war sie doch ganz wie ein Kind gekleidet; so, wie eben jetzt an dem Feste des Frühlings ein Greis als Kind angezogen und mit der rosenwangigen Maske eines kerngesunden Kindes über dem alten Gesicht und dennoch mit dem natürlichen Silberbart des Greises, und mit einem frischen Blüthenkranz von der Mulieusa-Blume um die Schläfe, durch die Gefilde geführt zu werden pflegte, von Alt und Jung bewundert, begleitet und gesegnet.

Der Frühling! rief Moliwha gedämpft. Auch U-Muen sah ihn an. Aber sie verwunderten sich doppelt. Denn dieß große Kind jetzt hier, trug wieder ein kleines Kind in grünem Kleidchen und goldenem Haarnetz auf seinem Arm, und schwieg, die aus der großen Kinder-Maske funkelnden Augen auf die schlafende La-Moé geheftet.

„Sie schläft!" sprach eine sanfte, schöne Stimme dann. So gebt denn Ihr der Mutter ihr Kind, die kleine Moliwha!

Das kleine Mädchen aber langte schon von seinem Arm hinab in das Zimmer, und schien getäuscht wie Semakuang von der Aehnlichkeit der Enkelin, nach Moliwha zu begehren! Da aber diese das Kind, erblaßt vor Schreck und starr vor Verwunderung ansah, so blieb auch das Kind verlassen und befangen vor ihr stehn.

Mutter, frug U-Muen, ist denn des Vaters Schwesters ein Zwerg? und sieht doch so jung aus wie ein wirkliches Kind! und, fühle nur auch, sein Händchen ist so weich, und sieh doch, das Haar so so fein und licht wie Seide!

Betrüger! rief Orhota die ruhige Gestalt an. Du willst uns eines Andern Kind, vielleicht Dein Eigenes, mit neuersonnener Frechheit aufbürden! Die Liebe der Kinder zu den Aeltern, ach, die ist bei uns wohlbekannt! Aber die Ehrfurcht der Väter und der Mütter vor den Kindern — wehe, die ist wie ausgestorben in tausend Herzen. Zittere vor dem Colao! daß Du zu Uns, zu Uns, und in dieser Vermummung kommst! und die himmlische Gestalt der Kindheit und des Frühlings, und den Silberbart des weisen Alters zu solcher Schandthat mißbrauchst! Nimm das ausgesetzte Kind und entflieh!

Ich setze es ein, wohin es gehört; sprach die Stimme unverdrossen.

Wenn Du das Kind todt wiedergebracht, oder alt und groß! entgegnete Orhota besänftigter ihm

genaht; doch mit geschickter Hand den Bart ergreifend riß sie der Gestalt plötzlich die lächelnde Maske ab. Aber Orhota fuhr zurück, denn nun glühte ein zweites goldenes Gesicht der Gestalt darunter wie weißes Feuer.

Das Kind ist ein Kind, sprach die Stimme, gelassen wie vorher; und ob es die kleine Tochter der Lamoé sei, fragt die Mutter!

Bei der verfinsterten Sonne, rief Orhota, mich überläuft ein Schauer!

Das verlassene kleine Mädchen aber war indeß vor ein niedriges Schränkchen mit verschlossener Thür gewankt, und rief verlangend: „Jollo! Jollo!" — Himmel, rief Moliwha, sie weiß, daß der Bartgeier von Porcellain da drinnen steht, den wir Kinder, bei der Großmutter Ungnade, nie anrühren dürfen, weil es zu ihres Töchterchens Spielzeug gehört hat, das sie heilig da drinnen verwahrt.

Ich will ihr ihn geben! sagte eilig U=Muen. Er schloß auf, der kleine bunte Bartgeier sah das Kind mit seinen Perlen=Augen an, aber es langte nicht nach ihm, sondern nach einer kleinen vergoldeten Tasse, sahe die schüchtern genahte Moliwha an, und schien sein Abendbrot zu begehren.

Orhota hatte jetzt die Augen voll Thränen. Wecke die Mutter! sprach sie zu U=Muen. Aber die alte Mutter war schon aufgewacht, und stand und sah, und bebte, und rieb sich die Augen. Sie riß die

große Laterne von der Decke, und beleuchtete das kleine Mädchen mit zitternder Hand, daß die Laterne zitterte. Sie besahe das Haarnetz genau, und die goldene Stickerei an den blitzenden kleinen Schuhen. — Laßt mich, laßt mich! rief sie außer sich; das Kind aber hatte kaum die Stimme vernommen, als es in die ausgebreiteten Arme der Lamoé sich wandte, die zu ihm hingekniet war — aber wie von dem alten Gesicht derselben befremdet, seufzte es, schlang seine Aermchen um ihren Nacken und verbarg das kleine rosige Gesicht an ihr. Lamoé, mit letzter Kraft der Besinnung fühlte mit dem Mittelfinger an das Ohr der Kleinen; sie fühlte, und sie sah daran die drei Wärzchen, wie halbreife Perlen. Sie sah mit Erstaunen und stummer Wonne den Uebrigen in das Gesicht empor, und Kraft und Besinnung vergingen ihr nun, allmälig sie verwandelnd.

Moliwha nahm das Kind von ihr, damit sie es nicht beschädige, Orhota lehnte die arme alte Mutter auf das Bett, U=Muen setzte sich zu ihr, und hielt ihre Hand und weinte.

Moliwha aber nahm das Licht und setzte sich mit der Kleinen an den Tisch; und als ächte Chinesin trank es aus seiner Tasse den würzigen Thee, und aß vom feinen Hochzeitbrot der Moliwha. Darüber begehrte es zu Bett, voll holden Schlafes und die zärtliche junge Braut legte, wie einer Bezau-

derung los, die kleine schlafende Tochter zu der alten schlafenden Mutter.

Die Gestalt des Frühlings, das alte Kind, war verschwunden, und Orhota hob die lächelnde Kindermaske mit dem Silberbarte auf und verwahrte sie ihren Schwiegersohn den Priester Li-Chao-kiun bei Königin der Rosen.

II.

Die Räuber.

Menschen-Wissenschaft und Kunst
Stehn im Dienst der Menschen-Gunst,
Und die göttlich-hohen Dinge
Macht der Arge sich geringe.

Die große Hochzeit der Priester war gl im Lande vollzogen und die Freude in hunderttau Häu-sern verhallt. Die zwar dem alten Kind dem Lao-tse — geweihten Priester hatten nu den Befehl des Kaisers Hiao-Ti, als priester gewartet, um zu thun wenach sie brann und der Kaiser hatte sich hunderttausend Freunde ht, die ihr Leben für ihn ließen seit sie Mens e andere geworden, was sie zwar gewesen, abe öffentlich seyn gedurft hatten, aus nachgelasser erbot des alten Kindes.

Am dritten Abend, als nun die hunderttausend schönsten und reichsten Mädchen mit all ihrer Habe in die Wohnungen der Priester geführt waren, als die laute Freude zu stillem Entzücken geworden, da erschien Semakuang wieder vor dem, um die liebliche Moliwha nun ärmeren Hause. Ihr Name war unter den Jungfrauen von der Tafel gestrichen, und unwillig, daß das Alles so ohne ihn geschehn auf Erden, wie die Abend-Wolken ohne seine Einwilligung am Himmel zogen, roth, golden oder bräunlich waren, wie sie wollten oder mußten, und doch seine Empfindlichkeit zu den Wolken hinweglächelnd, trat er ein.

Das alte gute Mutterchen, Lamoé schlief mit ihrer kleinen Moliwha im Arm. Vor dem Bett aber saß U-Muen, und winkte ihm: Stille. Der schöne Knabe war bis auf die Lenden entblößt und bot sein zarteres Fleisch, sein süßeres Blut den Stichen der Mücken dar, die er nicht von sich scheuchte, sondern geduldig ertrug, um sie von der lieben alten Großmutter Gesicht, ihren magern Händen, und von der schlafenden kleinen Moliwha abzuhalten, damit es nicht erweckt, schreiend die Gute erwecke!

Semakuang schien zu gewohnt an die Verehrung der Aeltern, an die durch Aufopferung beglückte Liebe, daß er dem Knaben die seiner Seele wohlthuenden Schmerzen gern vergönnte. Aber auf seinen Rücken sah er auch drei rothe Streifen; der Knabe schien

still zu weinen, und er mußte ihn darum fragen. Er antwortete lange nicht, und sahe nur zärtlich fortweinend auf Lamoé. Ach, sprach er endlich, ich muß weinen, weil sie mich gestraft, da ich das Kind mit der Maske des Frühlings und dem langem Barte zu fürchten gemacht — aber das hab' ich verdient!

Was weinst Du denn also? frug Semakuang; thut es dir leid?

Nein, das nicht so sehr, noch weniger die Schläge. Aber, o lieber Semakuang, die Großmutter wird nun sterben! Sie ist von allen Kräften, seit Du gekommen; sie sank um, als sie mich schlug, und sonst that es mir weh, wenn sie mich schlug — heut hab' ich es kaum gefühlt — das schmerzt mich! Ach sie ist hin, ihre Hand ist matt, ihr kommt der Tod, — sie wird nicht lange mehr bei uns seyn!

Darum weinst Du? frug Semakuang, tröstete darum das gute Kind noch viel weniger, und sprach nur, selber Thränen vergießend: O mein U=Muen: Darum weine ich auch! —

Orhota war indeß vom Besuch ihrer Tochter zurück gekommen; sie hatte die dunkele Haube auf, das schwarze Stirnband mit der auf der Stirn sich wiegenden Perle um, ihr violetnes langes Gewand an; und mit dem wie sie meinte niedrigen Geschicke der Tochter unzufrieden, erweichte sie jetzt hier das, was sie von ihrem Knaben hörte und noch mit Augen

sah. Sie eilte auf ihn zu, sie schloß ihn in ihre Arme, sie weinte wie er, hieß ihn sich ankleiden und holte dann einen bisher für zu kostbar gehaltenen, als Hausrath mitgebrachten Fliegenwedel von künstlicher Arbeit und theueren Federn, nahm U-Muen's Stelle ein, belächelte die Alte und sprach zu Semakuang: Unsere Lamoé hält das kleine Mädchen für ihr eigenes leibliches Kind, und läßt sich das nicht ausreden; auch reden wir ihr es nicht aus, denn mein guter Tschao-kong ist so gehorsam und dankbar gegen seine Mutter, es ihretwegen zu glauben. Denn er sagte: „Wer wird einem alten Menschen die letzte Stunde verbittern! er hat so vieles geduldet von Wahrheit und Wahn, und er soll nun erst noch das Aeußerste dulden! Dulde und liebe Jeder den Andern wie er ist, und was er liebt!" Er aber hält die Kleine für Dein Kind! —

Vielleicht haben sie beide Recht, die Mutter und Er, schaltete Semakuang lächelnd ein.

Beide! sprach Orhota ihn groß ansehend. Nein, ich meine, fuhr sie fort: mein Mann hält Dich für seines Vaters Semakuang Sohn. Er freut sich Dich zu sehen und ladet Dich ein: bei uns zu wohnen, so lange Du hier in der Blume der Mitte, in Honan, weilest.

Die kleine Moliwha aber war indeß erwacht, hatte Semakuangs Stimme gehört, setzte sich auf, schlug fröhlich in die Händchen, rief: Vater! Vater! und war nicht zu halten; Orhota hob sie vom Bett,

dann lief sie, und sank zwischen Semakuangs Kniee. Er hob sie auf, sie schmiegte sich an ihn, und er behielt sie kosend auf seinem Knie.

Orhota sahe dem zu, und sprach: mein Tschao-kong hat also Recht! Nun aber rüste Dich wohl auf Lamoé's Fragen zu antworten, nach ihrem verschwundenen Mann. Die Furcht: nicht seinen Tod von Dir zu hören, die Angst und die Freude Dich zu sehn, hat ihr Forschen verhindert. Denn ihr Semakuang hat versprochen einst wiederzukehren; und in dieser sie lebendig erhaltenden Hoffnung hat sie alle Unglücksfälle des Lebens, alle Krankheiten zuversichtlich überstanden, als sei das beste Lebensverlängerungs-Mittel die Hoffnung! ein ferner geliebter Gegenstand, der die ganze Seele erfüllt! Und da er so unmenschlich lange ausgeblieben, glaubt sie, er könne vom Tode vergessen seyn wie Pung; und wenn sogar Einer dem Scharfblick des Gottes der Todten, dem Yen-Wang, entgangen sei, könne er es ja auch. Denn sie erzählte uns oft: Ein gewisser Pung lebte bis zu dem Alter von 800 Jahren; er heirathete nach und nach zwei und siebenzig Weiber, wie die Früheren starben. Die Zwei und siebenzigste nun, die auch todt war, kam in die Unterwelt, und erkundigte sich bei den Vorfahren ihres Pung, was wohl die Ursache seyn könne, daß ihr Mann so viele Jahrhunderte lebe? Ist denn sein Name, frug sie, nicht in Yen-Wangs Verzeichniß geschrieben? Aber ihm entflieht doch kei-

ner! — Ich will Dir das Geheimniß vertrauen; antwortete der Großvater des Pung: — Und nun erzählte uns Lamoé, wie es geschehen; wie Pung's letztes Weib aus Neid, daß er wiederum ein noch schöneres Weib als sie gewesen, nehmen wolle, das Geheimniß seines Lebens dem Gotte der Todten verrathen, und Pung in seines letzten Weibes Armen plötzlich todt gelegen. —

So würde ich ihn nicht berauben! seufzte Orhota. In ihrer ersten Sehnsucht nach ihrem verlorenen Manne Semakuang hat unsere Lamoé als junges Weib von 18 Jahren, auch von der Zusammenkunft der unsterblichen Menschen, der Xin-Siën, auf dem Berge King, gehört. Denn das Daseyn derselben hat des Kaisers Lieupang Mutter aus ähnlicher Sehnsucht verrathen, da sie, als junges blühendes Hirtenmädchen im Haine Laub gesammelt, und dort ihres — später durch Rettung des Reiches sich zum Kaiser empor arbeitenden Sohnes Mutter geworden; aber der Vater war nur erst zum Sterbebette seiner Geliebten wiedergekehrt, noch jung und schön, wie er sie verlassen; das Weib aber hatte alt und verblüht nun sterbend vor ihm gelegen.

Semakuang schloß seine Augen und schauderte leis wie frierend, dann sah er auf Lamoé, seufzte und die Augen standen ihm in Thränen.

Ja wohl! seufzte Orhota ihm nach. Semakuang hat nicht wohl gethan. Was kann es einem Manne

Theureres geben als sein Weib? Das Leben hat durch sie erst alle seinen Werth für ihn.

Du sagst recht; doch das Leben der Menschen, und der Männer ist verschieden; es kann unendlich viel werden, — es ist, was wir daraus zu machen verstehen. Glaube mir, Orhota, Du Königin unter den Frauen, wie Dein Name die Königin der Gewächse bedeutet.

Und ein wenig erröthet, fuhr Orhota fort: Auch meinem Tschao-Kong hat der Mutter Verlassensein Leid gethan, und aus Sehnsucht den Vater zu sehn und zu finden, ist er in der ersten träumerischen Jugend mit der jugendlichen Mutter auf jene Berge drüben gestiegen — aber sie haben nur versteinerte Fußtritte in Felsenbrocken wiedergebracht. Ja in die Höhlen und Klüfte sind sie mit Fackeln gestiegen — aber sie haben nur versteinerte Schwalben wieder gebracht. — Orhota hohlte die wunderlichen Gebilde hervor, stellte auch den Felsenschiefer mit den Fußtritten uralter Menschen vor Semakuang auf den Tisch, und während er die heiligen Reste der alten Erde gerührt betrachtete, kam Li-Chao-Kiun.

Er grüßte seines jungen Weibes Mutter und schwieg dann, während er von Semakuang's Gegenwart überrascht stand, und seine fahlen hagern Wangen ein wenig roth werden wollten. Aber sein Gesicht verbleichte und verfinsterte sich wieder, und er verbarg es halb mit dem breiten Rande seines schief-

getragenen Hutes. Seine drei Gewänder waren einförmig grau, und bis auf die rothe Schärpe um seinen Leib, war nichts Auszeichnendes an der Gestalt des vertrockneten Alten.

Du siehst aus wie der Mond, wenn er mit alle seinem goldenen Lichte doch nicht aus den schwarzen Wolken hervorbrechen kann, und durch sie, dann selber schwarz erscheint! sprach Orhota zu ihm nicht ohne Besorgniß und Furcht; Dein Auge zürnt über Deine Zunge, daß sie uns Unheil berichten soll.

Wenn Du dächtest wie ich, nun noch vielmehr verehrte Mutter meines Weibes, dann wäre wohl alles gut; begann der Priester. Ich habe Dir früher schon nicht umsonst gesagt: Flucht vor Ehren, Verachtung der Reichthümer, glückliche Sorglosigkeit der Seele, die sich über alle menschliche Dinge erhebt, giebt uns Gnüge; oder die Gnüge giebt Jene. Die Vernunft, Tao, hat Alles hervor gebracht, und so beherrscht sie heut noch Alles. Darum sei vernünftig, dann bist Du Deiner, und der Begebenheiten Herr. Entferne alle heftigen Wünsche, alle Leidenschaften, die den Frieden der Seele zu beunruhigen fähig sind. Die Aufmerksamkeit des Vernünftigen geht darauf, sein Leben ohne Gram zuzubringen, und darum alles Zurückkommen auf das Vergangene, alle Sorge um die Zukunft zu verbannen. Das rathe ich Dir jetzt, weil Du nur so dem Gram Dich entziehest! Sich mit großen Entwürfen beschäftigen, dem Geiz und der Ehr-

sucht ergeben, das heißt mehr für unsere Nachkommen arbeiten, als für uns selbst; es ist unvernünftig: das Glück derselben auf Kosten des unseren zu erkaufen: ja wir thun ihnen Weh dadurch, wenn wir sie uns vernünftig vorstellen und gut, wenn sie uns wahrhaft lieben, wie wir sie; denn Jeder, soll sich selbst das eigene Glück nur durch mäßige Sorge verschaffen, nicht heftigen Wünschen sich überlassen, weil das, was wir als Glück ansehen, aufhört es zu sein, wenn es mit Unruhe, Unrecht, Widerwillen, Verwirrung begleitet ist, und den Frieden der Seele noch so wenig stört!

Orhota stand nach Sitte chinesischer Frauen, die nie einen Mann unterbrechen, aufmerksam hörend, und ihr Stolz und ihre Sicherheit vergingen allmälig in Bangen und Scheu.

Und der Priester fuhr fort, einen Schritt näher tretend: Um Deines Knaben willen hast Du Ehre und Reichthum Deinem Manne, dem Colao, gewünscht — bescheide Dich jetzt. — —

Da er inne hielt, frug sie gefaßt und streng: Warum?

Weil er aufgehört hat Colao — erster Rath des Kaisers, Schöpfer am Borne der Ehren und Schätze zu sein; schloß er mit feinem Lächeln. Er trägt die schwarze Feder zum Zeichen der Ungnade des Hiao-Ti!

Sie ehrt ihn! hoffe ich, sprach Orhota stolz, und doch verriethen die Thränen ihre Entrüstung; sie

wollte sich setzen, kaum fähig mehr sich aufrecht zu halten, aber sie wollte vor diesem Manne nicht klein erscheinen, stützte sich nachlässig nur mit einem Finger auf den Tisch, und frug nun näher: Darf man wissen, warum der Colao die schwere Feder trägt, die ihn das Haupt nicht beugen wird, hoff' ich! Was konnte ein Mann verbrechen, der am Spätabend noch jüngst aus seinem eigenen Garten schlich, weil er einen Dieb auf dem großen süßen Kastanienbaum, noch selber unbemerkt, bemerkte, damit der Dieb vor ihm nicht erschrecke und vielleicht einer Handvoll Früchte wegen, Schaden nehme! Was konnte Er verbrechen, der Nachts verirrt auf seinem Pferde im Reisfelde hielt, um früh dem Besitzer gerecht zu werden! Tausend junge Männer erhalten jährlich, nach wohl in ihrem Fache bestandener Prüfung, wichtige Aemter im himmlischen Reiche, die alle Laster, alle Leidenschaften der Jugend mit in das Amt nehmen, und ihre Würde benutzen, sie auszubilden und zu beschützen — — was hat der Colao verbrochen? frug sie im Zorn.

Ich könnte Dir es sagen, mit Unrecht gekränkte, wie ich sehe: unglückliche, und darum nur noch mehr verehrte Mutter meines Weibes, erwiederte der Priester im Herzen glücklich über ihr empfundenes Elend, in Ton und Geberde aber mitleidsvoll. Nun — er hat die Gefangnen entlassen, ja was noch schlimmer ist, er hat sie wohl erziehen lassen, wie für den Thron; er hat sie vertauscht mit ganz ähnlichen, täuschenden Bildern

von Wachs, damit sie, wenn die Stufen des Thrones (der Kaiser) am Kerker vorübergingen, und einen Blick auf sie zu werfen würdigten, sie dem Blicke vorhanden wären! Und welche Gefangene? Den Enkel des Kaisers Wu-Ti! seine schöne Schwester Lamolischwia, und ihre Mutter, die Angeklagte: daß sie durch Zauberei ihres Gemahles schönste Nebenfrauen unmerklich hingeopfert. Drüben im Thurme hat er sie erziehen lassen, vielleicht für den Thron, so kann man nun denken; denn von Weitem muß man vorsorgen, noch Unbeachtetes pflegen, bereiten und stärken, um dem Reiche sein Glück in der Zukunft zu sichern!

Das wären die Gefangenen drüben im Thurme? frug U-Muen, der sich voll Mitleid weinend an die Mutter gehangen.

Der Priester würdigte ihn keiner Antwort.

Das war Lamolischwia? Sie! frug überrascht Gemakuang.

Der Priester nickte ihm bloß zu, um ihn dabei anzusehn, dann fuhr er fort: Auch einen zum Tode Verurtheilten hat er noch ein Jahr am Leben gelassen, sein Weib zu ihm in den Kerker gesandt, damit er einen Sohn erhalte, der ihn im Tode verehre — den Verbrecher, und daß der Sohn des Glücks der kindlichen Liebe theilhaft werde — gegen den Todten. Denn das sei unser ehrwürdiger alter Gebrauch!

Mutter! sprach U-Muen, ach, ich wollte den Vater verehren, auch wenn er todt wäre! Verhilf mir

nur zu Silber oder Gold ihm den Sarg zu schenken! denn das ist der Söhne erinnernde Pflicht.

Guter Sohn! sprach Orhota, er wird ihn vielleicht bedürfen! U-Muen verbarg sein Gesicht an der Mutter. So umarmt umarmend frug sie: Nun? noch Unmenschlicheres?

Er hat von einem Armen, der Feuer angelegt hatte, und verbrannt werden sollte die Schuld auf sich genommen, als habe Er selbst in dem Hause übernachtet und es verwahrloset. Er aber wußte, daß ihn nur Absetzung als Strafe treffe — und jetzt die Strafe der Lüge gegen die Stufen des Thrones!

Und wer hat das verrathen? frug Orhota erweicht und milder; die Freude und der Dank des Erretteten? Davon sagst Du nichts!

Der Priester ertrug ihren durchdringenden Blick kaum.

Also Du! — Du also! fuhr Orhota fort, Du hast Deinen eigenen Schwiegervater verrathen, weil er eurem Gezücht befohlen zu heirathen! — sich zu vermehren wie Ottern und Schlangen! O, er fürchtete täglich Rache dafür! Davon sagst Du nichts? Und der Kaiser hat jedem Priester nachgelassen: die Tochter aus jedem Hause zu fordern; selbst aus den Reichsten und Vornehmsten — und Du hast uns die unsere geraubt; war das nicht Rache genug! Davon sagst Du nichts?

Der Priester stellte sich über solchen Verdacht erhaben und sprach: Sollte ich das den Meinigen thun, Du Thörin!

Sie aber fuhr eifernd fort: Ihr Priester seid mit Niemand verwandt, nicht mit Göttern und Menschen — nur mit dem alten Kinde! Euerem Oberhaupt! Und so gehorsam ging mein Kind hin zu Dir ausgetrocknetem, wüstem Zauberer! und schwer, wie schwer wird sie die eisgraue Vorschrift erfüllen: die Frau muß das Haus des Mannes worein sie gegangen, dem vorziehen, woraus sie gekommen, und ein verwundeter Tiger ist dreimal fürchterlich. —

— Ein verwundeter Tiger! sprach der eingetretne Colao sanft zu ihr, nicht ein unbescholtener Mann. Ich höre, Du weißt . . . . . Du rächst . . . . . Du weinst! o mein Weib!

Mutter und Sohn hingen sich an den Vater, und so umarmt, lächelte er zufrieden, umschloß die Seinigen froh wie ein König und reichte aus der Gruppe die Hand auch dem Priester und drückte sie ihm.

Die Großmutter im Schlafe gestört, hatte sich im Bette aufgesetzt, gehört, den Sohn angestarrt, und war von Wehmuth wieder hingesunken. Semakuang nahm schweigend Platz bei ihr.

Orhota nahm ihrem Mann die kostbare Mütze mit dem hellrothen Knopfe vom Haupt, worauf statt der Pfauenfeder die schwarze Feder sie schreckte; sie löste ihm den rothen Gürtel, den er zum Zeichen trug, daß

er eine Prinzessin zum Weibe habe; sie zerpflückte die schwarze Feder, griff vor Angst an ihr Haupt, und riß das Stirnband mit der Perle aus ihrem Haar. Aber noch war mit dem Colao ein junges Mädchen gekommen, das in einen schlichten Mantel und Hut gehüllt, ja verhüllt, schweigend und furchtsam an der Thür stand. Dem nahte Orhota jetzt, lüftete seine Verhüllung und sah ihm ins Auge. Es war ein Knabe. Er senkte verschämt den Kopf, und Orhota erblickte in seinem Nacken das Halsband von großen Perlen. Voll Scheu, weil das nur der Kaiser oder sein Sohn tragen darf, und doch voll Neugier, lüftete sie den Mantel, gewahrte das hellgelb-seidene Kleid und den Drachen mit 5 Klauen, den Gürtel von Gold, mit Rubinen, Saphiren und Perlen besäet, und zaghaft verbarg der Knabe seine goldene Mitra mit der geknickten Pfauenfeder unter dem Arm, und bestürzt rief sie: des Kaisers Sohn!

Er ist gerettet! sprach Tschao-kong vergnügt; seine Mutter hat mir ihn aufgedrungen, mit tausend Thränen von ihm Abschied genommen; sie sah uns nach, sie rief mich zurück, sie mußte ihr Kind noch einmal sehn, noch einmal an ihren Busen drücken — denn sie wird ihn nicht wieder sehn, sagte er leise.

Also droht Unheil dem Reich und uns Allen? frug Orhota.

Unheil; erwiederte Tschao-Kong betrübt. Nur eine handvoll Verräther, oder Rächer zieht heran, und

es erhebt sich im Volke kein Arm: Hiao=Ti zu beschützen. Denn er ermordete, als halber Jüngling noch, in seines Vaters King=Ti Pallast bei einem Fest seinen Liebling, eines mächtigen Unterkönigs Sohn. Den entstandenen Krieg dämpfte der tapfere Afu damals kaum; und Wu=Ti erhielt statt seiner darauf den Thron. Endlich erst nach Chao=Ti wird er Herrscher — und nun endlich kommt die Rache! Doch die Seele des Kaisers ist taub worden, und sein inneres Auge, seine Vernunft, ist blind. In wenig Tagen ist er verloren. Aber weine nicht! Komm her, mein Kind! Dich will ich erretten, und an verborgenen Ort flüchten für bessere Tage! Das kann ich noch, und ich hab' es Deiner Mutter geschworen — sey ruhig! Auch wenn sie ein Gast des Himmels ist, halt' ich es treu dem Himmel.

Er setzte sich, noch bewegt von alle der überstandenen Qual, und meinte noch zu taumeln, wie Jemand, der aus dem Schiffe gestiegen, noch zu schwanken wähnt, wenn er doch schon die festgegründete Erde betreten. Er zog den Knaben in seinen rechten Arm, U=Muen schmiegte sich an sein Herz. Alle schwiegen. Niemand sprach mit Li-chao=kiun.

Ich bin hier überflüssig; sprach dieser zuletzt; ich will euch verlassen.

Du bist nicht überflüssig bei Uns! sprach Tschao=kong! Aber willst Du Einen verlassen — verlasse mit allen Deinen Gesellen die Stufen des Thrones! Nie

war eines Herrschers Leben beglückt noch beglückend, der sich den Priestern ergab, und anstatt Ihn unsterblich zu machen durch euere Tränke und Wunder, raubt ihr ihm Thron und Leben! Ich habe Wahrheit gesagt, als ich viel zu verlieren hatte, jetzt — wüßte ich nicht, warum ich sie verschweigen sollte. Und hassest Du mich — laß es Deinem Weibe nicht büßen! Denn wenn auch nur Eins in der Ehe betrogen ist, so sind Beide unglücklich!

Ich will die Tochter wieder verstoßen, stammelte vor Zorn der Priester.

Thue so wohl! bat ihn Orhota; Besser Du thatest es vor drei Tagen und drei Nächten.

Sey ohne Sorgen! Wir Priester sind unserem alten Kinde getreu! Er ist todt, und kein Lebender kann unserem Willen etwas befehlen — wenn auch der Leib der Macht auf Zeit zu gehorchen scheint! Auch Deine drei prächtigen Kasten mit eben so jämmerlichem Hausrath werd' ich Dir wiederschicken. Du hast mir die Ehrlichkeit leicht gemacht!

Orhota erröthete. Semakuang sprang auf faßte ihn an den Knebelbart, schüttelte den alten Kopf und frug ihn, drohend: ist das Dein Dank für das beste Kind! Geh, wie Du kamst, mit Schadenfreude! —

Tschao-kong bemerkte Semakuang erst jetzt, winkte ihm, und der Priester verschwand unangefochten.

Mit dem Verhaßten und Haßanschürenden waren feindliche Gefühle auch aus den Gemüthern der Zurückge-

bliebenen verschwunden. Und die mütterliche Freude, jetzt stärker als ihr gebeugter Stolz, ließ Orhota ausrufen: Des Kaisers Weib ist jetzt ärmer als ich! denn ich habe einen Sohn und behalte ihn! Ihr Kind muß sich verbergen und fliehen! Die arme Mutter! Ist sie doch eines Menschen Weib und fühlt wie wir alle!

Schone ihr Kind mit Deinen Worten! sprach Tschao-Kong. Die Jugend hat das Glück: Unglück leicht zu empfangen, weil sie nur das Gegenwärtige, nicht das daraus Entstehende faßt; und selbst noch froh und unschuldig, auch leicht zu vergessen, was sie und Andere schmerzt; gönne ihm das! Und zu dem Knaben gewendet sprach er: Deine Mutter ist froh daß Du hier bist, glaube das, und mit dem Gedanken schlafe ein!

Der Vater hieß U-Muen dem betrübten Knaben von seinen Kleidern geben, und sie gingen indeß in ein anderes Zimmer. Die Mutter sollte dann die kaiserlichen verrätherischen Kleider verwahren.

Bald sammelten sich Alle wieder um das Abendessen. Tschao-kong hatte sich mit Semakuang begrüßt, und dieser, der Jüngere, behandelte den Aelteren mit überlegener Würde, die der bescheidene Mann mit Lächeln ertrug, oft ihn ernst ansah, denn es war kluger Rath, klare Weisheit, und große Liebe in seinen Worten. Das kalte — das arme — Haus war glücklich. Die beiden Knaben von gleichem Alter, ja von einiger Familienähnlichkeit, befreundeten sich. Die Groß-

mutter und die kleine Moliwha erheiterten die Unterhaltung durch ihr sonderbares Verhältniß und Verhalten. Alle lächelten dazu, selbst Semakuang, doch dieser herzlicher. La-Moe und das Kind schliefen endlich wieder ein; die Knaben setzten sich allein in das Dunkel, hielten sich leicht an den Händen und schliefen ein, auch Orhota, hätte lieber allein im Bett sich ausgeweint, aber der Colao glaubte zu ihrem Trost, gleichsam zu ihrer Einwilligung in sein Geschick, ihr erklären zu müssen bis tief in die Nacht: Er selbst habe seine Ungnade mit Fleiß verschuldet, um mit Eifer dem Kaiser zu dienen, was fortan nicht mehr möglich gewesen, wenn das Volk ihn noch in Gunst auf der Seite des Kaisers gesehn. Selbst der schlaue Priester sey von ihm getäuscht, und nur ein Werkzeug in seiner Hand. Denn Vernunft sey die höchste Macht, als die klarste — obgleich die Priester des alten Kindes noch heute glauben: Donner und Blitz und Regen und Sonnenschein zu machen, und mit der Kraft der Erde und selbst mit dem Himmel zu schalten, wenn nicht zu spielen.

Orhota kam es während dem vor, als höre sie ein leises Knistern draußen, droben, oder vor den Fenstern. Sie horchte. Es war still. Nach langer Zeit hörte es auch der Colao; doch blieb es wieder still. Semakuang behauptete ein unterdrücktes Rießen gehört zu haben. Vielleicht sind es gar Räuber, sagte der Colao leise. Dieses Volk, wie Vögel im schönsten

Walde nur auf Gewürm bedacht und begierig, ist mit allem bekannt was ihnen nützlich ist, was Andere kaum bemerken. Sie wissen meine Ungnade gewiß, sie vermuthen Schätze, sie halten sie nach ihrer Weise für unrecht erworbene, sie meinen ich werde sie retten, verbergen, vielleicht noch diese Nacht, und so sind sie schnell! Vor allem öffne die Thür! hieß er Orhota, daß sie uns nicht durch ihre Dämpfe zuerst des Gehörs berauben sie zu vernehmen, vielleicht des Gesichtes, und dann der Kraft uns zu regen! Aber Du, o Semakuang vertheidige nicht Dinge der Erde, die Tausenden noch gehören werden, mit Unschätzbarem, mit dem Leben! Und schone des ihren! Es sind arme unglückliche Menschen; sie rauben ja uns nicht! Oder willst Du, so eile, nach Hülfe, um ihnen die That zu ersparen; das ist doch besser. Drum eile!

Aber Orhota hatte ihn schon nicht mehr gehört. Sie saß lächelnd und athmete mit Vergnügen den verbreiteten süßen Wohlgeruch ein. Semakuang wollte aus seinem Busen ein Fläschchen langen, vermuthlich um sich zu schützen vor dem Schlaf mit offenen Augen, aber hatte es nur hervorgelangt, und hielt es starr und fest, ohne es mehr an die Lippen bringen zu wollen und saß und lächelte. Der Colao wollte rufen, aber die Worte rissen ihm ab, nur erst nach einiger Zeit sprach er den letzten Theil derselben mit Anstrengung, und doch nur gedämpft aus, sie vergingen ihm gleichsam im Munde, die Kraft der Rede stockte ganz;

er streckte sich starr in den Sessel, schlief vernehmlich und fest mit offenen Augen und lächelte. So saßen sie Alle. Jetzt qualmte der hellblaue Rauch dicker in das Zimmer aus dünnen Röhren die durch die Wand gebohrt, kaum das Geräusch einer Maus erregt.

Da ging die Thür leise auf, ein Kopf erschien, ein Fuß auf der Schwelle, die ganze Gestalt eines Räubers. Es war vielleicht sein erstes Werk; denn vor Verwunderung und Mißtrauen, ob die starr ihn anglotzenden Menschen auch wirklich schliefen, sich nicht verstellten und plötzlich aufsprängen, vergaß er eine goldschimmernde Blume aus allerhand Spezereien gemacht, zu verbrennen, deren Wirkung ihn selber vor dem Duft im Zimmer schützen sollte. Und so trat er mit vorgehaltenem Schwerdt auf den Colao los, er setzte ihm die Spitze auf die Brust, und bewegte die Hand vor seinen Augen, ob sie zuckten. Der sonst immer wohlwollende Mann lachte nur, als wolle er jetzt auch dem Räuber wohl, daß er menschlicher als andere Räuber, die zu Beraubenden nur so lange zu tödten scheine, als ihm nöthig sey, dann möchten sie wieder aufstehen, leben und — weinen! Aber vielleicht von der innern Anstrengung, ihrem Manne zu Hülfe zu kommen, der so bedroht schien, sank Orhota nach vorwärts platt auf die Erde, und lachte dumpf am Boden — vor Angst. Auch Semakuang lachte — vor Zorn — und die wahrscheinlich erwachten, aber zugleich von dem künstlichen Schlaf-Dunst befangenen Knaben, lachten

desgleichen kindlisch — gewiß vor innerer Furcht; denn alle Aeußerungen des Gemüthes wurden, verwandelt in dem gebannten Zustande bloß zu Gelächter; und selbst den Räuber reizte es zu lachen.

Als er so sich überzeugt, gab er ein Zeichen auf einer Muschel, und ein Zweiter, ein Dritter, ein Vierter erschien, ohne etwas zu unternehmen, bis der Priester des alten Kindes hereintrat. Der Colao stöhnte wie im Traume und mußte lachen und Semakuang mußte lachen, indem ihm zugleich die Thränen von den offenen Augen flossen, und seine Stirn von feinem Schweiß wie bethaut war. Jetzt stellte sich Li-Chaokiun vor seinen edlen Feind, den Colao, und sprach im Spott zu ihm: Wirst Du nun die Priester des alten Kindes ehren? — Aber die Antwort verdroß ihn, denn der Colao lachte überlaut, und als habe der würdige Mann lachen wollen, nicht lachen müssen, gab er ihm dafür einen Backenstreich, daß der Colao noch ärger lachte. Lassen wir Euch Maulwürfe, die ihr alles auf der Erde für die Erde mit Erde herstellen wollt'! sprach der Priester. Aber mit hastiger Freude schlug er Semakuang leicht auf die Schulter und sprach zu den andern: Diesen ergreift, und tragt mir ihn fort! Er ist mir theurer als der köstliche Vogel Fong-Hoang, der uralt wird und selten erscheint, und dem Glück bedeutet, wem er erscheint! Nicht wahr, Du weißt die Geheimnisse welche wir suchen? Du wirst sie dem Kaiser entdecken!

Semakuang lachte.

Li-Chao-kiun hätte ihn lieber gleich auf die Folter gespannt, aber er mäßigte sich mit Gewalt, und befahl ihm kein Haar zu krümmen, sich lieber ermorden zu lassen, als ihn zu verletzen.

Die Räuber lachten.

Zornig sah' er sich um, und auch sie, von derselben Luft betäubt, lehnten an den Wänden umher und starrten ihn an, und wie er vor Zorn sie schlug, lachten sie laut.

Er selber, der zuletzt hereingetreten, wollte nur eilig das kleine Mädchen — Semakuangs Tochter — vom Bette der alten Mutter reißen und fliehn, um die Wache zu senden, welche die Andern erwecken sollte; aber er hatte kaum das Kind auf dem Arme, so wirkte der Dunst schnell wie aufsteigende Trunkenheit; Schlaf befiel ihn, mit der letzten Besinnung rannte er mit dem Kopf durch die großen papierenen Scheiben und lachte hinaus in die Nacht, die Bewohner des Hauses lachten und alle Räuber lachten, bis sie nach und nach verstummten wie sterbende Verwundete ohne Hülfe.

So blieben sie lange, lange. Der untergehende Mond schien herein, der Tag begann zu grauen, das Goldkehlchen im Nebenzimmer sang sein Morgenlied, bis schon leises Geräusch des Tages dumpf und doch freundlich erscholl, als erwache die Erde selbst wie ein schlafender träumender Inselfisch in dem bläulich schimmernden Weltmeer.

Die ausgestellte Wache der Räuber hatte die Stunde der Ratte in peinlicher Angst erwartet, jetzt trat der Mann vorsichtig in das Gehöft, nahte vorsichtig dem Fenster um zu spähen, ob seine Genossen, ergriffen oder ermordet wären. Da gewahrte er, vom Morgen geröthet, den Kopf des Priesters zum Fenster herausgestreckt, auf seine leise Frage ein Gelächter aufschlagend. Er sprach jetzt bei sich, die frische Luft ist kein Mittel gegen Dein Lachen! aber daß ja nicht Alle zugleich munter werden! Daß nicht Verwirrung und Unheil entsteht! So trat er hinein. Er verbrannte jetzt die goldschimmernde Blume am fast verlöschenden Lichte der großen Laterne; er holte Gefäße, er holte Wasser, und stellte die Füße des Priesters hinein, und seiner Genossen, und legte, während sie zuckten und schauderten, aus Erbarmen das kleine Kind von der Erde in das Bett, richtete mit Mühe die unbeholfene O r h o t a auf und setzte sie auf die Polster. Indeß war der Priester erwacht; er gähnte, er rieb sich die Augen, er rieb den in der Nachtluft fast erstarrten alten Kopf, sagte noch träumend, wie viel er Gestirne gezählt, was sie unter sich und mit ihm gesprochen, wie die Nachtgewölke sich angerufen: aufzustehn und den Thau auf die Blumen und Knospen zu sprengen; was der alte hohe Campherbaum mit dem Hause gestritten, und was für ein altes herrliches Lied der Morgenwind sich gepfiffen!

Wenn Diese hier im Hause von dieser Nacht nicht mehr verrathen, als der Priester des alten Kindes, was mit ihnen geschehen, dann sind wir unverrathen! sprach der Räuber, den Uebrigen helfend zu stehn und zu gehn und sich zu besinnen wer sie wären.

Der Priester war jetzt nüchtern, er drängte die Räuber: Semakuang fort zu tragen; und sie trugen ihn fort durch die Gärten im ersten Morgendämmer.

III.

Die Könige aus Erde.

— Ti-hoang-schi. —

Was Menschenwerthes je ein Mensch gedacht,
Von dieser schönen Welt gewünscht — das lebt!
Es ist in ihr, für Ihn auch ist's gemacht;
Doch wo, und wie, und wann sie es erstrebt
Daran nun übt die Menschheit den Verstand,
Sie hat's gefunden, wenn sie es erkannt.

Semakuang, in seinem künstlichen Schlafe dahingetragen, erwachte erst durch das angewandte Mittel in einem unbekannten Hause. Erst spät sich besinnend, was er vor seinem wachen Traume gedacht, und was ihm geschehen seyn müsse, wollte er sich von seinem Lager ermannen, aber er war gebunden. Und so mußte er liegen, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand, und die Räuber den unvermutheten Rausch verschlafen. Als Drei von ihnen wieder eintraten, sah er, daß es

vielleicht nur verkleidete Priester waren, die tödtliche Waffen unter ihren grauen Gewanden verbargen, ihn los banden, folgen hießen, und bedrohten: ihn nieder zu stechen, wenn er entfliehen wolle. Semakuang merkte das Haus, als sie hinaus gegangen, und es kam ihm vor, als habe ihm ein junges Priesterweib heimlich nachgesehn, als Häubchen über das lange schwarze Haar: einen goldenen Vogel auf dem Haupte, der seine Flügel hernieder bis um ihre weißen Wangen schmiegte, und das junge Weib schien ihm — Moliwhá! Dann gingen sie, Einer vor ihm, Zwei hinter ihm, über die Kettenbrücke, die nur für Fußgänger, schmal, und in gefährlicher Höhe, seit uralten Tagen hier über den gelben Strom hängt. Jetzt sprachen die Zwei hinter ihm: Siehst Du den großen blühenden Litschi-baum den sie dem Kaiser bringen, daß er die Blüthen rieche? Und dort die Böte, beladen mit ganzen kostbaren Gastmalen, als Schmeicheleien seines Gaumens, um der Unterkönige angenehm zu gedenken, wenn seine Zunge ihre Gerichte angenehm empfindet! Er sollte nur immer, wie wir gewöhnlichen Menschen, ein 20,000 Tage, jeden Tag dreimal, daß heißt 60,000 mal Reis essen, wie wir armen Schlucker, er würde das Leben sehr abgeschmackt finden, und kein Königreich darauf setzen, für Den, der es ihm zu „ewigem Reisessen" verlängerte, zu ewigem graben und hacken! Man wird das satt und müde. Die Sonne wäre so übel nicht, und die Erde nicht bitter,

wenn die Qual nicht wäre; die Qual die man hat, und die Qual die man sieht! Und das ist die größte! — Still, sprach der Andre: Er hat keine, er sieht keine. Gönne es doch Einem Menschen auf der Welt, mit Allem was er wünscht überhäuft zu seyn! Sonst lebte kein Mensch das, Leben das er leben will. Mag Er nun der Eine sein, wenn wir Alle es nicht sein können. — Aber feig ist unser Gefangener doch! oder hat er nichts begangen, sonst spräng' er hier in den Strom, oder stieß' uns hinab!

Feig? wandte Semakuang sich um, ergriff jeden mit einer Hand an dem Schopf und stieß ihre Köpfe an einander. Es kostet unser Leben, wenn Du uns entkommst! bat der Vorderste, indem er sich nicht getraute ihn in den Fluß zu stoßen, vielleicht auch, ohne das Verbot, schon darum, um nicht selbst mit hinunter gerissen zu werden. — Es gilt unser Leben! baten die Gehaltenen. — Wenn das ist, lächelte Semakuang, wenn Euch das Grab doch noch bitterer ist als die Erde, so seid außer Sorgen! Wegen mir sollt ihr noch 60,000 mal Thee trinken. Ihr habt mein Wort, und das ist gut!

Die Männer dankten ihm. Aber wo führt ihr mich hin? frug er. — Und leise erwiederten sie: zu den Stufen des Thrones! — Die Stufen sind alt, setzte der Andre hinzu, Du sollst sie neu, das heißt jung erbauen, oder alt erhalten. Da höre wie ich das meine!

Sie traten jetzt von der Brücke in die Stadt hinab an das hohe Thor, und ein Herold gebot eben mit dem Hall seiner großen gewundenen See-Muschel von seinem Rosse dem Volke Schweigen. Auf den dritten Ruf war aus jedem Hause der Hausherr oder der älteste Sohn hervorgetreten, und in ehrerbietiger Stellung vernahmen sie die nur ausgerufenen Worte:

Hiao-Ti *), leider — wie er sagt — nur jetzt gegenwärtiger, nicht immer gegenwärtiger Beherrscher des himmlischen Reiches, hat gesprochen und spricht: Schrecklich ist's in dem sterblichen Leibe zu wohnen! Da immer der Himmel blau bleibt, und dieselbige Sonne, dieselben Gestirne da droben stehn — da immer die Erde grün bleibt, und sie immer, wie in einem gemalten Saale, dieselben Gestalten an Thieren, Bäumen und Blumen durch jährliches Auffrischen oder Nachmalen erhält, so wär' es nicht gegen den seligen Stand der Gewohnheit, wenn auch der Mensch immer und immer als ewiger Hausgott ruhig darin stände und bliebe. Denn: schrecklich ist's in dem sterblichen Leibe zu wohnen! Und soll der Vater aller Väter gründlich für seine Kinder sorgen, so wäre das Erste, das Nachhaltigste: daß die Menschen nicht sterben, nicht unter der Hand zerbrächen, wie schöne bunte Männchen

*) Solche Preisaufgaben der Kaiser „die Unsterblichkeit zu zu erfinden" sind geschichtlich, und Mehrere derselben verloren ihr Leben dabei.

und Weibchen und Kinder von Kaolin-Erde, gemalt und im Ofen gebacken. Denn es ist jammervoll, und ein Herz kann es, ohne zu brechen nicht nachempfinden, daß ganz unzählbare Schaaren von tausend Menschengeschlechtern im himmlischen Reiche — also schon tausend Völker — in die Erde geschmolzen sind wie Blumen im Eise! daß das Volk, das jetzt da ist, oder da scheint, ohne Rettung allmälig verbrennt und verlischt, wie Lichter in einer großen Laterne an unserem Fest, worin wir mit Weibern und Kindern sitzen — wie Lichter! Und daß alle Morgen tausend neue Kinder in den Wiegen liegen, und Mutter und Vater ansehn mit ihren Aeuglein, hell wie Lichter; das ist erst ein Schrecken für das Herz des Vaters aller Väter, daß ihm die Haare zu Berge stehn! Ja gäb' es kein Mittel die Völker zu retten, so wäre es besser, vor Leid und Jammer nur gleich in die Erde zu fahren.

Schrecklich ist's in dem sterblichen Leibe zu wohnen! Denn schrecklich ist, wenn der Jüngling wähnt: ein schönes Mädchen zur Frau zu nehmen, und kaum wie vor einem der edlen Taschenspieler, den Rücken wendet, und — eine kalte, magere, recht abscheuliche Alte im Zimmer hat, die mürrisch umherbrummt, was ihr nicht zu verdenken ist, wie mein Volk sieht mit seinen Millionen Augen. Oder wenn die Braut einem blühenden Jüngling die Hand reicht aus der Sänfte und wenn sie kaum in dem Hause ist — folgt ihr ein

alter, grauer, gebeugter Mann am Stocke — und sie schlägt nicht einmal die Hände über dem Kopfe zusammen, über den Tausendkünstler, der ihr den schönen Jüngling verwechselt hat! Heut hat eine Mutter ein rosiges Kind im Arme, und — morgen hat ihr der Tausendkünstler ein jämmerlich Trugbild auf das kleine Bret gelegt, das nicht die Begräbnißkosten werth ist, wenn die arme Mutter nicht wähnte, das sey noch ihr rosiges Kind. Darum ihr Mütter, Väter, Kinder, hört! Du ganzes zerbrechliches Volk von Glase, vernimm was Hiao-To weiter sagt: Schrecklich ist's in dem sterblichen Leibe zu wohnen! Denn es hilft dem Menschen als Menschengestalt nichts, daß er, wie Fo im Abendlande gesagt: morgen als Bär im Walde brummend vom Jäger in den Wanst geschossen werde, morgen als Taubenfalke im Schlage sich fange, oder morgen als Sägefisch, das Schiff für ein Meerungeheuer ansehend, mit dem Schwerte stoßend im Kiele stecken bleibe — denn heute stirbt er! heute sieht er die Hände ringen um sich, und erscheint als ohnmächtiger Wicht ohne Verlaß und Würde; und keine größere Schande als sterben, wenn es nur Einen träfe, oder ein paar mal Hunderttausend! So aber schweigt Jeder davon, und hält sich für weise; und nichts in der Welt ist unbegreiflicher als der frevelhafte Leichtsinn der Menschen, die grausende Sorglosigkeit, womit sie lachend und singend dem Abgrund entgegen tanzen, in welchem sie Alle verschwinden. Aber wenn Jemand ein Mittel erfände:

daß wir Menschen — Menschen bleiben könnten, welche Thränen stillte Der nicht, sondern hielte sie selig für Freude zurück! Wie viel unerfreulichen kostbaren Gräber-Bau in die Erde, wie viel wahrhaft entsetzliches Gepränge, wie viel Ach und Weh das zum Himmel schreit, ersparte der Mann! Und nur schon wie viel Rosenholz zu Särgen, wie viel Streit um die die Menschen erniedrigenden Erbschaften, wie viel Veränderungen, Unglücksfälle, mühsame und doch unnütze Aufsicht, wie viel vergebliche Mittel der Aerzte, die wissentlich wie unwissend und doch wie rasend gegen den Tod ankämpfen, der sie doch immer besiegt, wo er erscheint, und die mit Schatten fechten, wo er nicht erscheint! O wenn die Menschen Menschen bleiben, dann erst kann alles sicher und schön sein, und selbst die fürchterliche Sonnenfinsterniß wird dem Vater der Väter nur lächerlich! Jeder hat Zeit sich zu bessern! Mit der Unmöglichkeit haben die Todesstrafen aufgehört, und wir würden Sorge tragen: nur wieder Gleichbilder der Menschen von Wachs hinzurichten, wie in Chun's seligen Jahren geschah. Und wie tapfer wäre das Heer! Welche Mutter würde noch einen Sohn beweinen! Jeder hätte Zeit seine Schulden zu bezahlen, Jeder borgte und lieh ohne Furcht, und kein Gläubiger brauchte am Neujahrstage sich durch Schläge, die er dem Schuldner abträgt, bezahlt zu machen. Die Zinsen fielen auf Eins, ja Keins vom Hundert. Strafen für Verbrechen, wenn sie ganz grob

noch möglich wären, ließen sich, in Ermangelung des Todes und seiner Gehülfen gern ohne Schaden, um einige Hundert Schläge auf die Fußsohlen erhöhen, zum Antrieb der Besserung; und wer einmal, wie ein Halbgott, den Bambus erhalten, der wäre fortan ein frommer Chinese auf ewig! Immer neue Menschen sind schwer zu beherrschen, denn sie bringen, wer weiß woher, immer neuen Sinn und Unsinn zum Markte des Lebens — nun herrschte Ruhe, und Alles, Alles bliebe beim seligen Alten, ewig, ewig! Und daß Niemand wähne, der Ueberfluß und der Fluß von Menschen müsse erhungern — Er hat nicht bedacht, daß Niemand dann sterben kann, also auch vor Hunger nicht? Ueber ein solches Volk zu herrschen, ist dann Lust, leichte unvergängliche Lust. Beherrscht zu sein dann Kinderspiel, und das gönnt der Vater aller Väter Jedem von Herzen. Glaubt also nicht: Er allein wolle immer in goldenen Pallästen wohnen! Nein, er vertheilt dann als Belohnung das Leben, und anstatt im Grabe die Todten zu adeln, bis ins neunte Geschlecht, beschenkt er mit der Sonne und der Erde, mit Weib und Kindern auf ewig die Guten. Die Bösen aber errettet er nicht von dem Tode. Und so wird, mit den Aussterben gemeiner Chinesen, endlich ein Reich voll schöner, edler Menschen, das wahre himmlische Reich. Da Ich, spricht Hiao-Ti, nun Alles von meinem Volke habe, da mein Volk den Rock aus Seide gewebt hat, den ich auf meinem Leibe trage, da

es die Edelsteine gesucht, geschliffen, den Gürtel gestickt und die Schuhe, da Ich nichts gemacht habe von Allem was ich habe, nicht Haus noch Garten, nicht Bett noch Tisch — und da mein Volk Alles das gemacht, und Alles kennt im ganzen Reiche bis zu dem geringsten Kraut auf dem äußersten Berge, so hoffe Ich, wird es auch das entdecken, wissen und lernen, was uns allein von Nöthen: die Speise, das Kraut, den Saft, den Bissen oder Trank der Unsterblichkeit, dafür der Name schon seit Jahrtausenden in unserer Sprache lebt und lockt und treibt. Ich rufe also, in des Himmels Namen, alle Gelehrte aus ihren Höhlen und Wäldern, oder von den höchsten Bergen zurück, wenn sie oder ihre Jünger noch leben, welche unser Vorfahr Tschi-Hoang-Ti verbannt, weil sie zu kühn und vorlaut gesprochen und das Heil des Volks zu bald, zu schnell, zu gleich gewollt —*), Alle ruf' ich zurück, die er nicht hat auf der, seitdem nur zu bekannten, Insel ersäufen lassen, wohin er sie gelockt, um scheinbar ihren Rath zu hören, wie er regieren solle? O daß ich sie nicht aus dem Meere wieder hervorrufen kann! Aber ihre Geister — alle Bücher ruf' ich zurück, als die guten Schutzgeister, die Ti-Ti des himmlischen Reiches, alle, die Tschi-Hoang-Ti nicht hat verbrennen lassen**) bei Todesstrafe, um die geschriebene Ge-

*) Geschichtlich.

**) Geschichtlich.

schichte zu zerstören, damit er der Erste und Größte der Menschen erscheine, als wenn es kein lebendiges Wissen, keine Mittheilungen gäbe von Mund zu Ohr! Dann gebe der Himmel, daß ich die Frucht des Fleißes erlebe, wenn ein ganzes Volk um eine Sache sich müht! Jedem aber der sich darum mühen wird, gewähre ich so lange freien Unterhalt, und wer des ewigen Lebens Trank erfindet, oder entdeckt, dem gelobe ich ein Königreich von meinen Königreichen, welches er wählen will — denn das ist wohl und weise verloren, und noch nie hat ein Vater der Väter dem Volke, oder nur Einem daraus sein Wort nicht gehalten — spricht Hiao-Ti!*)

Der Herold ritt weiter, daß Volk verlief sich; sie hörten ihn in andern Gegenden der Stadt blasen, und so wie hier, hallte des Kaisers Wort zu derselbigen Stunde durch das ganze Reich.

Semakuang bemerkte, daß ihn von weitem mehrere heimliche Wächter umgeben hatten; er folgte jetzt gelassen durch den Wall zu den rothen Mauern des Schloßhofes und dem rothen Thore mit goldenen Schlössern. Kein männlicher Diener war zu sehn; nur lauter schöne und reizend gekleidete Mädchen aus der, ihrentwegen berühmten Stadt Tai-Tung, die alle Dienste im Schlosse besorgten. Sie gingen durch den ersten und zweiten Hof, und im dritten ragte

*) Geschichtlich.

ihnen der Pallast des früheren Kaisers Wen=Ti entgegen, aus lauter wohlriechendem Holz und vergoldetem Kupfer; sein hoher, mächtiger Thurm aber, ganz von Kupfer erbaut und vergoldet, und drunten umrankt und umblüht von dem unsterblichen Gewächs Pusu, blitzte droben im Sonnenschein hoch in dem blauen Himmel. Sie schienen erwartet worden zu sein, denn ein grauer Priester empfing Semakuang und entließ seine Wächter. Neugierige Vornehme die hier unten müssig und verdrossen warteten, umringten sie. Aber der Priester führte ihn auswendig am Thurme umher die Stufen empor; er übersahe während des Steigens immer mehr den weitläufigen Pallast, dann die Gärten, die bunte Stadt, dann das köstliche Land. Von oben scholl ihnen Musik von Männerstimmen entgegen, und die Tonart, die Melodieen und das langsame Zeitmaaß verkündigte ihnen das feierliche Vorhaben des Kaisers, da während der verschiedenen Verhandlungen auch verschiedene Musik ertönte, um die Stimmung der Seele dazu zu erwecken, zu unterhalten, zu steigern, und sie, gleichsam der Erde vergessend, auf himmlischen Schwingen zu tragen. Nur das einzige Wort sprach jetzt der Priester zu ihm: Alles was Du hören wirst, vergieb dem Alten — dem Kaiser als Vater! Eine Tochter ist ihm gestorben, und eine schönere liebreichere — kranke hat er noch, seine Tiono! und nur Aelternliebe weiß erst was der Tod ist — Andere wissen es kaum. —

Als sie ganz oben, dem platten Dache mit dem Kopfe gleich waren, blieben sie stehen. Ein Wink, und sie waren vorgelassen. Semakuang kniete und neigte sich mit jener ehrfurchtsvollen Scheu, die Jeder vor einem Mann empfindet, der, selbst der Natur, so viel nachhelfen kann, so viel Segen verbreiten kann. Dieses im Geiste erwägend blieb er auf seinem Angesicht, und als er sich aufrichtete waren seine Augen feucht. Dennoch lächelte er jetzt fast unmerklich. Denn der Träger alles Wissens, alles Strebens, der Leiter aller Kräfte des Reiches, stand in bloßen Armen vor ihm, und hielt jetzt innen an einem Teige in goldener Schüssel zu kneten, und seine Hände waren gefärbt von frischen Kräutersäften. Nur sein Perlenhalsband von unschätzbaren Perlen bezeichnete noch die höchste Würde. Sein blasses Gesicht schien wie von Kummer behaucht, und das von tiefer Sehnsucht erfüllte Auge hing jetzt erheitert an Semakuang.

Du lächelst? sprach er, nicht unwillig. Die Kinder und wieder die Alten haben die größten Wünsche, und vermissen aus kindlich=großem Herzen am leichtesten, was ihnen und was der Erde gebricht. Glaube mir, Semakuang, leben heißt einen Berg ersteigen! Das Kind steigt aus tausend Blumen empor; bis in die Mitte der Höhe ist er noch grün bewachsen; dann verlieren sich erst die Bäume, dann die Gesträuche, bis droben bloß nacktes Gestein ist, die Luft kalt weht, die Blumen da drunten — unerkennbar

bar; wir bringen nichts hinauf als das klopfende Herz, das vom Winde weinende Auge, und selbst der Himmel, der drunten um uns Kinder blau war, steht droben nun schwarz über den grauen Haaren des Greisen. Wohin, wohin nun? —

Er kostete bei diesen Worten den Teig mit dem Finger, und dessen Bitterkeit stand als Bitterkeit des Todes auf seinem verdroßnen Gesicht.

Ich thue nicht mehr, fuhr er fort, als der Vereiniger des Reiches: Tschi-Hoang-Ti. Jeder große Mann, das heißt doch jeder Beherrscher, sollte etwas Großes thun, das dem Reiche verbliebe. Nur Eins! mit unzerstreuten Kräften! Alles — können Alle thun! Und doch ist seine große Mauer Nichts gegen das, was er wollte! Drei Hundert auserlesene schöne Knaben und Mädchen schickte er nach Niphon, (Japan) Kräuter zu pflücken zum Tranke des Lebens. Er starb ehe sie zurück kehrten! Er hatte den Berg Li inwendig zu einem, mit keiner andern Pracht vergleichbarem Begräbniß für sich ausgebaut; in der Mitte ruhte er in seinem Sarge, und er hat seinen Leib um so sicherer aufbewahren wollen, bis es vielleicht den Spätergebornen doch noch gelänge, ihn wieder zu beleben! Denn er wollte 10,000 Jahre herrschen. Aber die Feinde zerstörten das Grabmal, und ein Hirt, der mit einer Fackel nach seinem verirrten Lamme in die flimmernde Zerstörung leuchtete, ließ vor Schrecken die Fackel fallen, und der kostbare Sarg verbrannte mit dem getäuschten Manne.

Wen=ti setzte einen ungeheuern Preis auf den Lebenstrank, und starb daran vor der Zeit. Wu=ti liebte sein kostbares Weib, daß er sein Reich gegeben hätte, sie nur schön und jung zu erhalten. Ist das einem Liebenden zu verdenken? Hiao erbaute diesen Pallast, und den Thurm; diese große goldene Schale in der Hand des Riesen der hier ragt, fing für ihn den reinen Himmelsthau alle himmlischen Morgen auf; seine Schüsseln seine Becher waren aus Lebensstein*) und er hat sich doch den Tod getrunken. So quälen wir uns: Wünsche zu erfüllen, die so alt und so jung sind als der Mensch. Ach, da noch himmlische Geister herrschten! wohl den Beherrschten da, und wohl ihnen. Oder nur irdische Geister! Aber seit lange herrschen schon die Könige aus Erde, und die Erde und die Menschen sind ihre Qual, was vergeht, und was bleibt, selbst Sonne, Mond und Gestirne; und nichts lastet schwerer auf des Menschen Haupt — (und ich bekenne wir sind Menschen wie alle) — als die leichte, wie durchsichtige Glocke des Himmels! Aber die Mutter des Lieu=pang hat eine Sage nachgelassen von den Kindern der Unsterblichkeit, wie geheim geschrieben steht; daher und darum sterben wir! Denn selbst alle Mährchen haben eine hohe Wahrheit zum Grunde. Und selbst: daß ein Drache die Sonne verschlingen soll, kann eintreffen, selbst ohne Drachen, und uns bei ihrer Verfinsterung und eben

*) Pietra de Cevar.

durch diese unheimliche Zeit daran zu erinnern: in welchem schreckenvollen Wunderpallast wir eigentlich alle leben, als uns selbst unbegreifliche, redende Zauberbilder; und darüber ein Stündchen zu erschrecken, find' ich sehr heilsam! Die Ehrfurcht, die der Herrscher vor dem Tode empfindet, kommt den Lebenden zu Gute. Was mir nun Li-Chaokiun gesagt und was er von Dir vermuthet, Semakuang, da er von Dir aus seiner Schwiegerältern Hause weiß — das hat Dich hieher bemüht.

Der Priester trat jetzt erst hinter dem ehernen Riesen hervor, verhielt sich schweigend, und lächelte Semakuang an, der erzürnt schien.

Laß alles Weltliche jetzt, Semakuang, ermahnte ihn Hiao-Ti, und sage nur lieber: Bist Du Semakuang, der betagten La-Moé Mann? Deine Jugend täuscht mich nicht! Sie eben giebt uns Hoffnung, und was sonst lächerlich wäre, ist hier zum Weinen vor Freude! Bist Du es?

Dem Herrscher Wahrheit; antwortete Semakuang: Ich bin's.

Hiao-Ti und der Priester sahen sich entzückt an. Und das kleine Mädchen ist Deine Tochter, und die Tochter der La-Moé? fuhr Jener fort.

Sie ists; antwortete Semakuang.

Und das einjährige Kind ist wenigstens sechszig Jahr alt?

Wenigstens Sechszig.

Und der schon bejahrte Colao ist Dein Sohn, und der Bruder jener ältern Schwester — des Kindes! fuhr Hiao-Ti mit steigendem Entzücken und begeisterter Hast fort.

Er ist's! seufzte Semakuang.

Ich verstehe Dein Seufzen! sprach Hiao-Ti. Alle Sorge ist Thorheit gegen unsere! Alles Glück Elend gegen meines, Ruhe, Ruhe, Ruhe ist Seligkeit, und schon der Gedanke an den Tod stört — die Ruhe. Darum sterben wir. So lehrst Du, und so glaub' ich, nicht wahr? Li-Chaokiun.

Der Priester verneigte sich tief: So glaubt unser Gebieter!

Wie aber Eine, auch nur einzeln um die Blumen der Wiese schwebende Biene einen Bienenkorb, oder eine geheime Bäute in einer Eiche voraussetzt, so bist Du, o Semakuang, aus einer geheimen köstlichen Werkstatt hervorgekommen, und wir haben Dich; gestehe, Du bist Einer der sterblichen Geister, oder Könige aus Erde, voll der Weisheit uralter Tage!

Semakuang schwieg.

Und vor ungemäßigter Freude begrüßte ihn Hiao-Ti, und zum Zeichen der besten Bewillkommnung, klopfte er ihn auf den Rücken, und rief das gewöhnliche: „Großes Glück!" jetzt im höchsten Sinne, wiederholt über ihn aus. Er mußte sich setzen, mit ihm frühstücken, und hungrig wie er war, langten die

würzigen Vogelnester und die große kostbar bereitete Bärentatze kaum für alle drei.

Während dessen ließ der Ay=Tao, der Vorsteher des Kriegsrathes dringend und wiederholt um Gehör bitten. Aber Hiao=Ti ließ ihn nicht vor und sprach: Nichts von Geschäften! Mein Volk verkennt mich. Ich scheine müßig, sorglos, lieblos, taub und stumm; aber mein Milchname ist Fu=nim, er sagt mir die Pflicht vor: mein Volk glücklich zu machen. Geschieht das durch täglichen, kleinen Tand? Soll ich auch warten, warten und wieder warten bis der Zufall die Erde bewohnbarer macht? Die Weisheit kommt oft plötzlich durch Forschen, und ein Gedanke verändert das Streben des Volkes! Mein Herz ist mir wir zugeschnürt, bis ich gefunden, was aller seiner Noth ein Ende macht! Und habe ich das, müßten denn alle Gesetze nicht anders sein, alle Befehle ausgetauscht oder widerrufen werden? O sie verkennen mich schwer und bitter! Doch ich ertrage das — nur kleine Geduld!

Er trank Semakuang köstlichen Wein aus Laos zu. Der Priester saß ihm zu antheillos, und er frug, was ihn noch bekümmere.

Selbst von nun an die glückliche Zukunft! erwiederte dieser; ich kann wohl frei vor Semakuang reden, denn er lehrt uns sein Geheimniß, oder entflicht dem Kerker nicht mehr. Aber ich traue ihm wohlthätigen Sinn zu, und wie sollen die Stufen des Thrones dann herrschen?

Ich will Dich hören; sprach Hiao-Ti.

Und der Priester begann nun gesammelter, den Becher, bedenkend, in der Hand: Alles wird gehen, wenn, wie es soll, der Herrscher immer der Herrscher bleibt, denn er herrscht ja nicht durch den Tod allein und die Furcht. Aber wie Deine himmlischen Vorfahren schon das sterbliche Volk nur sehr allmälig klüger werden ließen, und alles Neue, wie zu feurig stürmende Rosse, mit lächelnder Gewalt zurückhielten, wie viel weiter auseinander gehalten, wie fein, fein geschlagen gleich den Blättchen des Goldes, wie langsam und körnerweise gesäet dürfen die wenigen Güter der Erde, die besten und nöthigsten selbst dem unsterblichen Volke errungen werden lassen! und dennoch nie Alle, daß es immer mit Hoffnung zum Throne blickt. Auch in der That, versäumt es nichts, wenn es froh und glücklich ist, sei es wodurch es sei, sei es nun wie es will oder muß. Auch hat es nun keine Eile! und Jeder wird ruhig sein, und ruhig das Glück erwarten — und das ist das größte Glück: ein Glück erwarten! Sonst und bis hierher drängte wohl Mancher zu sehr, selber vom Unglück gedrängt. Jeder Mensch hat nur eine gewisse Kraft der Seele, des Leibes und vor allen des Geldbeutels; diese zusammengehalten, bewirkt schon der Einzelne oft Außerordentliches — das ist schlimm — geschweige wenn Viele, wenn Alle die Kräfte und sich zusammenhielten! Sie tödteten den Drachen am Himmel. Aber was thun

sie! Wenn sie dennoch einmal für das Wahre, was wir wohl kennen, den Anlauf nähmen, dann verschlängen sie selber die Sonne, wenn sie nicht klug wären. Doch dazu hat es gute Wege, das heißt: keine! Denn welche Kraft verschlagen die Kinder im Ballspiel! Wie viel Geld vergockelt man am Laternenfeste, wie viel Klugheit, List und Verschlagenheit wird abgeleitet, wenn sich das Volk unter einander im Handel und Wandel betrügt; wenn keine Strafe auf — vaterlose Kinder gesetzt ist, und nicht auf das Aussetzen der Tochter und des dritten Sohnes. Wie viel Gesundheit raubt ein Tanz, wie viel Vermögen zu edleren Dingen nur der Putz für ein Weib, das goldene Häubchen für das Nebenweib, die Ringe für die Neben — Jungfrauen, und wie beschäftigt dieser Neid, Gram und Zwist die Frauen untereinander, welche Plage geben sie den Männern! Welche Arbeit erheischen sie! Aus allen diesen — wie ein mächtiger Strom bei eingeschützten Mühlrädern, vorüber rauschenschenden — abgeleiteten Kräften dieser Zeit, die nur das Schachspiel und die Würfel hinraffen, könnte man sehr wohl ein neues Volk bilden, das hinlänglich mit Geduld, Muth, Geld, Zeit, Reichthum und Ehre ausgestattet wäre! Und nun gar erst: Wer unsere 80,000 Zeichen der Schrift abschaffte — wie viel Zeit, wie viel Gelehrsamkeit würde Der uns auf den Hals bürden? Der Himmel bewahre! Wo sie noch nicht eingeführt sind, sollten sie es ja werden, damit kein

Mensch, und wenn er zehnmal so alt würde, als man bisher ward, kaum schreiben lernte, geschweige Etwas, das er zu schreiben wüßte. O, wer uns.re Schrift erfunden, der kannte die Menschheit, und was sie b.darf; und nun sage ich auch: er ahndete die Unsterblichkeit — die nicht kurz ist, sondern lange lange Beschäftigung bedarf. Aber da helfen wieder unsere tausend Begehungen! Was für Zeit nimmt ein Besuch weg! Kann es da zu etwas kommen, kann man da im Ernst unhöflich werden gegen einen Andern, Dritten oder gar einen Mandarin, der mit dem Stocke hinter ihm wandelt? Und das öftere Anziehn während des Tages, die zehn Kleider, die wir übereinander tragen, der Thee, der heilige Thee, den hat der Himmel uns selbst zum Heile gegeben! Thee muß alles Volk trinken vom Aufgang bis zum Niedergang, nicht Wein; Reis muß es höchstens essen, keinen Bissen Fleisch, höchstens Fische, weichliche Fische, und nur an gewissen Tagen. Auch muß man sofort die Aufmerksamkeit von der Sing (der Natur) um uns ablenken, sie zu einem Bilde machen, daß sie niemandem in ihrer eigenen Kraft erscheine; sie muß der Menge schrecklich, abscheulich oder doch klein vorkommen. Drachen müssen am Himmel versteckt wohnen, die das tagmachende Gestirn verschlingen wollen, des Jahrs ein paar Mal. Der Lärmen der Trommeln und Becken muß das Denken dabei übertäuben und die Furcht wahr machen, da sie hörbar gemacht ist. Wir müssen Schauspiele haben, wozu wir das

ganze Vorrathshaus der Natur ausplündern, und ihre Dinge schnurrig und lächerlich auf die Schaubühne bringen, die Wallfische mit Kinderruthen schlagen, die feuerspeienden Berge auf Rädern fortrollen, das Meer von einem Cameel austrinken lassen, damit sie höchstens menschliche Gedanken von der Welt bekommen. Menschen müssen sie seyn, und der Mensch ist, auch von nun an, ein jämmerliches beschränktes Ding, ein Sandkorn gegen die Erde nur, und ein Volk nur ein Sandmeer. Aber noch hat man es zu nichts gebracht, wenn es über sein Leben und Treiben — lacht, und es verachtet, und uns — ich meine uns Priester — dazu. Ernst, feierlich, heilig müssen ihm seine Spiele, seine Begehungen, seine Pagoden sein! Erhaben muß ihnen sein, wenn sie nur einen grünen Palankin sehen; göttlich, wenn eine Perle auf dem goldenen Knopfe der Mütze glänzt. Dann ist es selig. Wetter, Götter, Saat und Erndte, Neumond und Finsterniß müssen wir machen, indem wir es verkünden; selbst den Paß in den Himmel müssen wir Priester erst geben, wenn er künftig noch nöthig ist. Darum wird es nicht genug sein, daß unser lebendes Oberhaupt der himmlische Doctor (Tien=ßen) dort in Kian=si in goldenem Hause wohnt, daß das Volk zu ihm strömt; nein, auch seine Diener überall muß man mit Ehren und Gold, und wie Du gethan, o Herr, mit schönen Weibern überhäufen. Sie muß man zum Himmel heben, dann bleiben Alle im Himmel.

Die schönen Weiber? frug Hiao-Ti lächelnd den schlauen, das Wohl seiner Mitgenossen zum Voraus schmiedenden Priester; Du siehst, ich ehre sie ja! Und von dem unterdessen genossenen Weine fast berauscht, drang er jetzt in Semakuang, ihm sich zu offenbaren.

Alte vergessene Weisheit! sprach dieser.

Wenn unser Lernen ein Erinnern ist, so möcht' ich wissen was der Mensch vergessen! rief der Priester.

Vor allem glaube, wendete sich Semakuang jetzt mehr an diesen, unser Geheimniß beruht auf Etwas, was alle Menschen täglich thun; dem Gemeinsten ist es abgelernt, und nur ausgebildet nach unserem Wunsch.

Du umgehst es nicht! sprach der Priester gespannt.

Nach Anleitung der Natur, fuhr Semakuang gelassen fort, und mit ihren Mitteln — doch ach, stets in ihren Schranken wird der Mensch noch ganz Anderes können — aber auch wollen, wenn er weise ist? Denn jedes ihrer Gesetze ist schön, jeder ihrer Zustände vollkommen, ihr Reich unermeßlich und wunderbarer als der Traum ihres Kindes.

Der Kaiser ward ungeduldig.

Ich darf die theuern Meinen nicht der Welt verrathen! sprach Semakuang mit der, durch ihre Ruhe bekundeten, Unbesiegbarkeit, die in ihrer Sicherheit die Furcht nicht kennt.

Hiao-Ti stand auf und winkte dem Priester.

Ich dürfte Dich vom Thurme stürzen! sprach dieser.

Nur unser Vortheil macht dein Leben theuer! Aber der Zorn könnte uns den einen Augenblick vergessen lassen, und der Augenblick wäre für Dich der lezte!

Nun wohl, sprach Semakuang merklich erblaßt zu dem Priester, so denke über die Worte nach: Wie viel ist der Schlaf, wie viel bedeutet er, und wie viel könnt' er erst sein — auch wie lange. — —

Sichtbar überrascht brach er ab.

Ist das dein letztes Wort? frug Hiao=Ti. Mein letztes! versetzte Semakuang.

Nun wohl! Er hat es gesagt, sprach der Priester, es soll sein letztes sein.

Und während der Kaiser zornig umher ging, seinen Mantel umwarf und sich wie vor der Sonne verhüllte, führte der Priester den schweigenden Semakuang die Treppe hinab, und tiefer hinab in den Kerker, schloß auf, schloß hinter ihm zu und Semakuang wußte nicht, als er in dem Düster wieder sahe, ob er zur Strafe, zum Lohne, oder zur Verlockung und zu neuer Liebe am Leben gerade in dieses Gefängniß gebracht sei. Denn er erkannte die junge schöne Lamolischwia, die aus jenem Thurme drüben hierher gebracht, jetzt auf ihren weißen Arm gestützt mit froher Verwunderung ihm in die Augen sah.

IV.

Die Reise zu den Vorfahren.

So wie die Feuersbrunst zum Löschen leuchtet,
Hilft alles Böse selber sich vertilgen.

Semakuang näherte sich still und wohlwollend dem großen Tische, grüßte den jungen Mann der daran saß, die ältere Frau und zuletzt das wunderschöne Mädchen. Aber sie dankten ihm nicht, und saßen stumm und starr. Er konnte die Gebilde für todt halten, so lange blieben sie ohne zu athmen ruhig. In disem Schlosse konnte er alles Ungewöhnliche, Seltsame, selbst das Zauberähnliche erwarten; da aber das schöne Mädchen, wie er bei dreisterem Anblick fand, auf das Täuschenste Lamolischwia glich, die ihm die Orangen über die Gartenmauer herabgeschüttelt, so stellten die beiden andern Gestalten gewiß ihre Mutter und iren Bruder vor, und er befand sich mit ihnen jetzt in demselben Gefängniß, in welchem der Colao

nur ihre Bilder von Wachs zurückgelassen. Aber was entdeckte er in dem Nebenzimmer? — sie alle drei, die Lebendigen, die auch wieder hierher gebracht worden waren zu ihren Gebilden. So konnte er ungestört an dem kostbaren Mädchen sein Auge weiden, aber nicht unbemerkt von Lamolischwia selbst, deren schönes Gesicht er in wenigen Tagen auswendig konnte, wie ein geistvolles Gedicht. Sie entzog sich selbst ihm bescheiden und verschämt in das Nebenzimmer, und nur wenn das Essen gebracht ward, erschien sie, erröthend. Moliexsa, ihre Mutter, war zu stolz mit ihm zu sprechen, ihr Bruder, der ohngefähr achtzehnjährige Suen-Ti zu versunken in sein Geschick; und nur der Gefangenwärter desselben, der jetzt hier mit gefangen war, jener Lehrer des Prinzen im Garten, tröstete ihn. Semakuang gedachte an die schöngestreifte Schnecke, die langsam aber sicher kommt, und plötzlich da ist.

Es schien aber wirklich, als wenn der Priester gewollt, daß er Neigung für Lamolischwia fassen solle, damit auf ihn zu wirken wäre, und die Ursache, oder den Keim dieses Gedankens erregte sie wirklich in ihm. Denn wenn das Reisen gerühmt wird, als ein Mittel: Menschen bald mit einander bekannt und vertraut zu machen, so vermag es zusammen erduldetes Unglück im Kerker noch mehr. Hier ist kein Grund für den Guten: sein Herz zu verschließen, sondern viele Gründe: sich mitzutheilen, zu klagen, zu wünschen und

zu verwünschen; und aus seinen Klagen und Wünschen ist ja der Mensch am Besten zu erkennen, und am schnellsten lieb zu gewinnen, wenn jene ein reines Herz verkünden. Auch mochte der Priester mit Recht voraussetzen, daß ein mit dem ersten Feuer ersehnter und noch in seine Reize verhüllter Gegenstand mächtiger sey, als wenn er dem Liebenden schon sich verheißen, oder schon Jahre lang in seinem Besitz ist.

Denn ganz zu ungewöhnlicher Zeit ward der Schlüssel in das Schloß gestoßen, und der Priester trat ein. Er war gewaffnet, mit einem Schwert umgürtet, und sein Haupt bedeckte ein Helm von blankem Stahl, mit einer Spitze von Stahl wie ein Dolch auf dem Wirbel. Er nahm ihn ab vor Erhitzung und Eifer, warf ihn hin, und trocknete sich die Stirn. Auch die zwei Wachen welche an der Thür standen, waren zwar Priester, aber ebenso gewaffnet. Das erklarte Semakuang und den Andern einigermaßen jenes verworrene Getöse im Pallast, daß auch bis in ihren entlegenen Kerker geschollen, und den Hall der großen Sturmglocke, die fast eine Stunde um Mitternacht wie ein verwünschter Geist von dem Wachtthurm herab gebrüllt hatte. Sie sahen sich jezt fast erschrocken darüber an.

Der Priester aber nahte sich Semakuang sehr wohlwollend, ging mit ihm zu dem großen Tische, deutete mit dem Finger auf die Gestalt der Lamolischwia, und frug ihn leise: Willst Du sie verdienen? Entdecke was

Du weißt — wir bedürfen es jetzt am höchsten und sie ist dafür dein!

Semakuang blickte während dieser Rede gerührt und bewegt auf Lamolischwia, und als der Priester hinzusetzte: „eine lange Abwesenheit von dem Weibe ist eine stille Verstoßung; wer aber wie Du von La-Moé, ein Menschenleben von ihr ausbleibt, den hat das Alter und der Lauf der Welt geschieden;" da ging er von dem Versucher mit niedergeschlagenen Augen hinweg.

Sein Entfernen schien ihm verrätherisch, und so murmelte er arglistig ihm nach: Das Mittel, das hilft, ist goldeswerth! Er ließ nun von den Wachen zuerst Suen-Ti an den in der hölzernen Wand befestigten zangenähnlichen eisernen Leib-Ring schließen, und zwar mit dem Gesicht gegen die Wand; dann eben so seinen Lehrer, und die erbitterte aber vor Zorn verstummte Molieusa. Lamolischwia blieb mit feuchten Augen und gefalteten Händen mitten im Zimmer stehn. Da stehst Du gut! sprach der Priester ihr nahend. Er ergriff den Ring der an der hölzernen Säule hier mitten im Gefängniß befestigt war, und legte ihr ihn nun selbst um den schönen Leib; aber der Leibring bewegte sich an einem Reif um die Säule, und so konnte das arme Mädchen zwar weichen, aber nicht fliehn. Vor Schaam löste sie mit den Händen ihr reiches schwarzes Haar, ließ es

nach vorn fallen, und verbarg ihr schönes Antlitz darin, nicht ohne dadurch hervor zu spähen.

Semakuang glühte vor innerem Grimm. Der Priester bemerkte das gern, ließ ihm nun die Hände auf den Rücken binden, ohne ihn weiter die Freiheit zu nehmen und sprach lächelnd: „Das wird gehn!" Jetzt hieß er die Wächter hinaus gehn und draußen die Thür bewachen. So geschahe es. „Nun will ich, nicht Dich, das sey ferne! nein — dein Herz nur foltern, daß es auf die Zunge tritt!" sprach er zu Semakuang, der unbewegt stand. Li-chaokiun nahm aber aus einem kleinen, im Busen verwahrten Gefäß, mit geschicktem Griff eine Otter heraus, deren prachtvolle Zeichnung er Semakuang besehen ließ, und dann — Lamolischwia mit ihr bedrohte. Sie wich zurück so weit sie konnte, dann erblaßte sie und schloß die schönen Augen, während sie sich mit dem vorgehaltenem Arme zu schützen meinte, und bebte — für einen Mann ohne Herz ein entzückender Anblick. Aber die Mutter stöhnte an der Wand, der Bruder kehrte sich mit Gewalt in dem Ringe um, und der Lehrer sprach zu ihm: „Wann muß man Geduld haben? das ist eine von den Stunden von denen ich Dir sagte!" — Li-chaokiun versuchte jetzt dem reglosen Mädchen die Otter auf die Hand zu setzen, indem er mit den Augen Semakuang frug. Die Gefolterte weinte und war todtenblaß. Jetzt ließ Jener die Otter schon an ihren Hals streifen, da schlug sie die Augen auf,

und sie blieben flehend auf Semakuang stehn, und ihre Lippen bewegten sich lautlos. — „Bitte ihn, daß er ein Wort sagt! bat beinahe der Priester, so erlöst er dich gleich, und Er ist Dein, oder Du sein — wie ihr wollt.“ Da schlossen sich ihre Augen leise zu, wie Blumenglocken zur Nacht, und das Gesicht der Blassen übergoß eine Rosenfluth — und nun schlug sie die schönen Augen nicht mehr auf. Semakuang stand wie von Eisen gegossen und sprach kaum athmend: Mich laß die Otter tödten! — Der Priester lächelte zufrieden, und glaubte ihn nun fortquälen zu müssen, nur noch zehn Athemzüge lang.

Semakuang aber bändigte seine nur gewaltsam verhaltene Wuth nicht mehr. Seine einzige Waffe war sein Kopf; und er wollte, da er wie ohne Hände war, sich selbst wie ein Wurfgeschütz gegen die Brust des Rasenden werfen. Er beugte sich schon. Da erblickte er den Helm mit der Dolchspitze darauf am Boden, und während der Priester sich an der Schönheit des Mädchens voll stiller Bewunderung fast selbst das strenge Herz rührte, kniete Semakuang hin, fügte den Kopf in dem Helm, während die Spitze dazu genug an den Dielen sich stemmte, sprang auf und rannte mit vorgehaltenem Kopf nach dem Manne, um ihn zu durchbohren und aufzuspießen. Er that einige Schritte mehr, als er gerechnet, denn der Priester war auf die Seite gesprungen, und mit der Kraft der Wuth rannte er, den Dolch auf dem Haupte, in die Säule,

daß er betäubt, fest daran wie ein Schwertfisch gebohrt stand und mit Schmerzen, als habe er sich den Kopf zerschmettert, und nur der gewölbte Helm halte ihn noch zusammen. Da nahte der Priester schnell, schnallte den starken Kehlriemen fest und behende zu, betrachtete den von sich selbst Gefangenen und Bestraften, und sprach: „So stehe zu deiner Strafe!“ Dann rief er die ihm im Schreck entgleitete Otter beim Namen; sie kam, legte sich selbst gehorsam in das hingehaltene Gefäß, und er sprach zu Lamolischwia: Sei ohne Sorgen! das Gift war ihr benommen. Aber Lamolischwia war ohnmächtig an der Säule hingesunken, die sie wie eine gebeugte Rebe hielt; die Gefesselten stöhnten wieder tief an der Wand; er riß die Thür auf, schloß zu, und schritt mit bloßem Haupte davon. Aber wie Lamolischwia vorher nicht vermocht Semakuang zu bitten: sie zu erlösen, weil sie selbst zum Preis seines Geständnisses werden sollte, noch ohne sein Herz zu kennen, und ohne das ihre an ihn zu verrathen — so vermochte sie auch nicht, als sie und er sich erholt, ihn zu befreien, ihn anzurühren, nur ein Wort zu sagen. Ihre Thränen konnte er nicht sehn; aber als ob er sie gesehn, faßte er sie an der Hand, und hielt sie und fragte leise: Kannst Du mir vergeben? Da entzog sie sich ihm, und beide standen gesondert und still in Geduld.

Nach einiger Zeit füllten sich die Gänge draußen mit Menschen, Geräusch erscholl, alle Thüren wurden

aufgethan, und auch ihre ging auf. Der Gefängnißaufseher trat ein, von Andern begleitet, die Lanzen, Helme, Schilde, Bogen und Pfeile trugen. Er stand überrascht. Dann hob er das hingeworfene Schlüsselbund auf und löste zuerst Molieusa's Band, die eilte ihrer Tochter beizustehn; dann des Prinzen, der wiederum Semakuang den Kehlriemen löste, daß er den Kopf aus dem Helme befreien konnte. Und als auch der Lehrer aus seinem Ringe los war, und alle erwartungsvoll standen, sprach der alte Gefangenwärter: Ihr seid erlöst! ihr seid frei in den Räumen des Pallastes; waffnet Euch, und vertheidigt die Stufen des Thrones!. Wir sind überfallen, wie es donnert und trifft aus heiterem Himmel. Die besten Freunde haben sich plötzlich in die bittersten Feinde verwandelt, wie weiße Krokodill-Eier durch die Gnade der Sonne zu Krokodillen werden! Darum werdet Ihr zu Freunden! wie fleckige Tigerfelle zur Decke!

Fleckig? lächelte der Lehrer; aber Decken wollen wir sein! — Alle waffneten sich unbedenklich. Die Frauen sahen mit beklommenen Herzen zu. Suen-Ti bot jetzt der Mutter zum Scheiden die Hand. Aber sie sprach: Du willst gehn! Dein Leben wagen, verlieren? todt sollen sie Dich mir wiederbringen — nein, das würden sie nicht — todt unter die Feinde werfen! Ja geh! eile, sprach sie jetzt mit verändertem Sinn und erregtem Gemüth; alle Hoffnungen richten sich auf einmal mir auf in der Brust, wie vom Schnee entla-

dene Blüthenzweige — geh — aber hinaus! hinüber zu den Stürmenden, und Du eroberst Dir dieses Haus und Reich!

Er geht, entgegnete ihr der Lehrer für ihn; denn die letzte Biene selbst vertheidigt noch ihre Königin; aber er wird nicht Zwiespalt stiften! Nur Einer hüthet die Heerde wohl! Einer sei Hirt! Denn ein Herr von vielen Schaafen wollte gern erfahren, wie sie am besten gediehen? Tausend Schaafe gab er nur Einem Hirten; und Einem Schaafe sogar zwei Hirten. Als das Jahr nun um war, kam er zu den Heerden. Die zwei Hüther hatten, Jeder das Schaaf auf seine Weise und zu seiner Zeit hüthen und scheeren wollen; das arme Thier sah erbärmlich aus, eine Seite war geschoren, die andere voll langer Wolle, halb fror es, halb schwitzte es, und vor lauter Hüthen war es zu Schanden gehüthet. Die Heerde von tausend Schaafen dagegen war freudig anzusehn, aber der eine Hirt hatte sich fast zu Schanden gehüthet, doch die Freude über die Heerde stand auf des müden Hirten Gesicht als sein verdienter Lohn. *)

So ist es, sprach Suen-Ti, und Gutes durch Böses erlangen, verwandelt das Gute in Böses; darum erlangt ein Böser überall nur Böses für sich. Ich will nicht schlechter seyn als die Biene.

*) Chinesische Fabel.

Eine Mutter sollte lauter Töchter haben! seufzte Molieusa bewegt.

Dann wären nur lauter Weiber in der Welt! lächelte der Lehrer.

Ach fuhr sie fort, wir begreifen Nichts von dem Leben und Streben der Söhne, und müssen sie gehn lassen!

Was edel ist, sprach der Lehrer zum Abschied, begreift der Geringste: nicht Alles nehmen, sondern Alles hingeben, selbst das Leben; und meinst Du, verdiente es Jemand — der Jemand nicht — das ist nur schlimm für Ihn — wir verdienen uns doch den Tagelohn der Welt!

Die Mutter drückte die Ballen der Hände in die Augen, als sie gingen, zu weich es zu sehen, und zu stolz, zum weinen. Wie sie so stand, küßte sie der herrliche Sohn; auch Semakuang reichte bescheiden Lamolischwia die Hand, aber sie stand unbeweglich und sahe zur Erde.

Die Frauen waren allein. Gegen Abend hallte die Sturmglocke wieder, und bedeckte gleichsam mit ihrem Hall zuletzt den Pallast wie mit einem summenden Netz. Um Mitternacht schwieg sie, und der grelle Schein gegenüber an den Wänden bezeugte die aufgegangene Feuersbrunst. Und nach einer angstvollen Stunde voll immer verstärkten, immer nähern Getöses, trugen Semakuang und der Lehrer, der Mutter den Sohn daher. Dankt ihm Diesem! sprach der Lehrer

zur Mutter und Schwester, auf Semakuang zeigend. Lamolischwia sah ihn mit Thränen glänzenden Augen an, und ihr wehmüthiges Antlitz lächelte ihm gleichsam die Seele zu. Der in die Schulter Gehauene ward unter sanften Vorwürfen und Klagen verbunden, und die Mutter blieb bei ihm auf seinem Lager sitzen.

Als er darauf zu schlummern schien, frug sie den Lehrer nach den Ursachen der Vertheidigung. Hiao-Ti bezahlt nur eine Schuld seiner Jugend, antwortete er leise; seine Feinde sind die Nachkommen des von ihm einst gemordeten Prinzen, aber zahlreich genug, da ihn Niemand vertheidigt, als die der Waffen unkundigen Priester, von denen die Höfe voll sind, weil sie meinen: ein künftiger Herrscher könne sie wieder von ihren Weibern scheiden; und versammelt waren sie hier, um mit dem Hofe die jährliche Reise zu den Vorfahren im Pracht-Aufzuge mit Fahnen, Namen, Wappen und Fackeln zu machen; aber ich fürchte, sie werden Alle noch diese Nacht ihren Vorfahren nachfahren!

Also auch wir! erbebte die Mutter, und hielt den Sohn fester mit ihrer Hand, und umschlang mit der andern die bleiche Tochter.

Jener aber, sie mit ihrem Jammer überhörend, fuhr fort — — denn draußen rührt sich keine Hand! die Glocke heulte umsonst wie auf einem Schloß in der Wüste. Denn dem unsinnigen Volke ist es einerlei geworden: wer es beherrscht; wessen Name, mit dem

immer rothen Pinsel gemalt, unter den Verordnungen steht. Aber wer ihm wohlthut, schenkt, erläßt, den preist es als Herrscher, das nennt es beherrscht sein. — Es scheint in der That etwas furchtbar, daß wir hier sitzen! sprach er zuletzt aus nicht zu verbergendem Schmerz.

Semakuang ging indeß in sichtbarer Angst umher, denn er hatte draußen gesehn, daß kaum noch Zeit zur Rettung wäre, aber wohin? und wer errettete ihn, und wie? Er stampfte vor Entrüstung mit dem Fuße, er zog ein Hifthorn hervor, er setzte es an den Mund, er horchte, und setzte es wieder ab — das verworrene Geschrei verkündete ihm: die Burg gehe über. Er trat bescheiden zu Lamolischwia und sagte iht leise: nur Dich wünschte ich retten zu können, aus den Händen der Zügellosen!

Das wolltest Du wirklich? frug sie ihn kalt; aber Du hältst ja auf Ehre! setzte sie nachlassend hinzu, und als er sie wehmüthig ansah, sprach sie, sich abwendend: Dein Schweigen ist meines werth!

Jetzt erscholl nicht ganz fern der Ruf eines Hifthorns. Semakuang sprang vor Freude auf, er wollte in sein Hifthorn stoßen, aber er zitterte, daß er es kaum ansetzen konnte, und dann fehlte ihm der Athem. Jetzt scholl es näher und dringender. Er reichte es an der goldenen Kette Lamolischwia hin: Errette Dich! stammelte er; aber sie führte ihn zu dem Lehrer, und während dieser Anstand nahm — ent-

fernte sich draußen der Ruf des Hornes. Da faßte sich endlich Semakuang, trat in die Thür und stieß mit Macht in das Horn. Und nach kurzer Frist traten in voller Eile drei Männer herein, die Semakuang ergriffen, ja, da er noch zauderte, ihn forttragen wollten.

Auch der Tod will Zeit! o Thakon! ich zählte auf Euch! sprach er, ihm zum Dank die Hände drückend. --

Seine Zeit ist hier vorüber — bis auf Euch und uns, wenn Du nicht eilst, sprach rasch die hohe Gestalt in der gelben Kleidung der kaiserlichen Leibwachen. Hiao-Ti ist selbst der Tod gewesen! Wir mußten einen Umweg nehmen durch die Zimmer der Frauen und Knaben — die Bürgen der Unterkönige und ersten Beamten des Reichs — und wie sie treulos, antheillos gewesen, liegt dort — die Bürgschaft erwürgt! Seine Frauen und Nebenfrauen, und alle seine schönen Mädchen hat sein Befehl, oder nur sein Rath an seidene Schnuren aufgehangen in ihren Zimmern, auch Tiono, seine kaum genesene Tochter, liegt todt und noch blutend, keusch verhüllt auf ihrem Bett! Der Reichsgeschichtschreiber wandelt im Morgenlichte, selber unantastbar und heilig für Freund und Feind in seinem allbekannten himmelblauen Talar, still und blaß wie ein Geist in den stillen Gemächern durch die wir schritten. Komm! —

Da trat der Kaiser ein, in seinem höchsten Schmuck. Nur wenige Wachen begleiteten ihn. Er hatte den Mund offen, um genug Athem auf einmal zu schöpfen; die Züge seines blassen Gesichts waren wild und verworren, sein ganzes Wesen in höchster Spannung, und so sahe er aus, als wär' er lebendig dem Grabe entronnen, und fürchtete mit jedem Schritt in ein neues zu stürzen. — Wo ist Si-Wen? frug er kalt und doch innerlich glühend.

Der Lehrer deutete ihm auf das Lager; Hiao-Ti winkte den Wachen, und mit gezücktem Säbel trat der Entschlossenste zu dem Haupte des Prinzen. Die Mutter sprang auf und stieß ihn hinweg. Da trat der Kaiser selber ihn an.

Er blutet noch für Dich! sprach die Mutter, ihm in die Arme fallend; er hat für Deinen Thron gefochten, bat der Lehrer; aber Semakuang sprach ernst zu Hiao-Ti: Deine Vorfahren benutzten ihren letzten Athemzug ihren Nachfolger zu ernennen — Du benutzt ihn dazu, den letzten deines Stammes zu verderben — ist das werth, daß ich Dich rette?

Mich retten! stöhnte Hiao-Ti; wer kann mich noch retten!

Ich! und die Meinen, wenn Du noch an sie glaubst! rief Semakuang; wer von Euch, Freunde, kommt mit?

Wir führen Euch sicher auf ungewohntem Wege hinaus! versicherte Thakon; wen Du mitnimmst, der entschließe sich stracks!

Wäre ich eine Mutter, wenn ich den Sohn verließe? sprach Molieusa, aber — die Tochter! führe sie mit! mein Kind, geh' mit!

Fliehe! Du bist ein Weib! bat ihr Bruder sich aufrichtend, und wieder zurück sinkend; fliehe! rief er noch hingesunken. Lamolischwia lag in den Armen der Mutter, die über ihr weinte, dann sie rasch von sich stieß, daß das Mädchen allein stand rathlos mit ausgestreckten Händen. Komm'! drang der Kaiser in sie, indem er ihre Hand ergriff und das unentschlossene Kind zu Semakuang zog. Dieser aber ergriff sie, sie blickte noch einmal zurück, bedeckte die Augen mit einer Hand, und fortgezogen, draußen aber mehr wie die Uebrigen eilend, zog sie nun Semakuang fort.

Die fremden Männer, Thakon an der Spitze, führten die Fliehenden rasch durch verschiedene Gänge. Als aber Hiao-Ti erkannte, sie wendeten sich nach den Zimmern der Kaiserin, wollte er nicht folgen, sondern verhüllte sich in seinen Mantel und blieb stehen. Sie drohten ihn hier zu verlassen. Tief aufseufzend entschloß er sich endlich; aber verhüllt bleibend, begehrte er, daß man ihn führe. Und so geschah's zwar ungehindert, obschon nicht unbemerkt.

Alle Thüren standen offen, die Zimmer waren wirklich wie ausgestorben, und der Glanz der Mor-

genröthe wallte friedlich und schrecklich darin. Um den alten armen Manne nicht weh zu thun, der wohlmeinend und aus Ehrgefühl so Grausames verhangen, schritten sie stumm, und mit dennoch nicht zu verhaltendem Seufzen zwischen den schönen blassen todten Knaben hinweg. Dann weiter hin durch das Zimmer, wo die drei Königinnen das Gift genommen und fest sich umschlungen hielten, die offenen Augen noch gegen den Himmel gewendet, und von seinem Morgengewölk einen sanften Schein des Lebens auf ihrem schönen Gesicht! Der goldene Becher blinkte vor ihnen stehend auf dem kleinen Tische — nicht mehr wie bekanntes Gold, sondern wie ein niegesehenes Zaubergefäß in einer wunderbaren, in ihrem Glänzen unerforschlichen, einsamen — und doch den Menschen bekannten, gewohnten und schaudernd verwünschten Zauberhöhle. Sie standen unwillkürlich still.

Wo sind wir? frug Hiao-Ti in seiner Verhüllung.

Nirgend! antwortete Semakuang.

Ich wünschte das wäre nirgend! seufzte der Alte. Sie führten ihn weiter. Richtet Ihr mich? rief er, ihnen folgend, daß ihr mich hier durch führt! — Heißt denn das den Menschen richten, sprach Thakon, wenn man ihn durch die Halle seiner Tage, durch seine Thaten noch einmal führt, daß er nun seine Seele sieht wie sie innerlich war?

So ist's, antwortete Hiao-Ti dumpf.

In einem der letzten Zimmer aber sahen sie ein kostbar geschmücktes Weib im blauen Gewande, große Perlen im aufgelöstem Haar, mit verborgenem Gesicht an einem Bette knieen. Ihre Hand war starr, aber sie hielt noch starr die zarte Hand eines Mädchens, die unter weißseidener Decke hervorhing, womit es bis über den Kopf mehr verborgen, wie nur zugedeckt, ohne Regung lag. Aber die Decke war gefärbt von hellem Blut. Alle standen und schwiegen lange vor Mitgefühl und Erstaunen. Rasch entblößte Hiao-Ti sein Haupt; er sahe wohin alle sahen, und sprach in tiefster Wehmuth zu der knieenden Gestalt: mein armes Weib! arme Mutter! schon den Tod in den Adern, hast Du dich noch hergeschleppt zum Bette unserer Tochter, und auch todt scheinst Du sie noch zu beklagen und mütterlich zu lieben! O, es ist etwas Heiliges um die Todten!

Er küßte ihr Haupt, zog dann sanft die Decke hinweg, hielt sie mit ausgestreckter Hand, und ein himmlisches Mädchenbild in weißem Gewande ward sichtbar, ein blasses lächelndes Antlitz, das immer holder zu lächeln schien, je länger er hinsah und während ihm die Augen in Thränen verschwommen, murmelte er, wie zürnend, und scheu zugleich vor der Todten zu Semakuang: hier siehe her! Semakuang; war ein Opfer zu viel, das ich einem solchen Wesen brachte? sprich Ja, wenn Du kannst! und doch ist der Tod, den ich täglich für sie starb, nun ihr Schutz und ihr

heiliger Hüther! Den Menschen ist sie entrissen, aber wohin, wohin geschleudert, ich weiß es nicht, und doch erstaun' ich vor dem Reiche des Todes, als wirklichem Tod. O so ist doch eine Zuflucht dem Menschen immer offen! bei Ihm! Was er empfängt, das giebt er Keinem zurück — dem Hassenden nicht, dem Verfolger — aber auch nicht dem Liebenden! nicht Vater und Mutter!

Semakuang konnte sich nicht satt schauen an dem schönen Gebild, er weinte Thränen zum Opfer der Jugend und Schönheit, und zum Opfer dem Vater und der Liebe! — Komm'! zog er ihn sanft; dein Sohn lebt! — (Hiao-Ti verwandte kein Auge) dein Weib hat ihn schon voll Ahndung gerettet. Er ist bei meinem — bei dem Colao.

Laß ihn leben! sprach der Vater. Die Lebenden freuen uns nicht so herzinnig, als uns die Todten betrüben! eine ausgeloschene Seele macht, wie die gestorbene Sonne, unsere Welt uns finster. Laßt mich noch über ihr weinen! Uebet Geduld!

Er setzte sich jetzt auf das Lager, umschlang seine Tochter, küßte sie auf die Stirn, auf Augen und Lippen, er wollte mit schneller Gewalt sich wegreißen — da hielten ihn ihre Arme fest und zogen ihn wiederum zu sich nieder. Ein Laut des Erstaunens erscholl umher von den Zurücktretenden. Auch er blieb wie vor Erstaunen in ihren Armen. Dann erhob er sein Haupt, und sah sein Kind mit bestürzter Liebe an.

Du lebst! meine Tiono, Du lebst? stammelte der alte Mann. Mutter, steh' auf! sie lebt! — sprach er wie von Sinnen vor Freude. Die todte Mutter aber blieb auf ihrem Angesicht liegen, und knieete fort.

Ich lebe, o mein Vater! sprach mit leiser Stimme Tiono, und „ich soll nicht leben!" sagtest Du, vor kurzem — als Du bei mir und der Mutter warst, um uns vor den Feinden durch den Tod zu sichern — und nun lebe ich ... darum zittere ich, und fürchte mich jetzt vor Dir, o mein Vater!

Steh auf! rief er ihr zu.

Sie setzte sich auf und sprach: Ach vergieb! Du decktest die linke Hand mir über die Augen — ich wußte nicht was ich sollte — da traf dein Dolch mich nicht tödtlich! Erschrocken sank ich hin — Du warst entflohn als ich erwachte, und an meinem Bette knieete die Mutter — todt! so lag ich geduldig den Tod erwartend und immer nicht sterbend — und nun hörte ich Tritte nahen, ich hörte deine Stimme, ich fühlte mich von deinen Armen umschlungen — deine Küsse auf meinen Augen — Du wolltest fliehn, da mußt' ich sie aufschlagen Dich noch einmal zu sehn! da mußt' ich Dich halten! O vergieb, und schilt mich nicht ein ungehorsam Kind! —

Der Vater war vor Entzücken außer sich. Er und Semakuang halfen ihr aufstehn, sie unterstützten sie, und mehr als nöthig war hielt sie Semakuang, und hing wie gebannt mit den Augen an dem lieblichen

Gebild. — O sähe alles Volk deine Tochter, diesen irdischen Geist, oder den himmlischen Geist — sie würden Dir alle vergeben, wie ich! Du bist ein Bettler, aber wer hätte und wäre genug: mit Dir zu tauschen, als nur Einer — ein Seliger, dem sie gehören wird!

Wer ist der Mann? frug Tiono, den freundlichen Semakuang, der jetzt im goldnen Morgenstrahle in seiner Schönheit vor ihr stand, vor Schaam und Züchtigkeit ihn kaum einen Blick lang betrachtend; denn das Auge ist das keusche Thor der Seele! und das reine, immer liebeschwere Mädchen läßt nicht gern in ihre Seele sehn, und blickt auch nur in die Seele des Einen der sie liebt, und den sie lieben kann und darf.

Der Mann ist unser Retter! antwortete ihr der Vater; er rettet mich!

Dich! lispelte Tiono.

Und Dich! wenn er darf! bat jetzt Semakuang.

Sie ist nun arm — sprach der Vater, sie wird eines treuen Freundes bedürfen.

Der Reichsgeschichtschreiber (Hau-Linguen) in seinem himmelblauen Talar, leise genaht, hatte das mit angehört und gesehn, und stand voll Würde dem Kaiser schweigend gegenüber. Dieser gewahrte ihn, schauderte erröthend vor ihm, und frug mit schüchterner Stimme: Was wirst Du von mir niederschreiben? — Ich kam noch nicht zu dem Kleinen, dem Täglichen!

Du weißt Alles selbst! entgegnete der Greis. Wir schreiben nur das nach, was Ihr zuvor thut, und

noch früher gewußt! Unsere Geschichte ist die Geschichte Eures Herzens.

So schreibe auch das! sprach Hiao-Ti mit Zuversicht. Ich habe mein Kind, wie vom Himmel zurück geschenkt, wieder, und hier ist das große Reichssiegel! Geh und gieb es dem Suen-Ti im Gefängniß! Er ist jung; aber um Herrscher zu seyn, bedarf es nicht Jahre, nicht Weisheit, nicht Erfahrung — das findet er alles bereit in tausend Gestalten — er bedarf nur Liebe und Ehrfurcht! und Liebe und Ehrfurcht trägt er im Herzen — gewußt hab' ich das wohl! — Geh, geh! —

Jener empfing das viereckige Siegel aus Jaspis voll Ehrfurcht und folgte dem letzten Befehl.

Als aber die Männer jetzt zu verdoppelter Eile drangen, als Lamolischwia die tief in den Arm doch nicht gefährlich verwundete und jetzt nur leicht verbundne Tiono führen sollte, da war das Mädchen verschwunden, von allen unbemerkt davon geschlichen, und nur Semakuang ahndete Eifersucht gegen die schöne Tiono, mit der er sich einzig beschäftigt, während er kaum einmal wahrgenommen, wie Lamolischwia immer blässer und blässer ihm gegenüber gestanden, und auf seinen Blick sich weggewendet. Denn Mitleid und herzlichen Drang unterscheiden die Frauen genau und schnell. Er seufzte mehr über sich selbst, als über der Gekränkten Verlust; denn er war ihm reichlich, ja himmlisch ersetzt durch diese neue Gegenwart.

Als nun die zärtliche Tochter noch von der Mutter auf ewig Abschied genommen, führte der Vater und Semakuang die Schwache nur langsam fort. So kamen sie in den Saal, wo noch der Blutfleck zu sehen war, von dem jungen Prinzen, den Hiao-Ti einst erstochen; und von aller Herrlichkeit des Reichs und des Pallastes nahm er befriedigt nur einen Spahn aus der Täfelung mit, den er mit den Säbel daraus gehauen. So gelangten sie immer dem gelben Strome näher, zu dem goldenen Thurme. Wie die Stufen hinauf führten, so führten auch andere hinab in Gewölbe. Hier stiegen die Männer hinunter. Es war dunkel hier unten, und Hiao-Ti sah noch einmal wie im Traume seine Schmelztiegel, Oefen und andres Geräth, was er von den Kaisern gefunden und zu demselben Zwecke, von gleicher Begierde brennend, gleich vergeblich oft gebraucht. Was er aber nicht gewußt — unter dem großen Bogen des Gewölbes that sich eine Thür in den Werkstücken, selber aus Werkstücken zackig eingefügt, auf ungeheuern Angeln sogar leicht und leise auf, als Thakon dreimal ein Wort gemurmelt, das die Uebrigen nicht verstanden. Grelles Licht erschien, in dem Glanze drei Männer; die Thür ward eilig hinter den Eingetretenen verschlossen, und mit ihren Fackeln leuchteten ihnen die Drei nun in einem breiten, hohen und trockenen Gange vor. Sie wandelten schweigend darin auf sanfter Niederung fort. Endlich dünkte ihnen, als schiebe es dumpf und rausche und

walle es leise über ihrem Haupte. Thakon löste ihre Zweifel, indem er ihnen sagte, daß ist der gelbe Fluß über uns, der Sand und Gestein fortwälzt. — Er senkte die Fackel auf den Boden, und nun gewahrten sie auch Gleise von Wagen, die in vergessenen Tagen einst in dieser „versenkten Brücke" gefahren. Tiono bangte zurückzugehen, und bangte vor, als wandle sie auf einem Berge, in, und unter schweren Gewitterwolken; Hiao=Ti aber sprach nur: Dieser Gang, mit dem Strome über sich ist das menschliche Leben!

Als der Fußboden aber allmälig sich wieder erhob, hörten sie weit zurück hinter sich Stimmen und Tritte in dem langen Gewölbe wie in einem Hörrohr, von Bewaffneten die ihnen nacheilten, so schnell sie im Finstern vermochten. — Sie standen, sie starrten in die Finsterniß, sie vernahmen jetzt deutlich die Worte: Dort in dem Lichte, das ist er! Vor, vor, ihm nach.

Wir sind verloren! klagte Tiono. — Ich bin verrathen! klagte der Alte. — Die Thür ist nun eingehauen — das war vorhin das dumpfe Wälzen von Gestein! sprach Semakuang. Thakon aber hieß die Seinen vorausgehn, leuchtete am Bogen des Gewölbes nach einem Ringe den er suchte, und als er ihn gefunden, verlöschte er die Fackel, schob sie in den Ring und drehte daran mit Gewalt an dem Stein der ihn hielt. Da ergoß sich plötzlich Wasser längshin aus vielen Oeffnungen an dem Gewölbe auf die Nachsetzen=

den zu, in die Niederung des Ganges; es rieselte, rauschte, es wuchs am Boden — er floh den Seinigen nach, bis wo sie schon erhöhter im Sichern standen und auf ihn harrten. Bei ihnen angelangt, blieb er lächelnd und athmend stehn, das Ohr in den Gang gewandt. Sie hörten einen Schrei des Entsetzens aus dem Finstern. Jetzt wateten schon die Verfolgenden und plätscherten. Jetzt riefen sie Hülfe. Dann war von ihrem Waten nichts mehr zu hören als das Wasser schon über ihre Knie, bis an die Hüften gewachsen seyn mußte. Hülfe! Fackeln! rief die Stimme Eines der Vordersten; Wir sind es! — Wir sind es! — Wir, deine Priester, Hiao-Ti! — Li-chaokiun ruft! —

Hiao-Ti gebot dem Thakon, sie, wo noch möglich, zu retten.

Nun ist es zu spät, ächzte dieser, wie kann ich zurück? Das Werk ist geöffnet! Tröste sie der Himmel! — Ihr aber kommt, daß uns nicht gleiches Schicksal trifft! — Und verfolgt von dem letzten Ruf, den Verwünschungen und dem erstickten letzten Schrei der Verkannten, stiegen sie selbst allmälig aufwärts, wandelten dann lange auf gleichem Wege fort, bis auf Thakon's dreimal wiederholtes Wort wiederum eine bewachte Thür sich aufthat, ein Gang, und auch eine Treppe sich darbot, die sie mit steigender Angst erwählten. Kommt in diese Thür, in diese Zimmer! rief ihnen Thakon zu. Aber sie hörten aus Drang sich zu

retten, und nur zu steigen, ihn nicht, und stiegen mit Herzklopfen, mit Müh' und Ermüdung, bis die Treppe auf einem platten Dache sich auslud, und Semakuang nun mit Hiao-Ti und seiner Tochter Tiono auf dem Thurme sich sah, wo er jüngst die holde Lamolischwia gesehn. Hiao-Ti setzte sich vor Ueberraschung: den Himmel zu sehen, aus Furcht vor den Menschen und vor Ermattung. Sein erster Blick war nach seinem Kinde das er zu sich zog, sein zweiter hinüber nach dem brennenden Pallast, über dem eine hohe Rauchwolke stand — dann blickte er betrübt auf den Spiegel des Stromes, unter dessen ruhigen Wellen sein Freund begraben war. Semakuang aber hing mit dem Blick an dem heiterem Berge, von dem er gekommen, an La-Moé's kleinem Hause, und wieder heimlich an dem schönen Antlitz der Tiono. Ueber ihnen aber stand die leuchtende Sonne, und unter ihnen blühte die Erde, und duftiger Athem, wie von einem unsichtbaren Gotte hauchte sie an.

V.

Tschao-Kong.

Das Höchste ist nicht unser Leben
Was wir vermögen hinzugeben;
Wer opfert was er einzig liebt,
Der spart die Seele nicht — der giebt;
Wer in der Welt nichts hat, als lieben kann:
Die größten Schätze hat — der arme Mann.

Als sie sich einigermaßen erholt, und zunächst für ihre Sicherheit gesorgt war, erinnerte Thakon heimlich Semakuang, zu den Ihrigen zu kehren. Er gehorchte sogleich, aber er mußte erst hinüber „zu den Seinen.“ Und als er schied, bat ihn Tiono wiederzukommen. Du bittest! sprach er; mit Seele, Herz und Athem? das ist Verschwendung! schon Deine schweigende Gestalt reizte den Mond, wenn er könnte, niederzusteigen zu Dir, und nimmer zu scheiden — ich aber bin glücklicher, ich kann, ich darf, ich soll? — Ich bitte Dich! flüsterte sie verschämt zur Erde blickend, und sich selbst bei sich entschuldigend bat sie, während

sie sanft ihre sanften Augen erhob: Mein Vater bedarf ja Dein!

Grüße meinen Knaben von mir! Führ' ihn mir her! sagte ihm dieser.

Grüße den Bruder! und laß ihm kein Leids geschehn! ich bitte Dich, lispelte Tiono. Und er antwortete eben so leise: Du bittest mich! —

Fast betäubt ging Semakuang nun hinüber. Vor Allen freute sich La-Moé ihn wieder zu sehn; und aus manchem Gefühl, worunter Mitleid das stärkste war, umarmte er heute das Weib. Ich bin auch da! rief die kleine Moliwha, und so nahm er gerührt das Kind auf den Arm. Der Colao war krank gewesen seit dem Schrecken der Nacht, er war noch krank. Er saß bekümmert, grüßte den Freund wie einen Boten vom Himmel, hörte aufmerksam von ihm: was geschehen sei, und saß dann wieder noch tiefer in sich gekehrt. Ich habe den Knaben — des Kaisers Sohn — nicht flüchten können, seufzte er; Alles hat mich verlassen, kein Freund hat mich besucht! Ich war zu schwach, darum war meine Krankheit ein tausendfacher Kummer! Da es aber so gekommen — bringe ihn bald, nur bald zu seinem Vater! Sonst gibt es nur ein Mittel — ein herzzerreißendes — und doch, es müßte sein! sprach er abgebrochen; ein verkannter Mann muß anders handeln als die Menge, die thun und lassen darf, wie es ihr beliebt. — Er muß die Thaten wählen, die unzweideutigsten, nur eine oft, die laut sein Herz bekun-

det, und ihn herstellt zu den Uebrigen, wo möglich über sie! So glaubt der schwache Mensch! sagte er lächelnd. Ich habe schon gedacht, gewählt, verworfen — man wird ihn suchen, finden, ermorden! — der Himmel lasse uns Zeit! Da sieh! sprach er erblassend, still und düster vor sich niederschauend.

Orhota trat ein, und Semakuang sah an ihrer Hand den Prinzen in dem Kleide und Putz, in welchem er vor wenig Tagen gekommen war. Er wußte noch nicht, was Tschao-kong gemeint. Als sie aber den Knaben vor ihren Mann hinstellte, geröthet vor Freude und glücklich ihn frug: Nun wie gefällt Dir so Dein U-Muen? — und als er den Prinzen in U-Muen's Kleidern, sich der Verkleidung freuend, hinter U-Muen stehen sah, da durchzuckte ihn der errathene Gedanke des Colao, der ihn beben ließ.

Du hast die Kinder — die Kleider vertauscht! O über Deine mütterliche Eitelkeit! warnte Tschao-kong seine Orhota; Du thust nicht wohl! Schämst Du Dich unseres armen U-Muen, und daß er mein Sohn ist?

— Freilich! gab ihm Orhota spöttisch Recht.

Du hast nicht wohlgethan! Du weißt nicht was Du angeregt! sagte Semakuang.

Kleide mein Kind mir aus! befahl ihr ängstlich der Vater.

Freilich ist es Dein! versetzte Orhota.

Nicht auch Dein? ach, wenn er nicht Dein wäre! und auch nicht mein! seufzete der Vater. Aber kommt her! gebot er den Knaben; Du, o Sohn des Hiao-Ti, verneige Dich vor U-Muen, so! küsse meinem Knaben die goldenen Schuhe; so! und nun umarmt Euch, habt Euch recht herzlich lieb!

Das ließen sich die Kinder nicht zweimal sagen; sie umhalseten einander, verwickelten sich, daß sie taumelten, und U-Muen in dem kostbaren Kleide hinfiel. Der Vater hob ihn auf, nahm ihn zwischen seine Kniee, drückte ihn an sein Herz, und dann ruhte er mit seiner blassen Wange auf des Knaben lockigem Haupte, und schloß seine Augen. Auf einmal sprang er auf, drang in Semakuang und sprach: Führe jetzt gleich dem Hiao-Ti sein Kind hin! mir ist Angst, und wird mir immer bänger! Und Du, Mutter, kleide den U-Muen aus! — Ist denn das Kleid so entsetzlich? frug ihn Orhota. Er schwieg. Wage es! wag' es am Tage! wage es gleich! bat er Semakuang; erlöse mich von Furcht und Qual — erlöse mich von mir!

U-Muen bat den Vater: daß er ihm den Gespielen lasse! — doch dieser legte ihm die Finger auf den Mund; da küßte der Sohn ihm die gehaltene Hand. Semakuang aber nahm den Knaben Hiao-Ti's, der erschrocken dagestanden, daß er so plötzlich scheiden sollte. Alle küßten ihn jetzt, U-Muen sah ihm nach, eilte ihm nach bis vor die Thür — als fremde Reiter plötzlich daher sprengten, das Thor besetzten und ruhig

harrten. Ein Schwarm anderer folgte eben so schnell, und binnen wenig Athemzügen war Haus und Garten umringt. „Des Kaisers Sohn ist hier verborgen" — erscholl die gewaltige Stimme des furchtbaren Anführers — —

Semakuang eilte zurück, das Kind an der Hand. Und drinnen sprach er schnell zu Orhota: Jetzt, o Weib, verbirg Dein Kind!

Warum meines? verbirg Du Deines! sprach die unerschütterte Frau. Laßt mich hinaus! Sie suchen den Suen-Ti drüben im Thurme! Dorthin will ich sie weisen!

Um der Sonne willen nicht! bat sie Semakuang; und unbeschreibliche Angst befiel ihn, daß er Orhota gewaltsam zurückhielt; o Tiono! bleib! versprach er sich in der Bestürzung.

Doch wär' es gut, wenn wir sie abweisen könnten! sprach der Colao; nur kurze Zeit!

Drum laß mich! laß mich! rief Orhota und entwand sich ihm fast aus den Armen. Und verzweifelnd sie abzubringen, wenn er ihr nicht die Wahrheit verrathe, sagt' er ihr leiser: Hiao-Ti ist im Thurm! Da blieb sie betroffen stehn.

Nimm das Gold, mein Semakuang, das Dein Vater mir einst gelassen hat, rieth La-Moé, und das ich aus Furcht nicht angerührt. Hier unter dem Heerde! —

Das Mittel schien gut, und Semakuang riß die wohlbekannten Steine auf, hob die schwere, bedeckte, ganz warme Urne von Jaspis heraus, deckte sie auf, sah noch das alte Gold und ging zum Thore damit, ohne zu bedenken, daß er den Knaben grade dadurch verrathe, und ohne zu glauben daß die Männer sich ihn würden abkaufen lassen. Der Colao setzte seine goldene Mitra mit dem Rubin und der schwarzen Feder auf, ergriff das Kind des Hiao-Ti in U-Muen's schlichten Kleidern, und zog es mit sich hinaus. Semakuang sah ihn darüber an. Laß mich! sprach der Colao begeistert, im Gehen. Treue gegen den Fürsten*) ist aller Väter — und aller Kinder Pflicht! — Die sehe ich jetzt doch nicht; entgegnete Semakuang. — Komm nur! schloß der Colao.

Die Erscheinung des ehrwürdigen Colao, erkenntlich durch seine Kleidung, und den fremden Feinden sogleich gerechtfertigt und lieb durch das schwarze Zeichen seiner Ungnade, brachte ein plötzliches Schweigen hervor.

Wir wollen Dein Kind nicht! sprach der Führer verdrossen, doch gemäßigt; Du hast dem Lande nur wohlgethan. Wir wollen den Prinzen — und er ist hier! bei Dir! das ist uns verrathen, und die Unsrigen haben ihn eben vorhin in seinen gelben Kleidern und mit dem Gürtel, zurückfliehen sehn. Hiao-Ti hat nach sieben Monaten ausgeherrscht — er ist in

*) Im Chinesischen mit dem einen Wort Tsong benannt.

der versenkten Brücke ertrunken — sie steht voll Wasser; gieb uns also den Sohn!

„Den Sohn!" erstaunte der Vater bestürzt von dem Wort. Und so sprach er mit äußerster Anstrengung laut: Der Knabe hier ist Hiao-Ti's Sohn. — —

Alle sahen das einfach gekleidete, schüchtern sich verbergende Kind und lachten.

Laßt ihn am Leben! laßt ihn mir! Ich erhielt Euch den Suen-Ti im Voraus für ihn! Laßt mir das Kind — mein Kind — stammelte er, Thränen vergießend. Semakuang hielt den Augenblick wohl wahrgenommen, wenn er der Schaar jetzt Gold vertheilte. Er stellte die Urne auf die Erde, nahm daraus in seinen Helm, und vertheilte aus diesem, zu Jedem einzeln an das Pferd hingehend, und Jeden mit dem Geschenke bittend: laßt dem Alten das Kind! — Alle nahmen das uralte, wie Blumen gestaltete Gold, selbst ihr Oberhaupt nahm eine Schnur voll goldener Sonnen; doch als es vertheilt war, rief der strenge Führer: Ich danke für Alle! nun aber Hiao-Ti's Sohn! —

Der Vater sah ernst und feierlich zum Himmel. Bei der Schönheit der Sonne, dieser Knabe ist Hiao-Ti's Sohn! wollte er schwören, aber er ließ vor Schreck den plötzlich entrinnenden Knaben los — er ward todtenblaß, denn zwei andere Männer, welche abgestiegen waren und das Haus durchsucht, rissen jetzt mit Freudengeschrei den vermeinten, an seinen Kleidern erkannten Prinzen, aber in Wahrheit des Tschao-kong

eigenes Kind herbei. Er entriß ihnen den, und rief dem Führer zu: Verschone mein eigenes Kind! Nicht wahr, das bist Du, mein Kind, U=Muen, mein U=Muen! sprich ja!

Der Knabe konnte vor Schreck nicht sprechen, und hing sich blos mit den Armen um den Hals des herab gebeugten Vaters.

Ich sehe, sprach der Führer, Du bist ein redlicher Diener, und übst die Treue gegen den Fürsten, wie sich's gebührt — aber auch ich will sie üben! — Und mit diesen Worten zielte er mit der Lanze nach der Brust des Knaben.

Vater! Vater! rief U=Muen aus aller Kraft, und doch nur leise, da sie ihm schwindend versagte. Er nahm den Knaben auf seine Arme und flüsterte weinend ihm zu: Nenne mich nicht mehr Vater! mein Kind, mein armes Kind! denn ich bin es nicht, nur gewesen! nicht mehr! Schweige und dulde! ich dulde Schwereres jetzt als Du! — Er lehnte sich an die Mauer, von Kraft und Sinnen. Und das gehorsame Kind, den Vater nicht verstehend noch bezweifelnd, mit den Armen um seinen Nacken geschlungen, rief nicht mehr: Vater, sondern es schwieg gehorsam uud sah ihm starr in die Augen voll Furcht und Wehmuth, und ächzte nur laut, als es jetzt durchbohrt von dem Speere zuckte.

So! sprach der Führer, und zog den Speer aus der Brust; es ist genug; Niemand heilt die vergiftete Wunde.

Jetzt quoll häufiges Blut über den Arm des in die Kniee gesunkenen Vaters; von der Hingebung des Kindes, von seinem Verlust gefoltert, wollte er jetzt es hineintragen, vielleicht es noch retten, die Wunde aussaugen, aber er ließ es sinken, und wankte fort. Da rief U=Muen ihm nach: Vater, Vater, verlasse mich nicht! und doch sich besinnend, als wenn er Uebels gethan, schloß er die Lippen gewaltsam, athmete, und langte nur still mit der Hand nach ihm. Der Vater aber hielt sich die Ohren zu, und floh todtenblaß zu Orhota, die den entronnenen Prinzen an den Haaren hervorriß, ihn auszuliefern, um ihr Kind so zu erretten. Das gab ihm die Besinnung wieder. —

Es ist geschehn! sprach er abgespannt, und sank seinem Weibe an die Brust. Sie ward ohnmächtig; er war ohne Besinnung. Die Alte weinte bittere Thränen, die kleine Moliwha weinte mit ihr, der gerettete Knabe hing mit den Haaren noch fest in der krampfhaft geschlossenen Faust der beraubten Mutter, und die Fremden ritten klirrend und tobend von dannen. Während dem aber donnerte Semakuang noch an der Thür des Nebenzimmers, worin er sich selber versperrt, als er den entronnenen Prinzen darin suchte, den Orhota aber wo anders gefunden hatte. La=Moé that ihm auf. Er sah, er schwieg. Und aus eigenem Glück des Besitzes nahm er die kleine Moliwha zu sich, und verhüllte sie ganz in seinem Gewande. Aus verschiedenen Gefühlen getraute sich Keiner hinaus, und selbst der ge=

rettete Knabe verbarg sich im äußersten Winkel. Endlich ging La=Moé. U=Muen war tod, und seine fromme Seele hatte entfliehend noch gleichsam ein Lächeln über sein Antlitz gewebt, und die kleine Hand hielt vergebens die Wunde zu. — Semakuang war ihr gefolgt; er weinte, er trug ihr den Enkel hinein; und nichts fehlte, als die goldene Mitra des Knaben und die Perlenschnur, welche sein Tödter, oder was er ihm denn wirklich geworden: sein Tod mit hinweggenommen hatte zum Zeichen und Zeugen.

Die Mutter ertrug die Schmerzen kaum. Aber sie meinte selbst durch ihr kindisches Spiel Veranlassung zu dem Tode ihres Kindes gewesen zu sein. Tschao=kong sollte sie trösten. Aber er konnte keinen Trost geben, denn es gab keinen für ihn. Wie Edelmuth oder Vaterliebe in ihm siegten, bereute oder segnete er seine That in stündlichem Wechsel. Er selbst war leicht in den Arm verwundet, und Orhota bedauerte und verband ihn zwar schweigend, aber sie sah ihm dabei in die Augen — die er schloß — und brach dazu allemal in Thränen aus. Eine leidende Mutter ist göttlich — wenn etwas auf Erden verdient so zu heißen — denn sie ist die leibhafte Gestalt der reinsten Liebe. Und doch widersprach sie scheinbar sich oft; denn sie war zuweilen kaum davon zurückzuhalten: hinzugehn und zu verrathen: Hiao=Ti's Sohn lebe! und ihrer sei für ihn, nein, statt seiner getödtet. — Gehe! sprach dann Tschao=kong, wenn unser U=Muen

wieder lebendig wird! Du irrst Dich nur, weil das Geschehene neu ist, und glaubst ein eben begangener Irrthum ließe sich berichtigen. Keine That steht fest! O, nimmermehr! das Geschehene ist versteinert, das Neue ist plötzlich so alt wie die Welt!

Orhota wußte nicht: wie viel ihm die Worte kosteten; aber sie ließ sich gefallen, daß ihr Kind nun auch in des Prinzen Kleidern in den kleinen Sarg gelegt wurde, den sie mit duftenden Blumen füllte, den Knaben weich und lieblich zu betten.

Am Abend vor der Nacht welche die Letzte war die U=Muen im Hause blieb, wollte Semakuang hinüber nach dem unbeachteten Thurm. Theils wollte er wohlgesinnt gegen — Tiono den armen Bruder aus seiner bedrückenden Lage reißen; denn der unschuldige Knabe von Orhota's düstern, oft zornigen Augen verscheucht, von der Stille und Wehmuth im Hause beklommen, wagte kaum aus seinem Winkel hervorzuschleichen und bat nur in der äußersten Noth den Colao und dann auch nur mit leiser zaghafter Stimme, um das was ihm gebrach, und Niemand ihm reichte, denn Keines gedachte seines Namens, und so lebte er schlimmer als nur verkauft und vergessen, wenn sein Retter ihn nicht immer freundlich angesehn; und heimlich getröstet, sobald es U=Muen's Mutter nicht sah. Semakuang wünschte aber auch der Schwester zuerst und dann auch dem Vater desselben den Wahn — und wenn sie so wähnten — den schweren Kummer

im Herzen zu tilgen, daß der theuere Knabe ermordet sei, wie laut verbreitet war, und wie die Kunde auch in den Thurm zu dem Vater gedrungen sein konnte; ja er selber konnte die That mit angesehen haben, und so verstanden, wie er sie gesehen, und wie sie den Schein trug, der mit Sorgfalt ängstlich — zu nur noch größerer Angst — unterhalten ward. Denn Orhota hätte ihren Verlust gern allen Menschen geklagt, wäre gern zu ihren Freundinnen auch gegangen — da der Mensch des Unglücks — am liebsten aber des erduldeten Unrechts sich rühmt und so aus seinen Leiden ein Labsal macht; — nun aber kam Niemand zu ihr, und auch im Hause durfte sie nur einsam und heimlich weinen, und wenn sie ja ein Wort wegen der heimlichen Bestattung des Kindes mit einem der Beschickenden sprechen mußte, so mußte sie ihm dabei, ein zwar getrocknetes, doch trockenes Auge zeigen, und nur ein ernstes, nicht kummerschweres Antlitz war ihr erlaubt.

Kaum daß also Semakuang eines Abends fort mit dem Knaben war, dem Orhota zum Abschied — den Rücken kehrte, und dem selber der Vater schwer nachseufzte; als ein Mädchen in langen weißen Kleidern der Trauer eintrat, stumm sich umsah und wieder verschwand. Dafür erschien nach einiger Zeit eine verhüllte Mannes-Gestalt, und als ihr das weiße Mädchen den Mantel abgenommen, stand Hiao-Ti vor dem Colao.

Bleibt in Eurer Ruhe! sprach er; ich bin nur mein

Schatten, dem leider noch ein Herz in der Gegend der Brust schlägt — ich verbiete Euch mich zu verehren, wenn noch ein Verbot von mir Macht hat! Sonst trug ich diese bunten gestickten Bilder auf meinem Gewande, hier diese Väter, Mütter und Kinder, diese silbernen Flüsse, die blauen Berge, die Lämmer, die Bäume, die Seidenwürmer, die Reisähren, die Fische, die Schiffe und selbst die Grabmale der Todten — zum stündlichen Andenken an das, was tausendfältig in meinem Reiche lebte, und meiner Obhut und Sorge bedurfte, da es in meine Macht und Liebe gegeben war — jetzt ist alles ein leerer Schein, und ich stehe vor Euch wie eine hohle, bunt-bemalte Laterne, in der das Licht zu verlöschen droht! — Dabei behielt er die beiden Zipfel des seidnen Gewandes, das er aufgehoben um es zu besehen, gedankenlos in seinen Händen, und starrte darauf, und Thränen fielen aus seinen Augen auf die Bilder, bis er sie schnell sich trocknete.

So blieben sie denn in ihrer Ruhe, um den unheimlichen, den in Wahnsinn verfallenen Mann nicht zu kränken, wenn sie ihm nicht gehorchten!

Und so fuhr er, zu dem Colao gewendet, fort: das Leben ist Nichts! doch der Tod ist Etwas! das hab' ich in diesen Tagen erfahren; aber Tödten ist über den Tod, und Eines geht über das Tödten: die Untreue! — Du hast mein Kind entführt, um Dich an mir zu rächen; Du hast es verrathen, es hingeopfert — ich

hab es gesehn, und es meinen Augen nicht erspart, die seitdem ihre Kraft verloren — —

Der Colao sank bei diesen Worten vor dem jammernden Manne auf die Kniee, seine Stirn berührte die Erde, man hörte ihn weinen, und so blieb er liegen; auch Hiao-Ti hieß ihn nicht aufstehen, sondern sprach nur mit sanfter Stimme: fürchte Dich nicht — Ich kann niemand mehr strafen, auch will ich das nicht, und auch nicht Dich. Und willst Du mir armen alten Manne noch eine Bitte erfüllen — so zeige mir mein Kind, daß ich es doch noch einmal sehe — wenn auch so, was man todt nennt; laß mich es sehn!

Der Colao richtete sich auf und blieb mit gefalteten Händen schweigend vor ihm sitzen.

Nun so zeige Du mir mein Kind! wandte er sich an Orhota; Du bist selbst Mutter und wirst Erbarmen tragen mit einem unglücklichen Vater, der sich als Gunst erbittet — von seinem Mörder — sein todtes Kind zu sehn. — Er wollte allein nach dem Ruhesaal gehn, der in jeglichem Hause groß oder klein für traurige Feste des Lebens errichtet, in gewöhnlicher Gegend sich befindet; er wollte die Thür schon öffnen, aber er trat, sich bescheidend, zurück und sprach mit tiefstem Schmerz: Du hast es noch nicht erlaubt! —

Länger vermochte der für ihn, und mehr als er unglückliche Vater es nicht zu ertragen. Er stand auf, ergriff des verstummten Alten Hand, und sagte ihm weich: Dein Sohn lebt!

Er lebt! rief Tiono, mit freudig erstauntem Gesicht aus ihrem weißen Tuche blickend. Hiao-Ti schlug bitter lächelnd die Augen vor ihm nieder.

Er lebt! wiederhohlte der Vater unbeschämt; aber er wäre todt, wenn ich den Männern nicht mein Kind dafür gegeben!

Bei diesen Worten fuhr die Mutter mit der Hand nach dem Herzen, stand erbleicht und athemlos, aber allmälig füllte ihre Augen ein wildes und wilderes Feuer, in dem sie sich rollten, bis sie auf dem Vater erstarrend heften blieben; ihre Arme streckten sich aus, ihre Fäuste ballten sich, und die Finger zuckten davon vor Grimm. Bis zu diesem entsetzlichen Augenblick das arme unglückliche mitleidvolle Weib, ward sie auf einmal die grimmige Mutter, die Löwin, welcher das einzige Junge geraubt ist, das todt neben ihr liegt, und vor ihr steht der Würger. Der Vater umschlang ihre Kniee, wie sie zitterte und bebte, und mit schneidender Stimme zu der Stelle hin sprach, wo er noch eben gestanden und als sähe sie dort ihn noch stehen: Dein Kind? sagst Du, nicht mein Kind auch? — doch war er nicht ganz sein eigen! uns wunderbar genug gegeben, damit er selber lebe durch uns, und glücklich sey! nur Deine Liebe — sie war Dein! und meine Liebe sie war mein; wie sagst Du denn: Dein Kind! und „dafür gegeben“ sagst Du — ja gegeben! und so schlau! so sicher! O, nun seh ich klar! —

Sie schauderte und schöpfte Athem. Dann frug

sie Tiono, sie an der Hand ergreifend: Du junges, reines Wesen, sprich! darf Jemand Dir weggeben, was Du liebst? Hat er allein, nur sich, es hingeopfert? Oh! — stöhnte sie zu Tschao-kong hernieder, oh! Du wolltest edel sein auf Kosten des Glückes Deines Weibes! nun seh' ich: wer ich Dir war, und wer ich Dir bin! und selbst das arme Kind! Wird Deine Tugend seine That? dann möcht' es sein — zu schönem Leben hab' ich ihn geboren, nicht zu langem. Hätt' er es gethan, ich würde weinen, doch ich könnte ihm verzeihen — so hatt' er es nur gelitten — ach, doch ausgelitten!

Mit diesem letzten Worte „ausgelitten" hatte sie selbst sich den Trotz und die Wuth gebrochen, das Herz erweicht, und nun stürzten die Thränen ihr heiß in die Hände, und sie schluchzte dazu in jenen abgebrochenen Wiederhohlungen, als wolle sie allmälig nur die zu drängenden stockenden Schmerzen ausgießen, und der Laut war furchtbar, als lache eine Wahnsinnige herzlich aus ihr.

Hiao-Ti's Entzücken ward wie zu Eis, und seine Sehnsucht schlich nur von solchem erstarrenden Leiden gefesselt, wie der gefrorene Quell, warm unter dem Eise, nun warm zu seinem Herzen. — Dem Schmerze kannst Du glauben, dem Lächeln nicht! — hört' ich; vergieb mir, daß ich Dich bitte — und siehe, Du kannst es — einen Vater und eine Schwester glücklich machen — wo ist denn nun mein Kind?

Ach, auch eine Schwester hatte ihn! klagte Orhota; ich kann Euch glücklich machen, glücklich durch ihn! — So kommt denn! seht, und seht Euch satt! Meine Augen sind noch nicht satt. — Und den Vater an der Hand führend, während die Schwester sich sanft an ihn anhielt, öffnete Orhota leise die Thür zu dem Ruhesaale ihres U=Muen, und verriegelte dieselbe. Dann hörte man im Zimmer den Deckel vom Sarge des Knaben abnehmen, und rasch auf die Erde legen, und ein Ruf des Erstaunens und Schmerzes drang dumpf herein, dann blieb es still.

Als La=Moé so mit dem Sohne sich allein befand, versuchte sie treu ihm das Herz zu erleichtern und sprach: Was doch Aeltern zu ihren kleinen Kindern reden! ich sehe, ich bin auch an diesem Unglück schuld: Ich erzählte Dir einst von dem Weibe, die mit zwei Kindern vor fremden Kriegern floh, die sie ermorden wollten, daß sie das eine Kind — da sie beide nicht länger in solcher Hast tragen konnte, im Fliehen vom Arme gleiten ließ; daß das verlassene Kind schluchzend ihr nachrief: „Mutter, meine Mutter!" — daß die Männer aber die Mutter ereilten, und drohend sie frugen: warum sie ihr Kind so preis gegeben? und daß sie in Thränen schmelzend geantwortet: „Weil das andre Kind hier auf meinem Arme nicht mein eigenes ist, sondern eines alten Vaters, der mir es anvertraut! — Das erzählte ich thörigte Mutter Dir! Ach, was man doch alles zu Kindern redet aus heili=

ger Mutterliebe, die wie ich nun sehe, ihres Kindes Seele lieber himmlisch will, als sein Leben lang — was das dann für Früchte bringt, die man doch pflanzen wollte in das kleine Herz, und die uns dann doch so erschrecken!

Beruhige Dich, o Mutter, daß Du mir solche Beispiele der besten Menschen erzählt, entgegnete ihr der endlich wieder lächelnde Sohn; der Vater des Volkes ist eben unser aller Vater, dem Alles das Unsre auch ohne Gelöbniß geweiht ist; das ärmste Weib thut eben so viel, wenn sie ihren Sohn für ihn in den Krieg ziehen läßt! Was ändert die Art und Weise, was Alter und Jugend an mir und dem Kinde — und Eins nur thäte mir leid, wenn er im Hause des Todes nun wüßte, begriffe .... und bereute! .... verwünschte! O Mutter, und wer wäre Ich, wenn ich den anvertrauten Knaben verrieth? — nicht Dein Sohn! und wer allein eine unumgängliche That uns möglich gemacht, der theilt sie nicht mit uns — sie wird sein eigen allein. So steht es mit U=Muen! Sein ist der Lohn, auch wenn er vom Himmel keinen empfängt! Er war gut, und immer gut — das war schon sein Lohn und sein Glück für immer, für jedes Geschick! — Das andere Alles: wann sein Leben aus war? und wie? das verfließt in Eins in der Zeit, das überträgt die heilige Seele des Menschen, des Mannes — aber der Vater leidet unsäglich, und sein ist der Schmerz, und der Schmerz allein! Und

wär' es so ganz unmütterlich, daß Orhota nicht nur die Liebe und Treue mit dem treuen Kinde und auch mit dem liebenden Vater theilte, nein, mit Allen, die je auf Erden treu gewesen, und je geliebt! Ich kann ihr das nur wünschen zu ihrem schöneren Glück, zu neuem schöneren Leben ihres Kindes. — ich wünsche es, aber ich hoffe es nicht!

Die großen Vorbilder in der Welt haben Dich nachgezogen, mein Sohn, sprach La=Moë stiller. „Was irgend sonst und irgendwo ein Mensch vermocht, das leg' ich mir als wohlerreichbar auf, das ist ein Blitz, ein Licht, ein Zwang, ein Glück für mich — sonst eine Schande, wenn ich mit dumpfer Furcht mich zu Gemeinem verberge, und mich scheu durchs Leben winde!" — So sprachst Du oft! Jetzt bricht mein Herz vor Dir, und ich wollte mich bescheiden, wenn mir nur Dein Vater sagen könnte, ob ich Dich tadeln, loben, oder dulden soll!

Dulde mich indeß! ich leide! bat der Colao, und selbst nach der kranken Taube stößt der Falke nicht!

Durch ein Ohngefähr trat Hiao=Ti mit seiner Tochter aus dem Ruhesaal zu gleicher Zeit in das Zimmer, als Semakuang mit dem Knaben von draußen herein in das Zimmer trat, da er den Vater, den Kaiser, verfehlt, und auch nicht gefunden, da dieser aus Scheu auf schattigen Wegen herangeschlichen, und seine Tochter Tiono vorausgesandt, ob alles sicher im Hause sei? Der Knabe flog auf den Vater zu, und

hing schon an seinem Halse, ehe der bewegte, zur Erde schauende Alte ihn wahrgenommen hatte. Er fühlte nun: wen er hatte, wer ihn küßte, wer so weinte, und Beide hielten sich in stummem Entzücken. Aber auch die Schwester verlangte nach dem Beweinten; und als die Geschwister sich nun, wie zweifelnd, erst selig bang in das Angesicht sahen und dann umschlangen, klopfte der Vater mit Macht an die Thür des Ruhesaales, Orhota zu rufen. Aber Orhota erschien nicht, wohl ahnend welche Freude unter ihnen jetzt walte!

O, daß sie fähig wäre: die Freude mit anzuschauen, und sie freudig zu finden! Dann wäre ihr Leid gehoben, getilgt, oder doch auf Augenblicke verschwunden, gelindert! zürnte Semakuang; und so oft sie werth wäre: sie wieder zu fühlen und zu denken, so oft bewohnte sie den Himmel, bis sie ahndete: das könne ja immer so sein, und Gram und Rache empfinden müsse kein Mensch!

Du tröstest den Vater erquickend! erwiederte ihm Tiono sanft, nach dem, was Er eben so Traurig-Schönes, und ach, so Geliebtes, ja Frommes da drinnen gesehn — er fürchtete sich fast: sein eigenes Kind lebendig wieder zu finden! Ach und auch mir hast Du die Seele gestärkt!

Hiao-Ti trat aber vor Tschao-kong, sahe ihn lange schweigend an, und brach dann in die Worte aus: Was doch ein Mensch ist, wie doch ein Vater ist! — Nun dank' ich Dir tausendfältig für den Sohn,

denn belohnen kann das Niemand. Nun weiß ich erst, was reiner Dank ist! Nun seh' ich wie durch Nebel: das Leben ist Etwas, wer ein Etwas daraus macht! Und ist die Erde „die Mutter der (Seiden) Würmer,"*) so ist sie doch auch eine Perle!**) Ja, stehen wir warlich als Geister hier, die verkleidet ein banges Spiel spielen, das sie nicht verstehn, und verschwinden wir wieder, so waren wir doch Geister, wie die Todten welche waren; und so bin ich mit ihrem Verschwinden auch ausgesöhnt. — Wir leben, mein Kind! —

— Er gedenkt der Mutter nicht mehr! seufzte leise Tiono, die mit Semakuang im Schatten stand; und ich gönne es ihm! Zwei Trauerkleider hab' ich an — für Mutter und Bruder — nun könnte ich Eines ablegen, aber ich will es behalten — für den Vater! — Und das unschuldige Mädchen, ihrem Schmerze folgend, und voll Vertrauen, senkte ihre Stirn an Semakuangs Stirn und ruhte so an dem einzigen Freunde — der so schön war. Aber das dachte sie nicht.

Statt des Kindes aber, o Tschao-kong, fuhr Hiao-Ti fort, hast Du den Vater wieder — — — hier Deinen — — —

Semakuang ward bestürzt, und ehe die Worte des Kaisers keiner andern Deutung mehr fähig wurden

*) Tsan-nun das Weib das sie auskriechen läßt und nährt.
**) Schin heißt Erde und Perle.

durch die geringste Erklärung, sprach er mit warnendem ernsten Tone: Du würdest den Vater nur lächerlich machen, wenn Du nicht zuvor und völlig das kinderleichte Räthsel lösest und lösen kannst. — Du verräthst aber doch, was dem Herrscher vertraut war, und es wäre schon daran zu sehn: daß Du keiner mehr bist — denn alle zerbrochnen Gefäße verschütten den Gehalt — für immer — für Alle, auch Jene, die keine Gefäße sind, sondern — Volk!

Tiono war betreten. Hiao-Ti schwieg gelassen. Beides that Semakuang leid. Und so versprach er ihm in milden Worten: das zu sagen, ja zu zeigen — wenn es auch ihm selbst erst gestattet würde — „was keine Otter ihm ausgepreßt." Aber ihr seid dann der Welt entzogen! das bedenket! setzt' er hinzu.

Mir ist schon genug, wenn Du uns verbirgst, ich habe Nichts mehr zu bedenken! erwiederte der Kaiser scheinbar zufrieden; aber er war sehr merklich befangen, und schied nun fast übereilt mit den holden Kindern in Nacht und Einsamkeit.

Wenn er nur wenig später gegangen, hätte er, was selten oder nie ein Mann von seiner Macht inne wird, sehen können: wie ein Befehl aus sieht, wenn er ins Leben getreten, und als einer und derselben tausend verschiedene Wirkungen bei den verschiedenen Menschen hervorbringt; wie wenn ein Windstoß vom Himmel fällt, der hier ein Schiff in den Hafen treibt, dort ein Boot zerschellt, hier Staub aufkräuselt, dort gelbe Blätter zur Erde

streut. Denn die arme Moliwha kehrte nach Hause, nun schon als Priester-Witwe, und in wenige Tage hatte der Himmel ihr Alles zusammengedrängt, was er sonst durch viele Jahre und viele wechselnde Freuden und Leiden den Menschen trennt, damit ihr Leben sich damit erfülle, wie ein Mond, ja damit sie das Leben ihnen erst ausmachen. Schwer geschieden, kehrte sie dennoch nicht mit leichtem Herzen zurück. Sie fiel dem Vater in die geöffneten Arme und sprach leise: Da hast Du mich wieder! Laß mich wieder Deine Tochter sein! —

Du bist zwiefach willkommen! erwiederte er ihr; der Himmel thut mir wohl durch Dich! Und nun reichte er ihr den Becher mit Wasser, wie sie im Hause des Mannes zuerst den Becher mit Wein empfangen. Sie trank eine Thräne mit, holte tief Athem und fühlte sich froh und leicht, als wären die kurzen Tage ihrer Verbannung nur ein Traum gewesen. Sie stellte ihre bunt und zierlich ausgelegte Kiste, die ihr zwei Männer nachgetragen, an ihren alten Ort, und ihr liebliches Häubchen, das goldene Huhn, dessen Schnabel die Schneppe auf ihrer weißen Stirne bildete, während die blinkenden Flügel zu beiden Seiten an ihren Wangen hinab sich bis in den Nacken schmiegten, nahm sie vom Haupt, und während sie die langen Haare aufschürzte, frug sie, wie ängstlich erwacht, nach der Mutter, nach U-Muen.

Die Großmutter deutete ihr nach dem Ruhesaal.

Sie warf einen schüchternen Blick umher, und mit klopfenden Herzen wollte sie öffnen. Die Thür war verschlossen. Wer klopft? frug Orhota. — Ich! bat Moliwha. Wer ist der Ich? Alle Menschen nennen sich Ich! Auch die Unmenschen! sprach Jene von Innen, doch näher gekommen.

Kennt mich meine Mutter nicht? sprach Moliwha mit halber Stimme. Und nun that sich die Thür auf, und als sie eingetreten, schloß sie sich wieder.

Was nun bis spät in die Nacht die leidende Mutter zu ihr gesprochen, wie schmählich sie ihr den Tod des Bruders geschildert, welchen Haß sie gegen den Vater ergossen, und welche Rache der klagenden Tochter verrathen, das ging hervor, als Moliwha nach Mitternacht an das Bette des Vaters trat, der in unruhigem Schlafe lag. Denn endlich hatte die Mutter sich erschöpft und war in Schlummer versunken, worin sie ruhig athmete, gleichsam zum Zeichen, daß der Mensch das Leid des Tages, ja aller vergangenen Tage Leid in den Schlaf, wie in eine tiefe Kluft abwerfen und am neuen sanften lichten Morgen ein neues, sanftes, lichtes Leben beginnen könne, wenn seine Leidenschaften nicht mit Gewalt die alten furchtbaren Geister aus seiner Seele herauf beschwüren und bannten: weiter mit ihm zu wandeln unter dem heiligen Lichte der Sonne! Was Moliwha aber vernommen, das war ihr unmöglich dem Vater zu sagen, wach dem Wachenden, Auge in Auge; sie wäre vergangen: die Mutter

so schwer zu verklagen; aber es hätte ihr die Brust gesprengt, wenn sie dem Manne es nicht vertraut, der ihr Vater war, ihr zwiefach geliebter Vater, seit er ihr so unglücklich schien und doch so gut!

Nun wissen auch Diejenigen Rath, denen nur eine alte Erfahrung noch in frischem Andenken ist, die eine Anwendung in neuer Verlegenheit gestattet, ja oft herbeiführt. Hier aber war die Erfahrung ganz neu, und die Verlegenheit groß, in einer guten Tochter, die Mutter und Vater mit gleicher Liebe liebte. Und so wollte Moliwha dem Vater als Traum erscheinen, da sie von Li=Chaokiun in der Kunst zu träumen, und Träume hervorzubringen, wie sie in den Traumtempeln geübt ward, schon in den wenigen Nächten eingeweiht worden, weil er dadurch wie lebend und wach mit Abwesenden, Gestorbenen, ja mit Erwachsenen als wären sie Kinder, oder mit Kindern als wären sie Greise, mit Blumen und Bäumen, mit Bergen und Quellen, mit Wolken und Donner, mit Mond und Gestirnen sich gern unterhielt, um seines engen Daseins Kreis zu erweitern, ja im sterblichen Leibe die Natur zu erschöpfen durch sinnlich Erlebtes.

Mit der Sicherheit nun, welche die Wissenschaft Jedem giebt, und doch bebend, und bei sich betend vollendete sie an dem Vater die einfache, leise Bezauberung; und als sie annehmen konnte, daß er sie höre, sprach sie gedämpft und still dazu weinend: „Tschao=kong! Tschao=kong! — Dein Weib Orhota hasset Dich

schmählich; sie will den Knaben an Dir rächen, und Tod mit Tödten vergelten.“ —

Der Vater regte sich, wie sich aufzusetzen, aber er murmelte dann nur: „Wer bist Du, schöne Gestalt? ich sollte Deine Stimme kennen!“ —

— „Die kennst Du!“ sprach Moliwha vor Bangigkeit kaum fortzufahren im Stande. „Ich umschwebte Dich stets, ich bin Dein Schutzgeist, bin Lo-han, der das Leben der Menschen ordnet, und zu Dir gesendet von: „„Sehr gewiß!““ —*)

Der Alte betete. Sie ließ das geschehn, betete bei sich mit für ihn zu dem: „Sehr gewiß,“ und als er sich selbst dann unterbrach, und zweifelnd an solcher Rache lächelnd sagte: „Das kann kein Weib!“ — da fuhr sie erschüttert fort: „Deine Orhota hat Deiner Moliwha ein kleines rubinrothes Fläschchen gezeigt, das sie aus dem Busen genommen, worauf zwei goldene Worte standen: „„Schmerzloses Gift;““ um sie zu beruhigen ließ sie ihr nur das Wort „Schmerzloses“ lesen, und „Gift“ bedeckten ihre Finger, aber ich las es dazwischen hindurch, und ich beschwor meine arme Mutter — — ich fiel vor ihr nieder — —“

— „Ich? Ich? — sprichst Du!“ stammelte der Vater; „die Mutter! sprichst Du — so bist Du Moliwha, mein Schutzgeist! oder Du, Schutzgeist, bist meine Moliwha.“ — —

---

*) Co-Yen = Gott.

Moliwha erschrack, sich besinnend, daß sie aus überkommenden Jammer nicht treu in der Gestalt des Geistes geredet, sondern: „Ich — ich," gesagt, und „meine arme Mutter." — Er strengte sich an zu erwachen, er setzte sich wirklich nun auf, und seine Hand faßte in fliehendem Traum ihr Nachtkleid. Da verschwand sie ihm schnell, verhüllte sich fest in die Decken ihres Lagers, und weinte sich aus.

Am Morgen kam Orhota blaß und verstört hervor. Ihr Benehmen war entschieden, verschwiegen, ja störrisch und heftig. Sie befahl, als wenn sie keinen Mann mehr habe, als wenn kein Oberhaupt im Hause sei. Tschao-kong sahe dem still und gütig zu; denn was sie anordnete, war der fromme Gebrauch des Tiao, die Verehrung des Todten im Hause. Sie zog die kleine Moliwha lieblich in helle Farben an, und stellte sie als Bild des Lebens und Bild des Todten zugleich zu dem Haupt ihres Kindes auf, und lehrte der Kleinen die drei Worte: „Weine nicht, Mutter!" und in Zwischenräumen mußte das lebendige Bild sie sagen, und jedesmal beschenkte sie, dennoch weinend, das Kind dafür. Sie gab den Vater den Freundinnen preis, die sie herbeirief: ihren U-Muen zu beklagen, und sie bestand darauf: ihn nicht heimlich wie einen kleinen Verbrecher — oder ein großes Verbrechen — zu bestatten, sondern ehrlich und nach dem Gebrauch. Ihre Schwiegermutter bat, aber sie sagte streng: drei große Feste feiert der Mensch,

die Geburt, die Hochzeit und die Bestattung. Nur diese drei sind werth, würdig begangen zu werden. Alles andre sind Menschenpossen! Diese drei sind Dinge, wo es der Mensch vor allen allein mit der Natur zu thun hat, wo sie ihm Leben, Vergnügung und Ewigkeit giebt. Aus ihnen fließt alles andere, Heitre und Trübe, her, als abgeleitet, und verdient darum nur geringere Sorgfalt, Herzlichkeit oder Pracht. Diese drei sind die ewigen Feste der Menschheit. Selbst die Götter, ihre Tempel, und ihre Verehrung mögen weniger kostbar sein, weniger herzrührend und augenfällig; denn ihnen feiert das Menschengeschlecht sie immer mit neuen Mitteln und junger Kraft — aber wir Menschen den Menschen nur einmal in unserer Armuth!

Semakuang hatte nach seinem rubinrothen Fläschchen gefragt, das er seit jener Nacht vermißt, und welches dasselbe war, das Orhota gefunden — aber sie erröthete nur, wendete sich ab, und verläugnete es. Moliwha's Augen suchten der Mutter Augen, und lasen und baten mit wehmüthigem Flehen darin; aber sie schlug sie nieder, stand in düstern Gedanken und entzog sich ihr dann.

Durch Semakuangs Forschen nach seinem kleinen Rubinglas erinnert, gedachte Tschao-kong seines Traumes, als er mit Moliwha allein war. Er erzählte ihr schonend Einiges, was das Andre nur errathen ließ, wenn sie darum wußte; und da sie ihn

kannte, ergänzte sie den Traum durch hingeworfene Fragen, worüber der Vater zufrieden lächelnd sie ansah. Als er aber den Traum verwarf, weil seine edle Seele die Rache nicht begriff; da knieete die Tochter zu ihm, verbarg ihr, schon mit den Händen bedecktes, Gesicht noch obendrein in seinem Schooß — und ihm kaum vernehmbar und von Schluchzen unterbrochen, drängte sie mühsam die Worte hervor: „O Vater, glaube dem Traum!" — und als er sie kosend frug: „Mein Kind, warum soll ich das?" — da riß sie sich los, entsprang, und die zur Flucht schon geöffnete Thür in der Hand sprach sie blaß und tonlos: „Der Traum — war Ich!" —

Sie lief wie verfolgt in den Garten, und warf sich im dunkelsten Schatten verbergender Blüthengebüsche hin in die Blumen. Aber Semakuang fand sie dort; sie sahe auf; ihre Bestürzung, ihr Anblick sagte dem Kundigen viel — aber unfähig, so Schweres, wie ihre Mutter an ihrem Vater begehen wollte, allein zu tragen, sagte sie auf seine gewandten Fragen ihm auch: Wer sein kleines Rubinglas besitze — und das sagte ihm Alles. Er war überrascht, stand lange in tiefer Ueberlegung, sprach ihr dann Trost ein, und bat sie, sich mit in ihre Sorge einschließend: Lassen wir es gehen! Nach einer solchen schweren That wie dein Vater gethan — und begangen, ist schwer zu leben; denn der wandelbare Mensch hält nicht durch alle Tage mit einer, mit jener reinen hohen Kraft und Gesinnung

aus, durch welche er einen, schönen Augenblick sich selbst übertraf. Was reif wird, fällt ab. Er ist reif! Die Tugend reift das Herz des Menschen — und eine solche That erhebt ihn über das Leben, er ist werth der Ruhe, und werth das einst — einst einmal ruhig anzuschauen, was ihn selber jetzt bedrängt und verwirrt. Denn glaube mir, nur der Tod macht feig, und durch wen Jemand gestorben, den möcht' ich die Ruhe gönnen! Du aber bist eine fromme Tochter, gönne ihm die! und eine Ruhe — die Du nicht ahndest, die aber ist, so wahr ich vor Dir stehe — und manches — Schrecklicheres — erduldet habe.

Nun höre! sprach er, sie an den Händen fassend: ihm wird, ihm soll kein Leides geschehen, verbürg' ich Dir — er ist mir theurer als Dir! Wenn er Dir auch verloren geht und verborgen bleibt — er soll leben! Das halte fest, was auch geschieht. Denn Du liebst ihn ja! Er soll Dinge schauen und Theil an unbekannten, und dennoch wirklichen, Wundern nehmen, wofür der Kaiser Hiao=Ti sein Reich mit Freuden gäbe, — wenn er nicht vom Throne gestürzt und in die Hand eines Jeden gegeben wäre!

So schien sie beruhigt. Die beiden folgenden Tage des „Tiao" verflossen noch; die Tochter, noch immer fürchtend, nahm vor jedem Schlafengehn zwar mit langer Umarmung von dem Vater gute Nacht — aber da sie an jedem Morgen leise zu ihm geschlichen, mit ihren Lippen unter dem leisen Kusse seine Hand noch

immer warm empfand, da er sie jedesmal mit den gutmüthig aufgeschlagenen Augen so freundlich ansah — und sie, stumm ihre Sorge verstehend, nur mit dem erhobenen Finger warnte — da schämte sie sich, und hing nun zärtlich an der leidenden Mutter.

Orhota selbst auch wäre vielleicht zufrieden geblieben mit dem lieblichen Gebild ihres Kindes, das bei ihr war, als schliefe es nur; und so still auch umwandelte sie es. Aber als am vierten Tage die Männer erschienen, die erst bewirthet und Gleichgültiges redend, dann plötzlich aufbrachen, und ohne Frage, ohne Entschuldigung, ohne Tröstung den Todten bedeckten, erhuben, und dahintrugen, als sei das nur ein täuschender Gebrauch, eine hergebrachte Sache, die, ohne daß sie Jemand verstehe, sich selbst verstehe, nach welcher der Himmel nicht mehr frage, und kein Mensch auf Erden zu fragen habe — da erstaunte sie jäh und gewaltig, und die Gewalt der Erscheinung bändigte ihre Seele. Doch als die sanften mitleidigen Flöten ihr Herz erweichten, die gedämpften Paukenschläge an ihr Ohr, an ihr Herz schlugen — denn für sie ertönten sie, für sie war jetzt der Tod erfunden, für sie das Leid und das die Seele durchbeizende Gefühl des Verlassens und Verlierens erdacht, für sie war die Erde jetzt keine Perle, sondern die Mutter der Seidenwürmer, für sie war der Todte ein Anfang *) des Erblickens der Welt in

*) Schi heißt Todter und Anfang.

neuem verwandelten Licht — da beweinte sie ihn mütterlich, und erfüllte redlich den Zweck der Natur: das was sie dem Menschen bang zu entreißen scheint, nun eben dadurch erst recht zu erkennen, und überschwenglich zu lieben, — zu lieben, wie sonst der liebendste Mensch nicht vermag, und ohne den Tod nicht vermöchte. Und so beweinte, so liebte sie jetzt ihr entrissenes Kind.

Als aber der lange Zug allmälig nach den Bergen zu, wo die Ruhestätte der Hausbewohner war, verschwand, als die auf vergoldeten Stangen getragenen wunderlichen Thiergestalten und Pagoden sich in den Cypressen verloren und in die dunkelgrünen Gipfel und Zweige mischten, als es leer ward in ihrem Auge, leer in ihrem Ohr, leer in der dumpfen Seele, als nur noch die losgebrannten Schwärmer im milden Abenddämmer zu sehen waren, und die Raketen über die Wipfel der Cypressen empor stiegen, am blauen Himmel ihre Sterne verstreuten, die verschwanden und die wirklichen ewigen goldnen Gestirne dafür zurückließen und den schimmernden Aether — da ergrimmte die Mutter aufs neue, und Rache befiel ihre Sinne wie Trunkenheit. Denn ihr gebrach der Trost anderer Menschen die Solches leiden: sich einer allmächtigen, grenzenlosen — sonst so verehrten, in allen Dingen so guten Gewalt verstummend zu unterwerfen, und leise zu denken: Sie hat es gethan! sie, die noch alle die Meinen, und mich umfängt — die ich noch dankbar, einzig und höchlich verehren muß, und fürchten,

dulden und segnen, ach, und lieben! In ihr aber schlug der Haß aus dem in diesen stillen Tagen mit heiliger Sorge und Mühwaltung erfüllten, nun aber plötzlich leeren Mutterherzen empor — denn Er, der das gethan, der es ihr gethan, saß allein im Abendscheine, im grauenden Düster des Zimmers vor ihr, und wie er saß voll Leiden, die sie nicht gehört und nicht gesehn, und wie er jetzt eine Stärkung von ihr begehrte, da sprang sie mit schnellem Gehorsam auf, holte ihm den Ginsengtrank zur Stärkung, aber sie goß zuvor das himmelblaue Wasser, mit Händen die nur von kochender Rache bebten — das schmerzlose Gift in die Stärkung, und das ganze Zimmer erfüllte köstlicher recht erquickender Frühlingsduft. Er nahm das kleine rubinrothe Glas das sie nicht verborgen, sondern vor ihn hingestellt, in die eine Hand — er erkannte es aus dem Traume, seine andere hielt den Becher, und er frug sie nicht. Er sah ihr nur in die düster glänzenden Augen, und bitteren Schmerz, unendliches Leid und schwankende Reue im Herzen, trank er ihn langsam aus, und drückte ihr dann dankbar und sanft die Hand, die sie ihm entzog, als er sagte: ihm werde unbeschreiblich wohl. Ja, sie war entschlossen, ihm zu sagen, wenn er den Tod fühlen würde, warum er sterbe — für sein Kind — und durch wen — durch des Kindes Mutter, um alle Mütter an ihm zu rächen, und alle Väter zu warnen, die Liebe der Mutter zu ihren Kindern zu schonen und zu

fürchten! Doch ehe sie es vermuthete, schloß er schon sanft die Augen; er wollte noch sprechen, aber die Lippen gehorchten ihm nicht, er dehnte sich, er streckte sich aus — er lehnte sich hin und entschlief so leicht, so schnell und süß wie ein müdes Kind auf der Mutter Schooß; er ward starr, er ward kalt — sie legte die Hand auf seine Stirn — sie erschrak, sie rief Hülfe, aber Niemand war da, und sie stand in der furchtbaren Stille allein und hörte nichts als das dumpfe Geroll der Pauken von dem zurückkehrenden Zuge, der nun — wie es ihr däuchte — nach ihrem Manne kam! Da war die Mutter verwandelt, verschwunden, und Orhota — das Weib — das schuldige Weib sank lautlos zu Boden.

VI.

Die lange Nacht.

Der Liebe sei verziehn: den Tod zu scheuen,
Aus kurzen Tagen lange Nacht zu machen;
Das alte Leben läßt sich so erneuen,
Und welch Entschlummern, ach, und welch Erwachen!

Moliwha, die junge Witwe des alten Priesters Li-Chaokiun, kam zuerst nach Hause, und empfing den Schreck über des Vaters Tod aus der Mutter schmerzzerrissenem Herzen mit doppelter Stärke. Sie konnte kaum einmal zu dem Verblichenen, Tschaokong, hinknieen, ihn küssen, seine Seele zurückrufen, als schon Orhota ihrer Tochter ganze Sorge in Anspruch nahm. Denn sie war kaum zu bändigen, und ihr Schmerz war kein reiner um einen nun seligen Todten, sondern über einen unseligen Tod, ja Mord. Die Verwirrung ward noch größer, als auch die alte Großmutter La-Moé vom Begräbniß ihres lieben from-

men Enkels U-Muen endlich langsam zurückgekehrt war, und sich ausruhen wollte von dem ausgestandenen Leid der Alten: die Jugend zu Grabe zu bringen. Aber für Stille und Ruhe, sanftes Nachweinen und allmälige Erquickung durch die stillfortdauernde Gegenwart der immerschönen, immer wieder Dauer verheißenden Welt, fand sie den eigenen Sohn todt, so schnell gestorben! Ihr Schmerz stand still, wie ein Wasserfall in plötzlichem Frost, und all' ihr Vertrauen zu der oft beweinten Erde war hin, und hin ihr unbegreifliches Hoffen auf die immer schöne, immer wieder Dauer und Leben verheißende Welt...

Semakuang hatte ihr am Grabe des Enkels einen kleinen Zettel in die Hand gedrückt, den sie im Busen verborgen. Als sie sich überbeugte und noch einmal weinen wollte, aber mit den Alten trockenen Augen nicht konnte, da fiel er vor sie hin auf den Tisch. Aber erst nach langer Zeit kam ihre Enkeltochter Moliwha, setzte schweigend sich ihr gegenüber, und öffnete gedankenlos das Rosenpapier, nur aus Gleichgültigkeit der Beschäftigung, wie ein Kranker mit den Blumen seiner Decke spielt.

Moliwha las es und legte es dann als einen Trost der guten alten Großmutter hin. So las sie denn auch das wunderliche Blatt:

Liebe La-Moë! Bestes Weib!

Denn besser giebt es Keines, als ein Geduldiges, wie Dich! Und doch muß ich Dich verlassen, weil meine Väter jetzt wieder unter den Menschen wandeln und erwachen werden, jetzt, da die viel ältere Natur (Sie) wieder jung und schön erwacht. Ich muß Euch verlassen in Eurer Noth. Aber ich weiß Dir einen Rath, sie geduldig zu überstehen: Glaube nur es ist keine — und es ist keine! Was Ruhe und Zufriedenheit in uns bleibt, wird und ist, was auch immer von Außeruns her unsern Frieden nicht stört, das ist Ruhe und Frieden, und scheint es Allen umher selbst Tod und Trübsal! Unser guter Sohn, Tschao-kong, ist nicht todt, er schläft nur; und wenn Ihr ihn auch begrabt — er wird leben. Denn glaube, er ist auch mein Sohn, wie Deiner. Ich bin nicht, wie Ihr meintet, nur Deines Semakuang Sohn, ich bin Er selbst. Wußte ich nicht, wo Du das alte Gold unter dem Heerd vergraben, das Du für Geisterschätze gehalten, und nicht angegriffen, sondern lieber arm geblieben? Ist die kleine Moliwha nicht dein Kind, dein Kind von drei Jahren und doch älter als unser Sohn Tschao-kong, des Töchterchens Bruder! Glaube indeß, bis ich vielleicht noch einmal zu Dir komme. Glaube! Denn über dem Hause, darin ein Todter liegt, ist der Himmel offen, so unermeßlich er ist; die Lebenden darin glauben dann alle Mährchen, alle schönen Fabeln,

die je ein Menschenherz aus sich in das Reich der Sonne gefördert. Das Wunderbarste kommt ihnen nicht wunderbar vor, sondern das Erstaunenswertheste gemein und natürlich. Ihr Geist wohnt im Geisterreich, und sie schweben in dem Tage leicht und frei, und der schwere, schwarze Boden der Erde scheint sie nicht zu tragen, so geisterhaft empfinden sie sich. So empfinde auch ich mich auf der alten schweren Erde, deren Erscheinungen mir immer gespensterhafter werden, oder immer mehr nur Geister, und ich ein Geist. Und doch kann ich noch weinen, auch über Dich und um Dich — denn Du warst alt geworden! Und ich, ach, ich war jung geblieben; und auch das kann ein Gram seyn, o meine Seele! Aber wie Du, und wohl manches Weib zufrieden wäre, daß sie nur ein Jahr lang, nur einen Monat kurz, einen Sohn des Himmels (Tien) zum Gemahl gehabt, der sie geehrt durch seinen vertrautesten seligsten Umgang, und die ihn nun zeitlebens gern beweinte und in ihrer Sehnsucht — des Verlorenen nur desto treuer und süßer gedächte — so gedenke Du mein! Ich bin glücklich gewesen durch Dich, so lange ich es vermochte zu sein durch Dich. Du wirst von der Erde in die Erde hinabsteigen — sterben, aber gönne mir länger zu sein, was Du nicht warst — unglücklich. Unsern Enkel konnt' ich nicht retten, denn ich darf mich in nichts mischen was Andere thun, denn wir sind Abgeschiedene, nicht Geister, sondern abgeschiedene Menschen, wenn wir so noch Menschen oder sonst

etwas sind. Auch freute mich in meinem größern erweiterten Lebensgefühl der frevelhafte Uebermuth: eine tugendhafte große That zu thun, wie sie unser Sohn Tschao-kong an — seinem Söhnchen geübt, nicht nur an dem Bogdokhan (Kaiser) und seinem Söhnchen. Das betrachten die immer halbblinden Tugendhaften nicht. Du aber lebe noch den schönsten Theil des Lebens, nicht das Alter, sondern lebe, erlebe das Sterben und den Tod; denn Sterben ist der schönste Theil des Lebens und sein herrlichstes Werk, wer es nicht bloß leidet, sondern zur That macht durch seinen Willen. Also wolle sterben, und bleibe auf ewig auch todt

Deinem

Semakuang.

Küsse unsere alte kleine Tochter Moliwha! Grüße unsere Enkelin! Ich will sie nie verlassen, und ihre Gräber sollen mir lange, lange und immer theuer sein!

Semakuang.

Diese Erläuterungen zum Leben der alten Großmutter thaten aber bei ihr die entgegengesetzte Wirkung. Anstatt sie zu beruhigen, regten sie alle ihre Wünsche der Jugend und eines langen einsamen Lebens auf, da sie glaubte, der Erschienene sei ihr Semakuang. Als aber nach einigen Tagen nichts übrig blieb, als

daß ihr Sohn Tschao-kong auch in die Höhlen der Gräber ihrer Väter getragen werde, als sie nicht mehr glaubte, da war ihr trauriger zu muth als zuvor, und vollends als sie aus Orhota's Klagen errieth und doch verschweigen sollte: ihr Sohn sei nicht gestorben, sondern — umgebracht.

Daß Semakuang aber sie jetzt verlassen, deswegen entschuldigte ihn die Abberufung zu den Seinen. Er hatte Erlaubniß erhalten, den Kaiser Hiao-Ti mit seiner Tochter Tiono und den theuer erkauften Knaben in den geheimen Berg-Pallast der unsterblichen Menschen zu bringen, die eben deswegen von Zeit zu Zeit aufwachten oder vielmehr sich erwecken ließen, und wieder ein Jahr lang munter blieben, um Alles gleichsam einzuerndten, was Vortrefflichstes im Menschengeschlecht hervorgegangen, indeß sie geschlafen. Da die Herrscher, als überhaupt die weisesten Menschen, noch überdieß von allen Uebrigen das Meiste erfahren und wissen, so meinten sie auch von Hiao-Ti viel Geheimes zu hören, auch wenn er nur kurze Zeit geherrscht. Denn er hatte gleichsam in der Lichtsäule des Lebens gestanden, auf dem Throne gesessen, den sie mit tausend Augen und Ohren abbilden. Und hatte er sich mit andern Dingen beschäftigt, so wußte des Kaisers beständiger Hofmeister, sein Colao — und das war Tschao-kong gewesen — gewiß um Alles im Reiche.

Ohngefähr diese Gedanken äußerte Semakuang gegen seinen Genossen Thakon, als sie in der Nacht

nach Tschao-kong's Beisetzung zwischen den wunderlichen Grabmälern der Todten saßen, zwischen ungeheuern Elephanten von schwarzem Gestein, gelben Löwen, grünlichen Drachen, röthlichen zusammengerollten Schlangen, prachtvollen Riesenschildkröten und starrenden Crocodillen, welche alle, weit an den Höhlen des Bergabhanges umher, und den Berg und die Aue und den Hain und die Stadt der hellste Mond vom reinsten azurenen Himmel beschien. Semakuang aber gedachte ganz Anderes. Ihm war es allein um die schöne, schöne Tiono zu thun; und wollte er sie sich erwerben, mußte er ihren Vater, den abgesetzten Kaiser Hiao-Ti Theil nehmen lassen an seinen Geheimnissen; und das war diesem sonderbaren Manne ganz recht, der nicht eher leben, lieben, Gutes thun und herrschen zu können und zu dürfen glaubte, bis das Alles kein Ende nähme, bis es nicht mehr an Schatten und Staub verschwendet werde, bis er nicht bloß Schatten und Staub wäre, der zu seiner Verzweiflung mit Liebe und ewiger Sehnsucht begabt sei.

Semakuang berathschlagte mit Thakon: ob sie den Colao Tschao-kong hier in der Nacht schon erwecken sollten? Thakon aber rieth, lieber mit ihm als vermeinten Todten zu den Ihrigen zu reisen, weil sie dann desto sicherer und ungefragter durch das Land, durch Städte und Dörfer reiseten, da ja Jeder, der es nur irgend vermöchte, die Gestorbenen zu den Gräbern seiner Vorfahren bringen lasse, damit ihr Staub bei

verwandtem Staube ruhe, und der Mensch an dem Orte verschwände, wo er erschienen sei.

Und so erhuben denn die mitgeführten Männer das enge Haus des Tschao-kong, worin er wie eine Biene in ihrer Zelle schlummerte, setzten ihn sanft auf den niedrigen Wagen mit rothen Seegeln der Trauer, und begleiteten ihn auf der Heerstraße, die im Mondlicht schimmerte.

Semakuang ging aber in den Eingang einer düstern Höhle und rief hinab: „Hervor! Hervor! es ist Nacht! Kommt, fürchtet nicht mehr!" Nach einiger Zeit wiederholte er seine Worte, und aus dem Grabmale trat ein Mann und ein Knabe, und eine weibliche Gestalt.

Es war ein ernstgebietender rührender Anblick, den Kaiser mit seinen beiden Kindern hervortreten zu sehen aus ihrem Schlupfwinkel, worin sie sich verbergen müssen, als sonst so überaus, fast übermenschlich verehrte Wesen, und jetzt verachtet und versunken unter die Menschheit, bei welcher der Bettler selbst Brot und Wasser, Genossen und Befriedigung, oder doch Ruhe und Sicherheit fand.

Aber der zärtliche Vater knieete hin auf die dämmernde Erde unter den offenen Himmel mit seinen Gestirnen, und dankte ihm, daß er seine Tochter, seinen Sohn und ihn selbst errettet. Er pries die schauerliche Höhle: die kalte Grotte der Sterne, daß sie nicht ganz ohne Trost und Hülfe seien, wenn sie in der

armen sterblichen Menschen Gedanken ein Mittel gelegt, das ihnen gewähre: länger als sonst, lange, lange unendliche Zeit ihre unendliche Schönheit zu sehn, die so nur um so beweinenswürdiger sei, weil sie den tiefen heiligen Wunsch errege: sie nie, sie doch nicht so bald zu verlieren! Denn wenn Himmel und Erde nicht so schön wären, die Gebilde der Erde nicht so lieblich und so liebewerth, mehr als Alles und mehr als wir selbst — wäre dann zu sterben einer Thräne, oder gar der tausend Thränen werth!

Er beschwur nun den Eid, den Semakuang von ihm verlangte: Alles auf Erden für immer hinter sich zu lassen, Alles, nur seine Kinder nicht, und ein neues, größeres, weiteres, gleichsam riesenhaftes Leben dafür hinnehmen zu wollen, zufrieden mit den eigenen Freuden und eigenen Leiden, welche ihm dieser neue Zustand gewährte und mit sich führte.

Auch Tiono gelobte das in Semakuangs Hand. Denn der sanften kindlich frommen Tochter schien es überall möglich auszudauern, ja freudevoll zu leben, wo ihr Vater sei, und beglückt und zufrieden mit ihr; aber auch der schönen Jungfrau schien das unwidersprechlich möglich, wo sie die Schöne, die durch das Anschauen ihrer Gestalt jedes Auge Beglückende blieb. Vor allem aber zweifelte das liebreiche Mädchen nicht daran, daß sie Alles da haben werde, wo der männlich-schöne kraftreiche Semakuang, ihr Erretter sei! Denn daß er Neigung zu ihr trage, war ihr

klar wie der Frühlingsblume die Frühlingssonne; und versteht die einfache Blume sich schon auf die Sonne, sollte das kunstreiche Gebild, die für Liebe gebildete schönste Menschengestalt, die vollkommen = entwickelte Jungfrau sich darauf nicht verstehn, wer Auge und wer ein Herz habe für ihr Herz? Wäre ihr, dem bescheidenen Kinde zuvor je eingekommen, daß sie erhaben über die Menschen sei; dann würde sie sich jetzt erst gedemüthigt empfunden haben; aber sie war bloß demuthvoll wie immer vorher, auch nur jetzt. Und wenn sie dem Manne trauen durfte, der sie liebte (und jede Jungfrau traut dem, welchen sie mit jungfräulicher Liebe liebt, sonst liebte sie nicht zum erstenmale, das heißt den Ersten) so verließ sie ja nichts mehr als jedes andere Weib, das Vater und Mutter, Brüder und Schwestern Haus und Heimath verläßt und verlassen muß, um ihrem Manne gehören zu können; ja sie verlor weniger, denn ihr Vater und Bruder blieben nun immer, wo er blieb und sie. Und so kniete sie denn tiefgerührt mit einem Knie auf die thauige Erde, und schwur dem Semakuang, was er mit Worten verlangte, und mehr als das, denn es giebt eine Rede der Augen, ein unwiederstehliches Andringen des Betragens und der Bezeigung eines Mannes gegen ein Weib, das einem Blinden und oft einem Sehenden, selbst Vater und Mutter, nichts zu fordern und nichts zu geloben scheint, und doch Alles still gefordert und Alles fest angelobt hat, nämlich die Seele des Andern

gefordert und die eigene Seele verheißen hat. So war auch hier geschehen in wenigen Tagen, aber bei Veranlassungen, welche die Gesinnungen des Einem dem Andern entdecken mußten, wie ein Gewittersturm den Wohlgeruch der Blumen entlockt.

Semakuang führte seine neugewonnenen Freunde und seine schöne Freundin darauf nach der Straße, wo Tragsänften für sie mit den Saumrossen bereit standen. Ehe sie sich aber einsetzen durften, legte er dem Kaiser, seinem Knaben und auch der mildlächelnden Tiono eine feine zarte Wachsmaske an, die über den Kopf ging, und vom Gesicht nur die Stirn und die Augen, doch sicher bedeckte. Tiono paßte sie an. Er wollte sie ihr gleich vorlassen; aber sie begehrte noch einmal zu sehen — und blickte ihn an, schloß dann sanft die Augenlieder, und seufzte dann lieblich-erröthet unter der Maske und ihre schöne Brust hob sich leise und senkte sich leise. Und er seufzte vor Wonne des Anschaun's.

Der Knabe freute sich der Vermummung; der Vater aber ließ aus dem Grunde nicht gern sich die Augen verdecken, als ob er verrathen werde, in welche Weltgegend, durch welche Orte und wohin ihn der Weg führen würde. Noch nie hat ein Herrscher sein Wort gebrochen, meinte er; und, setzte er lächelnd hinzu, kannte ich denn meine Städte und meine Straßen? Es geschieht mir recht, daß ich jetzt sie nicht sehe. Du hast mir zu viel Einsicht in mein Reich zugetraut, o Semakuang, und dafür habe denn Dank!

So reisten sie nun als die Begleitung Tschao-kongs, den Semakuang, wie es scheinbarer war, für seinen Vater ausgeben wollte.

Gegen Morgen, als die herrlichen Kokila's sangen, die großen bunten morgenländischen Nachtigallen, und der Himmel schon braunroth gefärbt war, hielten sie vor der Furth durch einen klaren breiten Bach in frischduftendem Haine. Die Uebrigen plätscherten schon voraus. Semakuang stand an Tionos Sänfte, welche ruhte. Er neigte sich, er grüßte sie leise. Sie bog sich heraus. Sie horchte, ob kein Fußtritt die Nähe eines Andern verrathe, und da es still war um sie her, lächelte sie ihn lieblich an und er neigte sich mehr, und pflückte den ersten Kuß von ihren Lippen; er sank allmälig auf ein Knie! aber sie entzog sich ihm nicht, sondern ihr Gesicht sank nach, ihre Lippen küßten ihn wieder, und so ruhten sie eine himmlische Zeit.

Daß dem sanften Gebild der Jungfrau so geschahe, war an der Reihe der Entfaltungen ihres Lebens, des Blühens ihres Herzens, wie die Rose sich entfaltet und aufbricht zur rechten Zeit, wenn die hundert in einandergewickelten dunkeln Blätter sich, eines vom andern, gelöst, und das duftige Herz nach dem himmlischen Licht und dem Segen da draußen rings um sich her nun endlich nach einer langen Ewigkeit auch begehrt. Und daß ihm so geschah, wie viel er auch erlebt hatte, war Wirkung der Schönheit im ersten Reiz, Schönheit, die er im Tode gesehen mit allem Bedauern, das

die Natur ihr heilig und immer erregt; Schönheit im Erwachen und erwacht aus dem Tode, den sie gern, schweigend und liebend gelitten, weil er ihr von dem eigenen Vater kam! Sein Herz war von ihrem Werthe ganz gedrängt und beklemmend voll. Und doch lächelte er über das arme Mädchen, das leicht bethört von nichts als der Maske, die sie hinderte die Welt zu sehen, sich ihm so unverhofft schnell verrathen und ergeben. Er gedachte, ja er empfand die geheimnißvolle überschwellende Liebe die augenlos und wortlos in den stummen blinden Gestalten der Erde waltet, und flammt und emporschlägt in den tausend Blüthenknospen, den tausend Blumen, ja als die Blumen und Knospen selbst. Und die ganze grüne Erde, ja selbst der blaue Himmel kam ihm vor wie eine Maske, darunter süße heilige Liebe sich ewig verräth, und so rasch in einem Ergusse fort verräth, ohne Auge ohne Wort. O Tiono! sprach er, sei gesegnet, Du himmelgleiche! Sie aber verstand seine Meinung nicht, und lispelte ihm nur wieder zurück: Und Du, sei Du auch gesegnet!

„Der Himmel senke seinen Segen in deine Gestalt, und er komme mir ferner aus Dir, in Dir!" schloß er den Bund. —

Aehnliche Gelegenheiten während der Reise verknüpfte sie so fest, daß sie sich unentbehrlich wurden, und nimmer wünschten anzukommen, wo Menschen sich vielleicht Tage lang zwischen sie stellen mußten.

Endlich gelangten sie an den Berg. Von außen unersteiglich für Menschen und Moschusziegen, zu hoch für Eidechsen und Ameisen, erhoben sich seine glatten Felsenwände schroff und majestätisch empor, so hoch wie Lerchen steigen oder Schwalben. In der mittlern Region, wo Falken und Adler schwebten, schimmerte ein grüner Gürtel von Gebüsch in der blauen Luft; und darüber hinaus, wo die regenschweren Gewitterwolken anstießen, wie Nebel hinaufstiegen und jenseits wieder sich senkten, und wie Mädchen, die sich zum Bade in die See stürzen, auf dem azurblauen Luftmeer wieder still ihre himmlische Straße zogen — — dort oben schien der Berg in zwei blauschwarze Gipfel gewaltsam gespalten, ein ungeheures furchtbares altes Geisterschloß, das übermächtige Geister der Erde wunderlich-wunderbar, zackig und riesenhaft tief aus dem Erdschooß hoch zu den Wolken hinaufgetrieben mit unbegreiflicher Kraft — und das himmlische Geister mit noch größerer Macht gewaltsam wieder zerstört, ja zerrissen, mit Blitzen eingeschmettert und mit Wirbelwinden zerwürgt, und das sie da stehen lassen im Reiche der Sonne, den Menschen zum Wunder, zu stillem Erstaunen und schüchterner Demuth. Und wie die Chinesen jedem Berge eine Bedeutung zudenken, sagten sie von diesem: er bedeute „die Richtigkeit des Menschen;" und so war auch sein Name.

Am Fuße desselben, von Gebüsch umgeben, stürzte ein nicht hoher nicht breiter Wasserfall sein blauliches

Wasser in einen Kessel herab, der sein Uebermaaß als Bach in die Ebene sandte. Unter den Wurf dieses ergossenen Schwalles, wo es trocken und düster war, führte Semakuang seine Tiono, den Vater und Bruder. Aber selbst hier noch nicht nahm er ihnen die Augenmasken ab, sondern erst als sie in einer Höhle hinwandelnd, an einen stillen eiskalten See gekommen, die Wachsfackeln vom Wachsbaum angezündet waren, und sie in dem Nachen saßen, der sie hinüber trug, nach einem feurigen Punkte hin, wie eine glühende Kohle im nächtlichen Walde.

So lange zu sehen ungewohnt, konnten sie kaum gewahren, wo sie sich befänden, wie hoch die Höhle, wie reizend der See sei. Jenseit des See'es stiegen sie ans Land, oder vielmehr an den Fels, in eine Grotte, ohne Spur der Menschenhand, noch ganz so gelassen, wie sie die Natur gebaut. Auf ein gegebenes Zeichen, kamen starke eiserne Anker aus der offen dunkeln Kluft über ihnen herab; der Kahn ward in die Grotte gezogen, die Haken an die Ringe desselben geankert; sie stiegen wieder ein, setzten sich, und auf ein neues anderes Zeichen erhob sich ihr Sitz mit ihnen langsam und schweigend und sicher empor, wie im Schacht eines Bergwerks.

Stumm vor Beklommenheit und bang vor Schauder sah sich das zarte Mädchen an diesem abgeschiedenen hülflosen Orte, der räthselhaft selbst, noch zu größern Geheimnissen und vielleicht Schrecknissen führen konnte.

Denn ihrem Vater war in den letzten Tagen das Aergste von Menschen geschehen, und der Abgrund worein er gestürzt, konnte ja noch grauser und schrecklicher sein. Denn die Welt hatte sich für sie auf die Nachtseite gekehrt, und jene ungeheure Glocke, die im Pallast nach Hülfe gerufen, summte ihr noch vor den Ohren und schlug ihre brennenden gellenden Schläge ihr hörbar noch fort. Semakuang sah ihre Augen feucht, die besorgt an dem Vater und Bruder hingen. Und so lächelte er sie an und sagte mit sicherer Stimme zu Hiao-Ti: Du bist ein Mann, und verwunderst dich nur. Und mit Recht. In der Welt der Kinder liegen alle Wunder des Lebens um uns, und mehr und größere als uns die Jahre lösen, die wir unter den abgekühlten wie blind gewordenen Menschen dahin träumen. Hier ist nichts mehr als eine Bienenbäute — im Fels, ein Wespenbau, eine kleine Stadt von Löschpapier mit Ringmauern und zwei Thoren. Das sichere Haus enthält Zellen; in den Zellen wohnen die Weibchen, die Männchen und die Geschlechtslosen. Gegen den Winter hin — sterben die meisten. Die Geschlechtslosen, welche vorher die jungen Lärvchen ernährt, die sie wie junge Vögel füttern, reißen dann, ehe sie selber sterben müssen, alle lebende Larven noch aus den Zellen, die ohne das ja doch umkommen müßten. Sie tragen sie aus Verzweiflung der Liebe, welche dem Hasse gleicht, hinaus ins Freie, ans Licht der Sonne. Aber da dieß die immer gute

Natur in ihnen thut, so wird der Haß zu Liebe, der Fluch zu Segen. Denn die am Leben bleibenden Weibchen, unter Steine versteckt, kommen im Frühling hervor, und jede legt einen Bau für sich an, bis ihre Kinder mitbauen. Und das neue Geschlecht der Geschlechtslosen kriecht im Frühling zuerst aus und hilft ihre jüngern Geschwister mit füttern und der Mutter mitbauen! Oder willst Du uns lieber mit den Bienen vergleichen, die ihre Königin haben, und Arbeitsbienen und Drohnen oder Männchen sind, und ausschwärmen, damit ihr Haus nicht zu voll wird. Oder mit den Ameisen, deren wenige Weibchen auch Königinnen sind, oder doch solcher Verehrung genießen; jene in der Erde lebenden Geschöpfe, die in ihrem Herbst Flügel bekommen und in der Luft schwärmen und tanzen; deren Puppen die Arbeits-Ameisen in die Sonne tragen und bei Gefahren flüchten, die verwundet ja zerschnitten noch Puppen so viel sie vermögen erretten, und vor ihrem Tode noch eine Heldenthat thun, ja den Tod zu einer Heldenthat machen! Denke Dir zu diesem Bilde von uns noch: Schwalben im Winterschlaf, schlafende Armadille, Schildkröten, die im Winter ohne Nahrung schlafen. Und schlafen nicht die überwinternden Pflanzen die kalte Zeit! Sie ziehn sich zusammen; ihr Blut, der Saft, zieht durch die Adern in die Wurzel, gleichsam in ihr verstarrtes Herz — so schlafen sie und scheinen todt. Aber die Luft weht warm, sie erweckt sie wirk-

lich wieder, wie die Sonne am Morgen die Menschen. Nacht und Kälte macht den Winter, Licht und Wärme den Lenz, — unaufhörliche Kälte und Nacht ist der Tod. Andere Zonen, andere Pflanzen und Thiere. Manche derselben scheinen aus andern herüber gekommen in unsre. Ach, so ist der Mensch herübergekommen in das Clima der Erde mit Tag und Nacht, Schlafen und Wachen, Winter und Sommer! Durch Kälte und Wärme, ihre Uebergänge und ihren Wechsel werden die großen Wunder der Natur gewirkt. Säugethiere vermögen hauptsächlich den Winterschlaf oder Sommerschlaf zu schlafen — also auch der Mensch. Betäubung und Erstarrung ist ihr Zustand. Zu bestimmter Zeit weicht ihre Wärme nach und nach von ihnen, die Empfindung, selbst die Lust des Daseins. Wie im heiligen Mutterschooß bedürfen sie keiner Speise, keines Trankes; sie holen nicht Athem, das Blut steht fast gänzlich still, das Herz ruht! Unter den Kerbthierfressern schläft nur der Igel, die Fledermaus; unter den Nagethieren das Murmelthier, der Siebenschläfer, der Hamster, in der Kälte. Aber auf jener Insel weit von uns (auf Madagascar) schläft der Tenneck, der Igel, gerade im heißesten Sommer! Das eingeschlafene Thier harret wie vor dem Eintritt ins Leben in sich zusammengerollt. Es ist kalt, es bewegt sich nicht; nur stark gerüttelt und schmerzlich genöthigt giebt es ein Lebenszeichen wie die Chrysalide; länger gequält, erwacht es. Es öffnet den Mund weit, die Dünnung

schlägt ihm wie dem gehetzten Hirsch; es schreit, als würde es noch einmal geboren, und könne nicht Athem genug bekommen von dem unermeßlichen heiligen Aether da draußen; es zittert über und über, es würde weinen wenn es ein Kind wäre; es öffnet die Augen, mit denen es nicht sieht; wie ein kleiner Gast der Erde Zeit braucht, mit offnen Augen zu sehen und mit offnen Ohren zu hören. Allmälig wird es wiederum das, was wir Lebenden lebend nennen, wird warm und wird wach. So auch entschläft es in zwei Schlafe, einen leichten und einen tiefen. Im leichten, verliert es bloß das Athmen; im tiefen Schlafe ist ihm die Lunge geschlossen, und todt. Giftiger Athem von Pflanzen, Pest und Seuchen schaden ihm nicht, es liegt tagelang in sonst ihm schnell tödtlicher Giftluft — denn es athmet sie nicht und bleibt lebendig, weil es wie todt ist. Dann bleibt ihm das Blut stehen, dann das Herz, das kaum alle Tage einmal leise leise schlägt, um es nicht ganz zu verlernen. So schläft es, verwundet nicht blutend, in gleicher Hitze fort, und von heftig werdender Wärme erwacht es, wie von Kälte. Die Wärme versetzt ihm den Oden, — durch Luftbenehmung schläft es auch künstlich ein, ohne Hitze, wie Andere ohne Kälte. Zu diesem Jahrtausende alten kunstreichen Wirken der Erde nimm nun unzählich wiederholte Versuche der Menschen an Menschen, und Erfahrungen uralter untergegangener Jahrhunderte — solcher sonnenheller Tage,

so einer weisen, vielleicht weiseren Welt als unsere; nimm dazu unsere kostbaren Kräuter, das Kraut Dutroa, den Schlafbaum Manghoa aus Hukang, wie Epheu mit gelben Blumen, und das unsterbliche Gewächs Pusu, das tausend Jahr grünt und blüht, und vor allen, nimm dazu das Meisterstück der Natur, den Sin, die voll Sinn ist, nimm des Menschen Leib, in welchen sie ihre höchste Kunst, aller Pflanzen und Thiere, Schönes und Weises und Aller Vorbild niedergelegt, und nimm ihre Weisheit und ihre Vernunft, mit welchen sie den Menschen begabt, und so hast du unsre Erfindung, unser erweitertes Leben, klar und kindlich, wenn Du nicht sagen willst: kindisch, o Hiao-Ti!

Hiao-Ti freute sich und sprach: Glaube, Semakuang, daß ich an die Natur glaube, daß sie der Inbegriff alles Möglichen ist, alles Großen und Schönen und Guten. Und was wir Menschen glauben, das ist, das wird, das kann der Mensch entdecken und wirken; denn sein Glaube ist aus ihr und in ihm, ihr Vorbild im Herzen und im Geist.

Nun habe ich Dir den Schlüssel und die Erklärung zu dem gegeben, was Du schauen wirst, Hiao-Ti, fuhr Semakuang fort. Du wirst das uralte Geschlecht der San-Hoang, der verschollenen Kaiser sehen; den Großvater, den Vater und den Sohn, die Kaiser Y, Lay, und Ly, mit ihren Gemahlinnen, der schönen — Sanhoa, und der edlen Tien-Mo,

das Himmelsauge! Der Enkel ist 80 Jahr alt, der Sohn 60, der Großvater aber nur 40 Jahr; denn, wie Du Dir nun erklären kannst, er hat länger geschlafen, und ist darum jünger geblieben. Sein Sohn ist nicht so oft aufgewacht, als der Enkel, und ist darum nicht so alt geworden. Während sie aber geheimnißvoll lebten, sind Tausend ihrer Kinder alt geworden, und sind, was die Menschen nennen: gestorben und begraben. Denn Einige sind Wächter oder Hüter dieses Felsenpallastes, Tompo's, Besorger der Dinge in der Außenwelt. Sie vermischen sich mit den Kindern der Erde, leben länger, aber sterben unendlich früher als unsere heiligen Ahnen, die heilige Zwecke verbinden mit ihrem so weit hinaus in die Tage der Zukunft verlängerten Leben.

Der emporgehobene Kahn machte jetzt eine Schwenkung in seinen Kloben, und sie befanden sich in einer sonnenerleuchteten Halle, aus welcher mehrere Thüren in innere große Gemächer führten. Tiono ging mit dem Bruder an das prachtvolle Fenster, das aus dem Felsen gebrochen, die himmlischste Aussicht über das Land unter ihnen gewährte. Gleichsam von der Ueberraschung auszuruhen, setzte sich Hiao=Ti und auch Semakuang zu ihnen, während aus dem Innern, wie von Oben herab, leisanhebender Gesang vieler jugendlichen Stimmen erscholl, und ihnen Thränen in die Augen trieb. Die Melodie war einfach, schön

und ausdrucksvoll, ja gewaltig wirkend. Die jungen Stimmen sangen:

„Indeß wir still und ruhig schlummern,
„Kommt leis die Sonn' herbeigegangen."

Und in düstrer Melodie, gewaltigem Rhythmus, und dumpfen Tönen fuhr ein Chor wie unzähliger Stimmen fort:

„Den Todten ist das Morgenroth
„Und Tag und Abendroth nur Nacht!"

— „Nur Nacht! Nur Nacht! Nacht! Nacht!" wiederholte ein entfernteres verborgenes Chor, wie ein Echo, mit unwiderstehlicher Wirkung. Dagegen durchdrangen mit leisem Gesurr die Worte die Gemächer und füllten sie gleichsam mit Wehmuth aus:

„Indeß wir froh und sicher leben,
„Kommt rasch der Tod herbeigegangen."

und mit Kraft des Schreckens fielen die Chöre ein:

„Den Todten ist das Morgenroth
„Und Tag und Abendroth nur Nacht!
„Nur Nacht, Nacht, Nacht."

Aber tröstlich schlossen die jugendlichen Stimmen:

„Indeß der Tod kommt hergegangen,
„Sich, wie wir froh und sicher leben!

„Den Todten sei das Morgenroth
„Und Tag und Abendroth nur Nacht —
„Indeß wir still und ruhig schlummern
„Kommt leis die Sonn' herbeigegangen!" —

Diese Strophen schienen nur die Einleitung, oder die allgemeinen Gesänge zu sein, die an jedem Auferstehungsfest gesungen wurden. Was drinnen vorbereitet wurde, konnten sie nicht sehen, aber nach einiger Zeit erklang wieder eine sanfte Stimme:

Wach' auf, wach' auf! Du Lieber,
In deinem Felsenhaus!
Die Zeit ist schon vorüber,
Tritt in die Sonn' hinaus!
Sie leuchtet nach oben mit rosigem Schein,
Wach' auf!
Da reget sich Alles und scheint sich zu freun —
Geh' Du nur auch hinauf!

Genug hat sich begeben,
Was werth ist aufzustehn;
Du sollst es kurz erleben,
Es wonnig übersehen.
Die Mutter hat alles in Ordnung gestellt,
Mein Kind!
Sie hat Dir bescheeret was Dir nur gefällt —
Geh' nun hinein geschwind!

Jetzt ward tiefe Stille. Darauf drang ein Ruf der Bewunderung von Ehrfurcht gedämpft an ihr Ohr.

„Sie leben wieder!“ sprach Gemakuang, „Sie sind da!“ und leiser flüsterte er zu Tiono: So wie der sanfte Gesang, den sie unserer jungen Urmutter nun singen, wie ihr schönes Loos, so wird einst unseres sein, Tiono! Höre!

Und mit zarten Klängen, von Flöten begleitet, tönte sanft das uralte Lied:

Nach langem Schlummer erweckt' uns beide
Die treue Liebe zum Leben auf;
Daß wir uns fanden, ist unsre Freude,
Und dankvoll schau' ich froh hinauf!
Einst segn' ich glücklich noch wenn ich scheide
Die schöne Erde nach sel'gem Lauf.

Dort von den Höhen sind wir gestiegen
In diese Thäler mit blauem Zelt,
Wo Nachtigallen im Garten fliegen —
Nun, wie gefällt Dir's auf der Welt?
Wo Blüthen säuseln nach Frühlings-Siegen,
Wo Dich die Liebe in Armen hält.

Wie jetzt die Wolken uns oben ziehen!
Da fällt ein Tropfen mir auf die Hand!
Sieh auch die Sterne jetzt oben glühen,
Wie weiß des Himmels Stirnenband!
Hier weiden Lämmer bei Rosen-Blühen,
Und wir gehn liebend am Luftmeer-Strand.

Für Uns, du Schöne, blüht jetzt das Leben,
Uns ist die Sonne! Uns die Natur!
Wie ich Dich liebe, von Licht umgeben,
Wandl' ich wie auf des Himmels Flur,
Seh' ich hinabwärts die Wellen eben,
Beglückt von Liebe, ach, hoff' ich nur!

Laß uns die Kränze des Lebens winden!
Wie sind die Wiesen so blüthenvoll!
Sie sind entblühet, daß wir sie finden,
Wie ist uns hier im Thal so wohl!
Reich' mir die Blumen, ich will sie binden —
Du siehst verwundert den Kranz bald voll?

Wenn wir uns lieben, was kann geschehen?
So schön blüht nach uns des Lebens Baum —
Ihr habt uns, Sterne, beglückt gesehen,
Wie süß war nicht der kurze Traum!
Und wir entschlummern bei Frühlingswehen
Uns in den Armen — und wissen's kaum.

Weht auf uns, Blüthen! Wir ruhen wieder
Dem all' so nahe! und doch daraus!
Schlagt, Nachtigallen, uns Schlummerlieder,
Wir bleiben ja im Vaterhaus;
Leb' wohl, o Erde! Hierher nicht wieder!
Weit über Wolken zieh'n wir hinaus.

VII.

Der Traumtempel.

Die Alten, noch sich selbst nicht klar empfindend,
Und mit dem Geist in der Natur verschwebend,
Erbauten eigends Tempel, um den Menschen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In solchem Tempel wird der Mensch *geboren*,
Geht, spricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder ist er fort!
Und nur das Traumhaus scheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen,
Und es sich über alle Schläfer wölbt.
Drum scheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, selbst
Auch *wahrer*, als das hohle Haus der Träume!

Den Menschen kam es vor, als wenn dieser Tag der *Natur* sehr *schwer* fallen müßte, weil an demselben so Wunderbar-Ungewöhnliches erschien. Aber *sie* setzte ihn so leicht ins Werk, Alles ging so leicht,

so leicht von statten, wie die Winde leicht die Wogen des Meeres hinwälzen, ohne sich eben anzustrengen, oder so leicht, wie eine große Wolke am Himmel hin steuert; wie Niemand Anstrengung oder nur Mühe an einem Frühlingstage gewahrt, an welchem mit Lust und Freudigkeit tausend stille Wunder vollbracht werden.

Der auferstandene Kaiser Ly war hinausgegangen um den Geist des Himmels zu verehren, nach uraltem Gesetz des Kaisers Hio, laut welchem bloß der Kaiser Priester ist und auch Er bloß des Jahres einmal Gott mit äußern Geberden verehren darf, und Niemand je im Volke anders, als durch Andenken an ihn, und durch Befolgung seiner Gesetze, damit ihre Verehrung kein Götzendienst sei, noch werden könne, und damit alle Priester im Reiche überflüssig, und allein als Lehrer dem Volke nützlich wären, wenn sie unter dem Ober-Lehrer und Ober-Priester des Volkes: unter dem Kaiser, ständen; dessen Priester aber sind die Mandarinen, die Hirten des Volkes, die es wöchentlich öffentlich unter freiem Himmel lehren und belehren; denn die Verehrung des Himmels mit äußern Geberden war so weit ausgeartet, daß fast jedes Haus einen eigenen Opferpriester oder Hauskaplan gehabt — um den Vater des Vaters aller Väter statt der Bewohner des Hauses, die indeß ihre Geschäfte besorgten — durch Geberden und Worte vermeintlich zu verehren. Ly's Vater, Lay, lebte zwar noch, auch sein Großvater Y, aber beide waren den Jahren nach jünger als

er, so daß Ly als ein Greis von 80 Jahren der Zusammenkunft aller Mitglieder der ganzen Verwandtschaft mit ihrem einzelnen Familienhäuptern — den Tsong — im Tsé-tang oder Tié-ting, im Familiensaal zur Feier der Todten vorstand, und nicht allein die Vorfahren — die Tsu-tsong zu verehren hatte, die auf der Ahnentafel — der Schin-tschu — verzeichnet standen, sondern auch großes Familienhaupt — Tai-tsong war. Aber dieser 80jährige Vater Semakuangs, Ly, war blind geworden, und ward jetzt von seinem 60jährigen Vater Lay, und seinem 40jährigen Großvater Y hinaus in die Sonne geführt. Hier breitete sich eine zartgrüne, mit Blumen übersäete Ebene aus; rund umher stiegen die Wände des Berges, mit Blüthenbüschen bewachsen, wieder höher empor, und nur an einer Seite gegen den Abgrund hin, war die Ebene offen, aber in einer Höhe, zu welcher kein menschliches Auge von draußen herüber zu dringen vermochte. In diesem blühenden Kesselthal standen jetzt die Nachkommen der drei alten Kaiser, der verschollenen San-hoang, groß und klein, jung und alt, früh und spät, versammelt. Umher waren Kränze aufgehangen, aus jedem der verschlafenen Frühlinge ein Kranz, alle von denselben Blumen, und alle Kränze und alle Blumen glichen sich zum Verwechseln bis auf das kleinste gezackte Blatt der Rose, und den röthlichen Dorn am Stengel — und eben so blühten noch scheinbar dieselben Blumen lebendig umher — und Nichts

schien verloren! Lüfte, wie aus irgend einem der verloschenen Frühlinge strichen unsichtbar wie jemals, durch die Blüthenbäume, ihre Kronen schütterten und dufteten wie jemals, und Nichts schien verloren! Wolken zogen, und schatteten hernieder — und Nichts schien verloren! Ja, die Sonne glänzte vom Himmel, immer noch unanschaubar, und mild doch und warm wie jemals — und Nichts schien verloren! Von alle der unüberzählichen Schaar der uralten Gebilde der Erde, wandelten noch Einige vor den Augen der spätern Menschen — ihrer Nachkommen, auf dem jungen sanftschimmernden Grase — und Nichts schien verloren! Der Greis kniete hin, beugte sein Silberhaupt zur Erde und verehrte den noch waltenden Geist des Himmels — und nun schien wahrhaft Nichts verloren! Denn der Himmel war noch, und sein Geist — Co-Yen, der Sehrgewiß! Schin-ming der Halbdurchdringende! Der Sehralte! und der noch sehr lang, lang unabdenkbar lange Lebende, umspielt von unzähligen Sternen wie Kindern, und umlebt von unzähligen Kindern wie Sternen!

— Schrecklich ist es in dem sterblichen Leibe zu wohnen! sprach Hiao-Ti leise zu Semakuang; aber der Anblick schon verlohnt sich beinahe, ein sterblicher Mensch gewesen zu sein; und wie muß dem Auferstandenen im Herzen sein!

Kann man mehr, als leben und lieben? lispelte Tiono ihrem Geliebten zu.

Ich sehe aber keine rechte Freude an den vielen jüngern Menschen und Kindern, welche das Grün um uns füllen; fuhr Hiao=Ti fort.

Du hast Recht! antwortete ihm Semakuang. Wenn jeder Mensch nur seinen Vater, seine Mutter und seine Kinder hätte, höchstens die Großältern, und Enkel dazu, dann würde er wenig nach den tausend Vorfahren und den tausend Nachkommen fragen! Und diese, die wahren Seinen hat gewöhnlich jeder Gast der Erde; und jeder Spätere, die Geschlechter abwärts hat sie desgleichen immer wieder; und so scheint das Menschengeschlecht nicht einsam und verlassen in nur drei Geschlechtern zwischen zwei Abgründen schwebend, die sie Vergangenheit und Nachkommenheit nennen. Und wie den hier versammelten Nachkommen die alten Väter und Mütter ihrer Vorfahren zumeist nur als Wunder erscheinen, so sind diese fast ungekannten Nachkommen mir und meinen Vätern dort: auch nur wie Natur! wie man im neuen Frühling hinausgeht, und neues Laub, neue Knospen und Blüthen am Mandelbaum gewahrt, neue Lerchen vom alten Himmel singen hört. Ach, dort unsere zwei Urmütter, meine Mutter Tien — Mo, des Greisen Vaters Ly Weib, und Lay's Weib, Liuhewa — sie finden nur ihre leiblichen Kinder wieder — und späte späte Enkel derselben — und dazwischen sind ganze Glieder der Kette verloschen, todt, vergessen, und waren nur geliebt und beweint von den Ihren! — O Tiono, sprach er

leise zu ihr, Du hast mich verwandelt! Du hast es gesagt: Kann man mehr, als leben und lieben! Dort der junge schöne Mann; der Jüngste der drei San-Hoang, der Kaiser Y, soll Dich sehen! Er hat kein Weib; und er wird entzückt sein über Dich, was die Erde in solchen späten Tagen noch für Wunder hervorbringt! Ja, er kann denken, Du bist auch aufgewacht oder erweckt worden aus einem unsäglich tiefern und unermeßlich größeren Leben, als dem seichten kleinen Menschenleben, daraus er jetzt erwachte; Du bist auferstanden, damit Du mit ihm munter seist die Sonnenzeit bis zur neuen Nacht, die wir Tod nennen. Denn die Menschen sind eigentlich wahre Thoren, daß sie weinen und klagen um eine Zukunft, die sie nicht mitleben sollen hier auf der Erde, wo es so schön und lieblich ist — aber darum weinet und klaget Keiner, ja er frägt kaum danach: daß er so unendlich lange Zeit der Natur, das Ganze Vorher der Welt bis zu seiner Erscheinung auf der Erde nicht mit gelebt, alle die schönen Tage, die heiligen Frühlinge nicht mit gesehn, die doch alle alle so hell und süß waren, wie diejenigen jetzt, die sie ihm zum Maßstabe giebt, die Süßigkeit der Welt um ihn her, und die selige Fülle nach ihm auszumessen! Ach, auszumessen nicht! Nein, nur zu zählen, wie ein kleines Mädchen an seiner Schnur mit sechszig Perlen alle Perlen des Meeres sich vorzählt! Und die Menschen vergessen doch sonst nichts Verlorenes; aber den unermeßlichsten Schatz der

Tage hinter ihnen zurück — der läßt sie ruhig; wie ein heut geborenes Kind in der Wiege schlummernd nicht frägt und nicht denken kann — was seine Mutter gestern gemacht hat! Die Menschen sind also neugeborene Kinder oder alte uralte Thoren; wie alle Thiere die Augen vorn haben, nach dem Kommenden gerichtet, und wie alle Gestirne nach Morgen ziehen in breiten goldenen Heerden! Und so sollen auch mich nur die Tage freuen, die Du mir bringst; sie nur sollen mir Tage sein; in den Freuden und Leiden des Lebens liegt ein viel tieferer, unaussprechlich größerer Reichthum als die Menschen so obenhin meinen. Freud' und Leid sind nur einzelne Töne; aber jeder einzelne Ton klingt einen Strom von harmonischen Geistergesängen an, die in unsern Herzen schlummern. Und wiederum ist unsere Brust nur die Zither, welche von den Tönen des Lebens weich oder hart angesprochen, sie alle treu angiebt; aber der große tiefe Himmel ist die Glocke in welcher sie wiederhallen; oder sie sind Funken welche alle Seligkeit des Himmels in uns entzünden; so viel ihrer jemals war, so herrlich sie noch ist und überall sein wird! Die Hand der Liebe aber spielt — die Menschenbrust. Berühre die meine sanft!

Geliebte! so mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie Du willst, wird Frühling,
Milde, Gesang und Klarheit —
Oder Nacht um mich sein.

Mit Betrachtung der Gemächer des wunderbaren Aufenthaltes vergingen die nächsten Tage. Sie besahen die kühlen dunkeln Grotten von rosenrothem Steinsalz aus Su-chuen erbaut, in welchen die Schlummerer geruht; und die Grotten hatten Geruch und Farbe der Purpurrose von dem köstlichen Stein; sie besahen die Büchersammlung voll alter heiliger Schätze, zu welchen bei jedem Feste immer einige der merkwürdigsten Werke, die seitdem aus der Geisterwelt in das Sonnenreich herauf geblüht waren, hinzugekommen. Jedes Buch aber war ein Mensch, wie es vorher zuerst ein Mensch gewesen war. Die Menschen welche den Menschen auswendig gelernt, schlummerten hier still nebeneinander. Sie sahen wie das unschätzbare Buch der Tschu—king, den Tschi — Hoang — Ti, der Tirann des Reiches und der Wissenschaften mit hatte zerstören lassen, aufgeweckt wurde, so daß das Werk wieder aufgeschrieben, unter die Sterblichen ausgehen konnte. Der Mann der es auswendig wußte, hieß Dwoseng. Und so wurden mehrere Bücher wieder herausgegeben. Sie sahen die schon selber aus Gold gebaute Schatzkammer der Gesellschaft, worin aufgehäuft war, was nur jemals bei dem Menschengeschlecht Preis und Werth haben kann durch Schönheit, Seltenheit oder Dauer. Sie sahen die Alterthümer, und sahen zuletzt den uralten Gründer des Reiches, Fohi, der selbst wirklich todt in seinem Sarge, indeß seine Lehren und Gesetze draußen im Volke lebendig walteten, galten und herrsch-

ten, schon Jahrtausende lag, so daß er ein unbegreiflicher, hoher Zauberer erschien.

Der Schützling Semakuangs, der um der Priester willen verjagte Kaiser Hiao=Ti war zufrieden und glücklich. Er sah hier ein langes Leben, oder ein verlängertes und zu verlängernderes bis in Zeiten, wo die Hauptgeheimnisse der Erde entdeckt, alle größten Erfindungen des Menschengeschlechtes gemacht sein konnten, also auch sein Unsterblichkeitstrank, oder etwas Anderes, was dieselbe Wirkung hervorbrächte. Er glaubte nun des Cong=fu=tsee's Angabe, daß ihm öfter, längst auf der Erde vergessene Menschen leibhaftig und sichtbar erschienen wären, und mit ihm gesprochen hätten. Er pries sich glücklich, daß er und seine geliebte Tochter Tiono jetzt auch noch den San=hoang, den uralten „Vater des Reiches" sehen sollten, der noch so jung war und so schön, im kräftigsten Mannesalter.

Aber für Semakuang war die Zusammenkunft derselben ein Donnerschlag. Hiao=Ti kam allein zurück. Die schöne Tiono hatte der Auferstandene zu seiner Gemahlin behalten. Der Vater hatte sie ihm mit Freuden gegeben — und die fromme Tochter hatte ohne ein Wort und ohne eine Thräne dem Vater gehorcht, und war für Semakuang verloren — so lange Zeiten die Sonne vom Himmel schien und wenn sie einst — einst verschwände — auch dann noch verloren.

Das Unglück weckt die Menschen auf — sonst schlafen sie mit wachenden Augen; sprach Semakuang bebend. Ich bin erwacht — ich bin unglücklich! Mir ist fürchterlich wohl, selig elend. Aber Leben ist wieder in mich gefahren wie Feuer vom Himmel —. Leben, das Tod bringen wird! O die Schaafheerde der Menschen würde nicht so schaafmäßig sein bei Unrecht, Verlust und Unglück, wenn sie immer und überall siegreich empfände: was man dem Menschen raubt, oder was er verloren — das hat er in dieser leuchtenden Welt, in dieser für ihn nur Einmal, Einmal offenen Halle auf immer verloren! — was ihm geraubt ist, das ersetzt ihm, ihm wie er da ist, die ganze leuchtende Welt, die immer immer nach ihm offene Halle Niemals, Niemals wieder. Aber ich — ich empfinde siegreich: ich soll verlieren! — man hat mir geraubt — ach, und so habe ich auch verloren — denn auch die Liebe eilet schnell! Will ich aber klagen, so sei es um Dich, o Geliebte! Deine Schönheit ist Dein Fall! Deine Güte, Dein Schweigen hebt Dich nicht wieder auf! Dich beklag' ich. Doch so spricht ein altes Wort von allem Vorzüglichen in der Natur:

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Ist das was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muschel öffnet, daß sie stirbt —
Verursacht ihr die Perle! Netze stelle man
Dem Vogel Tsu — der schönen Flügel wegen
Die Kunst zu sprechen legt dem Papagei

Die Kett' am Fuß und steckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten sucht man ihres Hauses wegen,
In Ruhe weidete das Moschusthier,
Würd' ihm der Mensch nicht Feind um seinen Moschus;
Bis auf zum Kunstwerk gilt, daß es sich oft
Dadurch zerstört, was ihm den Werth gegeben:
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt sich durch das Licht was sie verbreitet,
Und ach! wie oft geschieht dem Menschen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weise ist,
Soll immer daran denken und sich hüthen:
Daß nicht sein Vorzug seinen Fall bereite! *)

*) Aus dem Chinesischen.

VIII.

Die Lichtprobe.

Das Mitleid ist die Himmlischste
Der Himmlischen — erst recht auf Erden!
Sie ist von droben — doch hier wohnt sie.

Semakuang wurde zum Sanhoang beschieden, zum Besitzer seiner Tiono. Er ging mit klopfendem Herzen. Er hatte ein Messer zu sich gesteckt; aber er kehrte wieder um und legte es ab, ja er verbarg es sogar. Dann eilte er ruhiger, denn er hatte eine große That gethan — er hatte sich selbst bezwungen.

Aber er verlor fast alle Fassung, als er in dem reizenden kleinen Sommer= oder Frühlingshause am Fenster seine ihn liebende Freundin Tiono erblickte. Sie hatte ihm gewiß lange entgegen gesehen, indem er genaht war; sie sah ihn noch mit reglosen Augen aus dem anscheinbar vollkommen ruhigen Antlitz an, wie ein unter Glas gefaßtes Bild, so lange er langsam an

dem Fenster vorüberging; ruhig, wie man einen ganz dem Auge und dem Bewußtsein fremden Mann vorübergehen sieht. Das war doch unmöglich! Also mußte sie anders im Herzen empfinden! — Ach, dachte er rasch, man kann ein Junges im Ei erschüttern und erkälten, daß es stirbt — und seine Schaale bleibt weiß und ganz! — Soll ich gleichgültig, oder gar glücklich scheinen, so weinst du über mich; — und soll ich verwundet und elend — nicht erscheinen — sondern mich zeigen — so wirst Du noch mehr weinen! Aber wer weiß, was Er will — vielleicht Dich mir wiederschenken . . . doch ach, solche Schätze schenkt man nicht weg; und der blasse Schnee auf deinen Wangen bedeckte — wie Schnee auf Blüthenzweigen — keinen Frühling, keine Knospen und künftigen Früchte! Das war Schnee auf die nur noch starr sich haltende Malve im Ansturm des Winters!

Wen er aber außer ihr und dem Sanhoang noch im Zimmer fand — das war sein Sohn Tschao-Cong, der Colao. Und mit Mißbilligung seines eigenen so zum Wieder-Menschlichen erweiterten Daseins, erblickte er seinen alten Sohn neben seiner jungen Geliebten, die ihre erste Hoffnung auf ihn gesetzt und ihre letzte! — die durch ihn einmal für immer all' ihr Glück von ihm gewünscht, durch ihr Glück sein Glück und ihn selbst dazu! — Und auch Sie hatte doch nur eine Rose sein sollen, die sich ein Wanderer auf eine Stunde seines Tages bricht und an die Brust steckt, die Ver-

welkte dann fallen läßt — und seines Weges weiter wandert! Er fing an diese Jungfrau, also eine Jungfrau überhaupt, auf der flüchtigen Erde höher zu achten — und sich, also auch die Seinen und den Sanhoang geringer, ja für sehr gering, und für unglücklich, recht unglücklich. Nun war der Neid, daß seine Tiono einem Andern gehörte, aus ihm wie weggewehet, der Haß in sich zusammengebrannt, und in ihm stand auf der Asche — wie in ihrem schönen Tempel, die Himmlischte der Himmlischen — das Mitleid; und lächelte ihn an mit mildreich entgegen gereichter Hand, und er lächelte Sie wieder an — nicht den Sanhoang, der vor ihn hingetreten war; und er reichte Ihr wieder die willige Hand hin — nicht Ihm, der sie aber faßte, und ihn willkommen hieß.

Und der Sanhoang sprach: Was soll am Himmel schöner werden? Was auf Erden lieblicher? — Sie wieder anschaun, erfüllt mit der alten seligen Gnüge! Aber im Menschengeschlecht — im himmlischen Reiche — in der Blume der Mitte, was ist da besser geworden? Was hat sich Altes, Uraltes, das heißt Unsterbliches darin ereignet — denn das Uralte soll zum Neuesten werden, und sieghaft hervorwachsen wie eine junge Eiche aus dem abgefallenem Laube des vorigen Herbstes und dem üppigwuchernden fruchtlosen Grase der immer sich verdrängenden Frühlinge. Du weißt nun, wir harren auf jenes Alte, Feste, Dauernde — und warten schon lange! Einiges muß doch indeß wieder abge-

legt sein von nutzlosen Blättern — wie die Aloe erst unzählige abgelegt haben muß, bis sie blüht; oder wie der Hirsch alljährig die Geweihe ablegt und zwei Enden mehr bringt; bis er zwar wohl noch alljährlich sie wechselt, aber keine Enden mehr aufsetzt. Was bleibt, ist erst das Wahre. Was nicht bleibt ist Lug, und nur das Wahre bleibt. — Ich habe den Kaiser Hiao-Ti, den Du uns eingeführt, aufmerksam gefragt, welche Staubfäden sich in der Blume des Reiches aufgethan; aber seine Unkunde hat mir nur die alte Lehre bestätigt, daß ein Herrscher nur zu herrschen und sich zu erhalten verstehen dürfe, nicht das zu verstehen, was Jene wissen, die er beherrscht — er ist nur ein König aus Erde. — Dein Sohn hier, Tschao-kong, den Du glaub' ich von deinem letztmaligen Weibe — hieß sie nicht La-Moé? — gehabt hast . . . . —

Tiono, die indeß an einem Stickrahmen gebeugt gesessen und schweigend an dem bunten Bilde gestickt hatte, richtete sich in die Höhe, wandte sich um, und hob, wie betroffen und erstaunt die linke Hand. Aber niemand bemerkte es als Semakuang, und der Sanhoang sprach ohne Unterbrechung weiter: . . . . hier dieser arme Mann scheint, als Colao, mehr, ja vieles zu wissen, wessen wir bedürfen — aber es scheint nur. Denn er ist unglücklich! Irgend etwas, das er gethan oder gelitten, bedrückt ihn schwer, und er leidet das Unglück des Unglücks: der Unglückliche empfindet sich selbst nicht mehr rein und richtig, also auch die übrigen

Menschen und Dinge nicht; seine Ansichten sind eng' trüb' und irrig, nicht groß und frei und freudig wie die Welt; die Menschen und die Ereignisse tragen seine falsche Farbe — und er muß nun so fort klingen, wie ihn das Leben gestimmt hat; aber er ist keine ganze, keine fehllose Laute, die den klaren vollen Ton der klaren vollen Welt wiederzuklingen vermag. Doch bezeugt sein Schicksal mir: das Reich muß noch an großen Gebrechen leiden, daß ein so tugendhafter Mann so Schweres zu tragen bekommen hat. Nur da ist's gut, wo die Gerechten freundlich aussehen, und die Bösen furchtsam und ängstlich; wo die Guten — nicht reich sind — aber die Bösen arm und verachtet, und träten sie auf die Stufen des Thrones. Darum beantworte mir — denn Du bist doch glücklich, als Einer der Unsern — nur einige kurze Fragen. Nach den großen Dingen will ich selbst forschen, wenn wir nun bald in das Land ausziehen, um das Sonnenjahr drinn zu wohnen, — also: Hat das Volk Augen?

Das Eine desselben, antwortete Semakuang, das schwer von seinem Staar zu befreiende, hat ihn noch; das Andere ist gestochen, es heilt; der Arzt nimmt ihm zum Versuch schon von Zeit zu Zeit die Binde ab, und es unterscheidet schon Farben; nur fängt das Kranke noch nahe Mäuse statt ferner Elephanten, oder läuft wider eine weiße Mauer, wo es einen Bogen Papier aufgehangen vermuthet. Ich sah den Kaiser eines Tages mit seinem Gefolge nach einem Lustschlosse

ziehen und — die Arbeiter blieben an ihrer Arbeit und stützten sich nicht einmal auf die Hacke um den Zug anzusehen, denn es war in der Saatzeit; eine alte Frau, welche ihrem Enkel Arznei geholt, ging dem Gefolge kaum aus dem Wege — da stieß sie der Eine in den Graben. Wißt, schrie sie dann dem vornehmen Volke nach, ich habe 50 Jahr am Hofe gelebt und — ich habe Augen. Ein Bauer, der einen Götzen sieht, erschrickt, seine Augen sind so zu sagen zu enge für dergleichen Dinge; wer nun die sogenannten Großen und ihr Gefolge oft gesehen, der hat sich die Augen erweitert. — So schrie die alte Frau. Schöne Lehre für Diejenigen welche sich der Tugend weihen. Man muß vor allen Dingen arbeiten, um sich, so zu sagen, Geist und Herz zu vergrößern.

Also das Volk hat Augen! Doch ein erweitertes Auge sieht auch das Kleine groß und wichtig; sagte mit Freude der Sanhoang. Alle Guten sind sich gleich an Herz und Gesinnung zuerst, und dann an Stand und Vermögen. Der sogenannte Hohe steigt — durch Augen — voll Demuth herab; der sogenannte Niedrige voll innern Werthgefühles — durch Augen — hinauf auf der Menschheit schöne Mitte. Der Himmel ist gnädig; Einem giebt er scheinbar viel, zu viel, das er mit Gedanken nicht alles fassen kann; dem Armen giebt er scheinbar wenig, dessen Werth und Wesen er aber in allen Bezügen erkennt, und Auge und Herz sich damit füllt und selig wird. Die Freude

am Kleinen ist die schwerste Freude, denn es gehört ein großes göttliches Herz dazu, und das soll das Volk haben und bedarf nur das. Wer sein eigenes Wesen ehrt, verehrt weder Stand, Reichthum, Rang noch Macht. Die Würde des Selbstgefühls aber kommt mit dem Werthe. So lange das Volk klagt über Stolz der Vornehmen, über Erniedrigung und Verachtung, selbst über Druck der Mächtigen, so lange ist es selbst nichts werth. — Also Eine Freude! — — Und nochmals frug er: Sind neue Lehren aus dem Gehirn der Erde herauf gestiegen, wie Duft in die Blumenhäupter und haben den Geistern neuen Tag gemacht, als innere Sonnen? —

Zwei; antwortete Semakuang. Yong, oder Seele, lehrte: Du sollst alle Menschen lieben, Fremde wie die deinen, und alle wie dich; denn ihr seid Alle von demselben Blut der Natur. — Seine Mutter soll ihn ohne einen Mann geboren haben. — Mé aber lehrte: du bist auch ein Mensch, so gut wie Einer; du mußt dich nur um dich bekümmern, selbst um den Kaiser nicht. —

Was that oder sagte Dir der Erste, Beste, den Du, um des Volkes Selbstbeherrschung zu prüfen, bei der Begegnung ohne Weiteres sogleich ins Gesicht schlugst? — frug der Sanhoang weiter.

Und Semakuang antwortete: Er sprach: Gelobt seist Du, o Himmel (Tien) der du zulässest, daß solche Menschen auf Erden sind, die dich zum Zorn

reizen und beleidigen, wie wohl sie wissen, wie unfehlbar deine Ehr- und Herrlichkeit sei. — Ein Anderer aber, gleichfalls von mir ohne Ursache ins Gesicht geschlagen, schalt mich bloß einen Narren. Der Dritte meinte: er habe den Schlag anderer Dinge wegen heut verdient. Ein Vierter schnitt mir ein Streifchen Gold von seinem baaren Vermögen ab, und bat mich, das einem hohen Priester zu thun, der mich lehren würde, wie ich verständiger würde. — Er habe leider nicht Zeit. —

Versteht das Volk geringe Speisen zu essen, diese fast himmlische Kunst, daß es nicht den Reichen, der Zunge wegen, sich verkauft, und Jeder sein eigener freier Herr bleibt? — frug der Sanhoang.

Es ißt Alles ohne Unterschied, sehr zufrieden, wenn es nur etwas hat. Es schämt sich Keiner bei schlechten Speisen sowohl vor Andern, als vor sich selbst, und zwar darum, daß er den Seinen nichts Besseres zu erwerben versteht, oder nur das Geringe vollauf; und so ißt fast Jeder Zeitlebens seine 70- bis 80tausend Mal — Reis!

— Hat jeder Hausvater kaiserliche Gewalt in seinem Hause? —

Da man sie doch nicht nehmen, nicht in jedes der unzähligen Häuser Tag und Nacht einen Aufpasser, Wehrer, Lehrer und Wächter setzen kann, so hat er sie und noch größere —: alle Menschengewalt.

— Kommen die Abgaben noch bloß in die öffentlichen Schatzhäuser und Speicher des Volkes?

Sie kommen so willig — und es wird ihm öffentlich Rechnung davon abgelegt; antwortete Semakuang.

— Werden alle hohe und niedere Diener des himmlischen Reiches bloß von dazu verordneten sachverständigen Männern nach gehöriger Prüfung eingesetzt? —

Selbst der Colao ist der Prüfung — und Verwerfung unterworfen. Nur seinen Nachfolger ernennt der Kaiser, und wenn seine Söhne nichts taugen, lieber den besten Mann im ganzen Lande, den er kennen gelernt; weil das Volk das so nicht verstünde und streiten würde in Vorgefaßtheit; antwortete Semakuang.

— Und werden die Reichen so gut wie die Armen, die Vornehmen so schlimm wie die Geringen bestraft?

Alle mit dem ewigen Bambus, der immer noch wächst! Schläge sind die einzige empfindbare Strafe für Jeden; aus Geld oder Gefängniß, Entehrung oder Verweisung machen sich Verschiedene verschiedentlich Nichts. Soll die Strafe gleich von Allen als Strafe gefühlt werden, und soll es für den Reichen Eine geben, die der Arme auch gleich bezahlen kann, wie der Reiche, und der Reiche gleich empfinden wie der Arme, so bleibt immer und ewig — so lange Strafe sein soll — nur die Strafe der Kinder — der heilige Bam=

bus. Aber auch einen Hals hat Jeder für schwere Verbrechen, das weiß man auch, und der vorige Kaiser — jetzt unser Hiao=Ti — ließ seinen eigenen einzigen Sohn erwürgen, weil er einen Fuhrmann erstochen, der ihm im Wege gestanden. Der Kaiser wäre außerdem auf zeitlebens verhaßt gewesen, wenn er Alles an Allen gerächt hätte, und nur gegen seinen Sohn ungerecht gewesen ...

Semakuang besann sich plötzlich und hemmte seine Worte; denn seine Tiono sahe sich um, und sah ihn so bittend an! Sie vergoß wieder Thränen um ihren erwürgten Bruder. Er bemerkte dann auch an ihr, daß sie nicht mehr weiß, in Trauerkleidern, ging, sondern in Dunkelpurpur; denn alle Trauer, alle Gebräuche waren hier unter ihnen aufgehoben. Aber wie sie ihn erblickte, empfand er: sie würde gewiß sein wie Schnee, durch und durch, wenn sie über Alles trauern könnte, was ihr begegnet und was sie verloren — auch über Ihn! — Gute Seele! .. sprach er halblaut. —

Haben die Aeltern Ehrfurcht vor ihren Kindern? frug der Sanhoang nach einer kleinen Weile, während er still beobachtet.

Die drei Spiegel der Zeit sind rein und schön! antwortete Semakuang: in den Spiegel der Gegenwart oder des Lebens, wird klar geschaut durch augenfällige, lang genug dauernde Gebräuche, und Feste des Lebens, so daß selbst die Fühllosesten doch außer=

halb gewahr werden müssen, was in ihnen vorgeht, was das Leben ihnen in Schmerz oder Freude gebracht und eben vorüberführt als Erscheinung. In den Spiegel der Vorwelt blicken Alle — durch die jährliche Verehrung aller Vorfahren, und werden in den heiligen Tagen inne, daß das Haus der Erde nicht erst gestern von einem Prunkliebenden zum Spiele gebaut sei, sondern von einem Mächtigen, Allmächtigen zu tiefen herzinnigen die Seele erschütternden Empfindungen — als ein Wunderpallast aus grauen uralten Zeiten, den sie plötzlich blumig und morgenjung erblicken — wenn sie wieder vom Feste der Vorfahren in ihr Leben blicken! und dieses ihr Leben kann ihnen nicht gemein erscheinen, sondern als ein künftig ja bald auch uraltes, vergangenes und traumseliges, wenn sie denken müssen: so hell stand der strahlende Diamant des Hauses, die Sonne, über dem Haupte unseres hundertsten Vorvaters; so grün wie uns schimmerte der Smaragd — den wir mit Füßen betreten — die Erde, um jene Alten als Kinder. Und so erblicken sie in dem dritten Spiegel — in der Nachwelt — ihre Kinder und Kindeskinder alle, oder die Kinder als ihre Nachwelt, und so haben die Aeltern Ehrfurcht vor ihren Kindern von frühster Jugend; und so werden die Kinder — Menschen, die sich selbst ehren, weil sie geehrt wurden, wie Thronerben! Und wahrlich! die Brillanten des Himmels, die Gestirne; der strahlende Diamant, und der schimmernde Smaragd sind wohl

ein anderes Erbe, als jener hölzerne Kasten voll Sorgen, und draußen über und über mit Augen und Ohren bemalt, weil er alles sehen und hören soll, wie man sagt. Wir Alle sind darüber hinaus; — wir haben nur noch den Schein der Dinge, ihr Abendroth, ihren silbernen Tag . . ihre Mondnacht . . . selber vom Leben!

So meinst Du, auf einmal verwandelt? frug ihn der Sanhoang aufmerksam, und fuhr fort: Willst Du, wie junge Männer, vielleicht in den Krieg? Aber erobert das himmlische Reich noch? Erbt man Länder, und vererbt sie und verkauft sein Blutrecht, oder läßt es Jahrhunderte schlafen in gewissen Köpfen, die nicht auftauchen können?

Die Chinesen erobern nicht. Wer stark ist kann sogar den Frieden mit Geld abmachen und erkaufen, sagen und thun sie; wer erobert, verliert gewöhnlich später das Eroberte und das Seine dazu, weil die Völker ein langes und tiefes Gedächtniß haben, und man dann an ihm seine Gesinnung rächt und vertilgt. Ein friedliches Reich, ein Reich das immer friedlich war, nicht bloß jetzt, und Niemanden eine Seele nahm, nicht bloß jetzt nicht mehr nimmt, ist ein so sicheres, als es Eines auf der Erde geben kann. Die Chinesen gaben freiwillig schon lange einmal alles eroberte Land — die eroberten Menschen oder die zu Sklaven gemachten Geister zurück, an Jedem das Seine — weil sie Alles haben, was genug ist, und jedenfalls Gerechtigkeit.

Eine eroberte Provinz ist ein Sack voll Flöhe, oft voll Schlangen, oder eine Grube voll gefangener Löwen. Das Alles bewog sie: das Gesetz der Gottheit zu halten, weil sie das Gesetz derselben auch für nützlich erkannt, nützlich der Schnecke in ihrem Hause, nützlich dem Dachse mit seinen Jungen im Dachsbau, und nützlich selbst dem Waschschwamm im Meer, dem Waschschwamm — einem eigenen von keinem Andern besessenen großen Reiche voll unzähliger dumpfer halb lebender Bewohner, die sich selbst und ihren Schwamm kaum kennen — also ein Gesetz nicht unnütz dem Menschen!

Nun nur noch Eins, das Wichtigste von Allem, sprach der Sanhoang. — Hat unser Vaterland Schulden? Haben seine Bewohner die Folter im Leben und die Nägel zum Sarge — haben sie Schulden?

Fohi's größtes Gesetz wird am heiligsten gehalten! — Kein Einzelner hat Schulden; und alle zusammen haben keine Schulden; höchstens auf Ein Jahr vermag sich Jemand sein nothwendigstes Bedürfniß von eines Andern Brote schneiden, so viel, daß er sich und die Seinen ernähren und kleiden kann, wenn er Mißwachs oder Unglück durch Feuer oder Wasser erlitten oder wenn er krank ist, arm war, und noch nicht wieder genesen ist; aber nicht zu Gastmälern, prächtigen Kleidern und Geräthen, zu prangenden Bauten, künstlichen Gärten und Felsen und Seen. Dem Reichen wird gar nicht geborgt, und er schämt sich zu borgen,

so lange ihm Reis und Wasser, Reisstroh und ein Fünkchen Feuer bleibt. Glaube mir, durch dieses Ehrgefühl besteht allein das Reich so lange, und besteht so glücklich, so voraus glücklich, weit vor allen andern! Keine alte Zeit, keine alte Noth ragt wie ein gräßliches Scheusal mit Millionen magern heißhungrigen Krallen in den neuen schönen Tag, in die junge vollauf reiche Erde, wie auf einen großen smaragdenen Tisch herauf, und reißt für die schuldigen alten Todten alle Schätze der Gegenwart gräßlich und nutzlos hinunter, alle Gaben, welche der Himmel mit neuester wie ewiger Huld für seine unzählbaren heutigen Kinder darauf gehäuft, daß der Tisch brechen möchte, und daß Alle vollauf hätten — ohne Schulden. Schulden heißen von Schuld so! „Ich bin schuldig," denkt Einer, daß ich in meiner brausenden Jugend ein Kartenspieler war, und in meinem Golde die Kraft verlor: mein Weib meine Kinder, ja das Dach meines Hauses jetzt hinlänglich zu bedecken. — „Ich bin schuldig," spricht der Andere, daß ich an schöne Kinder meine Kinder und mein Weib opferte — vorher im Geiste todtschlug — denn ich habe jetzt weder Weib noch Kind; sie müßten betteln gehn — um einen Kranken zu nähren. — „Ich bin schuldig," klagt der Dritte, daß ich ein Narr war und glaubte, was ich geborgt bekäme, das hätte ich wirklich — große Güter, schöne Pferde, weitläuftige Gebäude. Aber selbst die Schlösser und Thürme, die Jemand besitzt, der Schulden hat, sind

Nebelgestalten, Luftgebilde, die zerfließen, wenn der Gläubiger sie anhaucht; sie stürzen ein, wenn er ihnen den Grund wegzieht, wie einen Teppich unter den Spielsachen, den Bäumchen und Häuserchen der Kinder. — „Ich bin schuldig," bedauert der Vierte, daß ich nicht allein mit den Meinen essen konnte, sondern, wie ein Schaaf nur gut in Gesellschaft von Schaafen frißt, nur froh war — wenn die Schalmei dazu blies, die Tafelmusik erscholl, und ich faule falsche Gäste fett machte, die zu aller Welt — sich mästen gingen, wenn sie nur eingeladen waren, und die mich auslachten im vollen Magen, wenn mir ihre geschmeichelte und also wiederum dankbar schmeichelnde Zunge „gesegnete Mahlzeit" wünschte, und die recht gut wußten, daß sie meinen Tod tränken, wenn sie mit Jubel meine Gesundheit tranken. — „Ich bin schuldig," verschweigt der Fünfte, weil ich vorher stolz und dumm war, daß mir ein Krieg über den Hals kam, dessen Schimpf ich auswetzen mußte; daß ich mehr haben wollte, als gerecht, ja rathsam war zu nehmen, und was zu erhalten nun alle die Meinen und mich selber zu Leuten macht, die weniger, ja mehr als Nichts haben, nämlich zum Nichts: ungeheure tagtägliche Qual, vergeblichen Fleiß, vergebliche Arbeit, mit der trostlosen Aussicht, daß unabsehliche Jahre lang Kind und Kindeskind in gleichem Elend so fort baden, bis sie doch einmal in Jammer ersticken, oder Ver=

zweiflung sie zwingt einen blutigen Strich durch die Schuldtafel der Zeit zu machen.

Also Fohi's Gesetz war wirklich weise, sprach der Sanhoang hoch erfreut. Aber es ist nicht allein weise, es ist auch zart empfunden und aus der Tiefe der edlen Menschenseele geschöpft. Denn es ist ein Wahn, daß Jedem das Alles unbedingt als freies Eigenthum gehört, was er besitzt. An jeden Besitz knüpfen sich tausend Ansprüche, die ein ächter Mensch nicht los wird, und über welche nur der Lasterhafte sich wegsetzt, aber sich nicht wegsetzen darf. Auf die höchste Tugend muß das Gesetz gegründet sein. Welcher Mann mit Augen und Herzen darf sich nun erlauben, sein Vermögen zu verpfänden oder Schulden zu machen — da er es von der Welt und durch den Segen Tien's hat, aber nur auf seine kurzen Tage! Es ist ihm nur anvertraut. Wer kann es frei wegwerfen, selbst wenn er kein Weib und keine Kinder hat — denn er ist tausend Dank der Vor- und Mitwelt schuldig. Wie viel weniger aber gehört es dem, der Freunde und Erben hat! Es gehört nicht ihm, wenn er ein Herz hat, am wenigsten aber kann es je seiner Unmäßigkeit, seinen ungemessenen Wünschen und Lastern gehören. Weise ist es, was das feinste schönste Menschengemüth empfindet, zu einem nöthigenden Gesetz für jene groben Seelen zu machen, die man nur rasende Magen und verschlingende Augen nennen möchte. China hat keine Schulden — und so preise ich es mit Ehrfurcht als das

himmlische Reich! — Aber wie bezahlt man die würdigen Gläubiger hier?

Da es würdige Schuldner sind, so kann sich der Gläubiger am Tage vor dem Neujahr Zahlung verschaffen — durch den heiligen Bambus! Aber er thut es nur, wenn der Falsche ihm vorenthalten wollte, was er seitdem erworben; — der fortwährend Arme und Kranke ist seiner Schuld los und der reiche oder hülfreiche Menschenfreund schreibt sie mit blau an den blauen Himmel — der Allen Alles gegeben und läßt, selbst das Leben und die wohlthätige Seele — und am Neujahrsmorgen ist das ganze Land verglichen, neu, lustthätig, sein eigen, und alles zu Erwerbende gehört dem neuen Tage, der immer Neues bedürfenden Zukunft — und eines ganzen Volkes Mittel, ewig frisch und jung, langen freudig und gottgegeben dazu und dazu allein.

Ich muß weinen vor Freude! sprach der Sanhoang. Fohi muß lächeln im Sarge, wenn ich ihm, wie er befohlen, Bericht erstatte. — Nun aber, mein werther Urenkel Semakuang, noch Eins! — Wie geht es Dir? Aus seinen Urtheilen wird das Innere des Menschen klar; nicht sowohl was er sagt oder der Rede werth findet, sondern wie er es sagt — ist der Schlüssel zu ihm, ja es ist er selbst. Die Vernunft ist das ruhige Licht der Welt, und die Urtheile der Vernünftigen sind ruhig wie ihre Werke. Ich habe aber in deinen Urtheilen Dich gesehn, wie eine feurige warme

Blume unter ihrer Glasglocke — es spricht Jemand Anderes aus deinen Worten, und tief in deinem Herzen ſitzt nicht die ruhige Vernunft. — —

Nein, das immer ruhende Unglück! sprach Semakuang; und ich komme Dich zu bitten — mir das Leben zu erlassen. Mir zu erlauben — daß ich von Dir und von uns Allen Abschied nehme, hinunter steige zu den Menschen, die Sonnen meines Lebens ablaufen lasse, und mich bald in der Erde bette. Ich will nicht glücklicher sein als der gewöhnlichste Mensch, aber auch nicht unglücklicher — das ertrag' ich am wenigsten, denn ich empfinde es tiefer! tief! Ich vermochte mich nicht in unsre kalte Höhe der Ueberschauung zu heben — mir — wie ich da bin — mir ist sehr wehe geschehen!

Was? frug der Sanhoang.

Soll ich die Wahrheit sagen? frug Semakuang glühend.

Seit wenn mag ein Herrscher die Wahrheit nicht wissen!

Wissen — nun wohl! Aber auch hören? auch thun und leiden was sie erfordert — dazu ist es zu spät! Doch es giebt eine andere Genüge in dieser Welt, als das Glück erlangen — es giebt die Genüge eines über die Erde und ihre Geschicke erhabenen Geistes, daß er das Unglück klar entwickle, das Unrecht laut ausspreche, damit es alle Gerechten wissen und das heilige Recht heilig erscheine und anerkannt sei, als die Alles

überstrahlende Macht — dann ist ihm wohl! — Ich will reden — und mir wird wohl sein, recht wohl!

So sprach er, und merkte nicht, daß seine Tion schon längst aus Schmerz und Furcht, aus Liebe und Haß zugleich, erbleicht und ohnmächtig in ihrem bunten Sessel zurück gebeugt lag. Ihre Haare waren zurück gefallen, und die Spitzen derselben berührten den Teppich; ihr Antlitz voll Trauer, weiß wie Schnee wurde von dem Lichte der Sonne beglänzt und tröstlich gewärmt, aber ihre Augen blinkten nicht vor der Blendung ihrer Strahlen — sie waren von den großen Augenliedern bedeckt, und sie schien nur zu dem blauen Himmel, zu Tien, hinauf zu sehen, aus welchem er die Sonne, wie ihre Schwester auf sie herniederwärmen ließ — denn in ihr war jetzt der Himmel nicht mit seiner Macht, sondern das Unglück von der Willkühr der Erde, oder von der Macht der Menschen über Menschen, und alle das Leid von den sorgenlosen Gebrauche dieser sorgenlos geduldeten Macht. Aber der Himmel, der den Sonnenglanz auf ihr Antlitz sandte, erregte auch einen vorübersäuselnden Wind, der die Kan-lan vor ihrem Fenster bewegte, jene im Frühlinge reifen Oliven, deren Namen zugleich die Vergangenheit bedeutet, und die herb sind, frisch genossen, aber einen bewundernswürdigen Geschmack aller Früchte im Munde zurücklassen. Diese bewegte er jetzt, und die spitzigen rosigen Früchte klopften nun gleichsam mit lieblichen Kinderfingern der Gottheit an die Scheiben

— und Tiono, die von der Vergangenheit litt, erwachte und sah und hörte das Anpochen der Früchte der Vergangenheit; aber zugleich pochte auch der Lonyen, das Drachenauge, oder die Gegenwart, eine betäubende Frucht an. Draußen aber im Garten bewegte der vorüberrauschende Wind auch den Baum Siang, der auch „ich denke“ heißt, und den Ling mit breitem erquikkendem Schatten, dessen Nebenbedeutung verborgene Vorsehung heißt. Ueber ihre Stickerei aber kroch der unvergleichlich schöne goldflügelige Käfer Kieu=Yn, der nur die ersten warmen Tage des Frühlings lebt, und dessen Nebenbedeutung Mensch, oder Mädchen ist. Da das Gefühl ihres kindlichen Gehorsams, durch welchen sie schon einmal von des Vaters Hand leiblich ermordet, gern und zufrieden gestorben wäre, ihr auch jetzt innerer Halt und Trost gewesen war, und sie wieder gern und zufrieden zu einem Leben aufrichtete, welches ihr eigener unglücklicher Vater ihr fortan bestimmt hatte, so verstand sie auch das von dem Himmel jetzt ihr gesandte Regen der Natur, und das leise liebende Klopfen der Früchte an ihre Fensterscheiben, und so vermochte sie halblaut zu sich selbst und zum Himmel zu sagen: Ich verstehe!

Aber so verstand sie nun auch die Worte ihres Semakuang. Denn aufgefordert: die Wahrheit zu sagen, sprach er in deutlichen Räthseln: Was mir geschehen, willst Du wissen, o Sanhoang! Nicht sowohl ist es mir geschehen durch die Welt, oder die Menschen,

als durch unsern Zustand. Ich ging hinaus — und ich muß es sagen, ja rühmen: es hat etwas unaussprechlich Ergreifendes und geheimnißvoll Rührendes, die prachtvolle Welt so immer offen zu sehen über ihren schlummernden Gebilden — auf den grünen Hügeln, die also auch dazu — zum Tode — bestimmt und da sind. Und das Rauschen und Verjüngen des Waldes, das Wiederkehren der Lerchen, das Grünen der Felder, das Wallen der reifenden Saat, das Erndten, das Abfallen des gelben und röthlichen Laubes, das Wiederaufpflügen der Erde, das Verschneien der Berge, das Kommen und Fackeln der Sonne, das Dämmern des Mondes, das goldene Blinken der Sterne noch immer zu sehen — während die frühern Bewohner der Erde schliefen und immer schliefen! Ein neues Menschengeschlecht spielte, als Kinder, auf der Erde; es vermählte sich; es baute und pflanzte; Bäume und Häuser vergingen wieder, das Geschlecht war wieder alt, saß müde im Silberhaar; es starb; und die Denkmale blinkten mit vergoldeter Schrift auf ihren Gräbern — — sie schliefen immer. Feuer verwüstete Städte, Ströme brachen sich andere Bahn, Krieg tobte um sie, Pest verwüstete das Volk — sie schliefen, wie Kinder sicher geborgen auf dem heiligen Mutterschooß. — Aber ich — ich lebte! Auf der Erde im hellen Sonnenschein ist mir wie in einem Zimmer, das wunderbar der Mondschein erfüllt mit stillem Glanz — einem leeren Zimmer, woraus man

einen Todten getragen, und das hinter ihm geblieben — und nicht verschwunden ist wie Er; und anstatt des Verschwundenen wird das starre Gebliebene zauberhaft beklemmend, ja furchtbar. Aber ich lebte! Ich sah das Wandeln des Geistes des Himmels in seinen Verwandlungen, die er umher vollbracht hatte. Hier war er vorübergeschritten und hatte die Berge eingestürzt; dort hatte er den Fluß anders geschlungen, wie ein Mädchen ihr Band. Den braunen Weg hatte er mit Rasen verwachsen lassen, worauf ich als Kind auf der Gerte geritten; die Eichen die mit mir aufgewachsen, hatte er entlaubt, und sie streckten ihre verdorrten Aeste wie wunderliche Arme grauenhaft still nach seiner Kraft in den Himmel — und ein Volk Staare setzte sich darauf, und schwatzte wie ein Schwarm Thoren! Die Thürme, die ich erbaut, lagen wieder zerstreut — als Steine umher. Der Athem stockte mir; ich wagte nicht in meine Brust die Luft zu ziehen, die von oben herniederfallend vorüber säuselte, und mit meinen Haaren spielte, wie mit den jungen Blüthen am Schneeball, den sie gelind erschütterte. Alle Gesichter — fremd! Niemand wußte meinen Namen! Nach denen ich frug — die waren alle todt. La=Moé hielt mich — für meinen Sohn! Sie glaubt jetzt vielleicht, daß ich — ich sei, aber wer bin ich Ihr? Was ist sie mir? — Und nun — —

Und nun? nur weiter! verlangte der Sanhoang; denn das Schwerste hast Du noch auf dem Herzen;

alles Letzte ist das Schwerste, wie alle Früchte und Blumenhäupter zuletzt schwerer sind, selbst das Mohnhaupt mit seinen tausend Körnern, als da es noch fünf leichte bunte Blätter hatte. Also!

Ich hatte auch fünf leichte bunte Blätter — das Letzte war La-Moé; aber ich hatte noch keine geliebt, wie ich nun weiß, daß man ein sanftes Wesen lieben kann. Auch dem Menschen kommt alles Gute erst zur rechten Stunde. Der Mensch ist aber auch ein armer Schelm, sehr arm, selbst an Bestrebungen; denn Eine von jeglicher Art der Gaben fertigt ihn schon ab, und weiset ihn zu Ruhe, wie den Bettler wo ein Vornehmer Almosen austheilt. Das Eine aber fordert er auch für sich ganz allein, und mit Recht. Ich war lange auf der Welt gewesen, und hatte doch nur geschaut und genossen, höchstens das Große, Kalte, Anschauernde gedacht, aber selbst nicht das Kleine, Enge, Wahre gelebt. Meine Seele war durch das lange Dasein gleichsam aus einander genommen wie das Wachs einer Kerze; das Feuer meines Herzens zerstreut, wie die Affen die Brände eines Hirtenfeuers im Walde umher werfen — ich schätzte nichts mehr um mich her, selbst mich nicht mehr; alles war hohl und klanglos, selbst ich — da trieb die allgewaltige Natur noch einmal Knospen aus dem abgestreiften Blüthenstabe — denn meine innere Zeit war da — die Natur ward mir gerecht, meine Seele hatte Augen bekommen, mein Herz ein ganz anderes himmlisches Feuer; und auch

für mich hatte die Natur aufblühen lassen, was sie mir bestimmt — das Gebild fühlte wie ich — für mich, wie ich für die Jungfrau empfand. Da brach sie ungefragt ein Andrer. — — —

Weiß er es nicht von ihr, oder von Dir? frug der Sanhoang.

Ich habe es ihm sogleich gesagt, und er weiß es noch nicht, wenn er nicht Augen hat. — Auch hilft es nun nichts, fuhr Semakuang nach einer Weile fort; und damit kein Unheil geschieht, sondern mir Heil, dessen ich noch fähig bin — laß mich das Bewußtsein versenken, daß es einen Menschen gab wie mich! Laß mich hinabgehn zu sterben! Denn mir ist, als strecke die alte Eiche ihren verdorrten Arm nach mir aus — und ich höre die Staare schwatzen — — horch! sie singen ein furchtbares Lied!

Ich bin deines Lebens Gebieter nicht! sprach der Sanhoang sehr ernst. Ich selber lebe nicht mein Leben. — ich bin nur gehorsam meinem Ahnherrn, daß ich sein Werk bewache. Gehe du glücklicher zu deinem noch lebenden alten Vater Ly, frage ihn! Bitte deine Mutter Tien-Mo! das Himmels-Auge! Dann aber bereite dich mit deinem Sohne Tschao-kong hinabzugehen und meine junge Gemahlin Tiono nach der Blütheninsel im gelben Flusse zu begleiten. Du sollst ihr Bewahrer und Schützer sein! Das Herz gewöhnt sich schnell, doch nur sehr langsam und sehr schwer entwöhnt es sich — und am schwersten von Allem —

von der bunten lauten Erde, wie Tiono — und vom Wirken und Gutesthun, wie Tschao=kong. Ich würde Dich, als seinen Vater adeln, wenn Du ihn erzogen hättest!

Semakuang reichte seinem Sohne, dem Colao die Hand; aber dieser blieb starr, still und düster in sich verschlossen. Darauf schied er, und ging nun wiederum langsam an dem Fenster vorüber; dasselbe Gesicht der Tiono sah ihn wie ein Bild an, und regte kein Auge — aber ihre Lippen schienen zu zucken, als walle das Herz ihr über, und sie wolle ihm wenigstens sagen oder klagen, was sie stumm und blaß gemacht — wenn auch das nicht schon Ungehorsam und Unrecht wäre!

Das schöne Dasein der Tiono zog ihn nicht mehr an, es stieß ihn ab, jagte ihn fort, wo möglich aus der Welt. Und um zum Ausscheiden sich Erlaubniß zu erbitten, ging er zu seinem Vater Ly, und zu seiner Mutter Tien=Mo.

In der abgesonderten freundlichen Behausung fand er den Greis allein. Er saß und schlummerte schon wieder am Vormittag; die Sonne beschien ihn durch das Fenster, seine Stirn glänzte und das Silberhaar schimmerte durchsichtig. Sein Angesicht war ernst — aber neben ihm lächelten die zwei Gesichter, welche schon vor langen Jahren aus den Knöpfen des Sessels geschnitzt waren; ihre rothbemalten vollen Wangen waren mürb, ihre offenen blauen Augen wurmstichig, aber

sie lächelten noch immer. So saß der Greis im Hause des Alters, und am Fenster raschelte ein purpurner Schmetterling, der sich eben entpuppt hatte, und, wie ein neugebornes Kind, im Hause der Jugend wohnte, und die Sonne da draußen im Hause der Vergänglichkeit. Und wenn Semakuang nun bedachte, daß er so eben von dieses seines eigenen greisen Vaters jugendlichem Großvater, dem Sanhoang kam, der in voller Kraft und Schönheit des Menschen blühte, so empfand er jetzt gerade recht deutlich den Gegensatz zu diesem Verhältniß, er empfand den Wandel der Natur, die alle ihre unermeßliche Kraft und Wirksamkeit immer bei sich hat und wieder sammelt; die, wie eine ungeheure Spinne, ein ungeheures Netz ins Blaue für das flatternde surrende Gewürm hinhängt, dann wieder das Netz verzehrt, hinter sich abbricht, und die Fäden des neuen Netzes voraus schweben läßt über den Strom der Zeit, um das Gespinnst drüben wo anders anzuknüpfen, und ein neues Netz an ganz neuem Orte, in unbegreiflicher Ferne und heiliger Abgeschiedenheit von dem alten hinzuhängen — um es wieder zu verzehren — und es wieder für das flatternde surrende Gewürm hinzuhängen! — Indem ihm so die Reihen der Väter und Mütter wie paarweis gereihete Beine an einer prachtvollen Raupe vorkamen, die über eine endlose Wiese zwischen zwei Wüsten hinkriecht — seufzte er laut. Sein blinder Vater erwachte, empfand, daß ihn Lippen zart auf die Stirne küßten, und frug:

Meine Tien-Mo, bist Du es? Du liebst mich noch, wenn ich auch nicht mehr sehe, wie schön Du bist! Ich bin alt worden — ich habe Dich länger schlafen lassen, um deine schöne junge Gestalt mir zu erhalten und aufzusparen — nun bist Du noch jung, und ich schon alt, und Du liebst mich noch! Gutes Weib!

Semakuang aber sprach sehr sanft: Vater, ich bin es! Ich, dein Sohn Semakuang!

Semakuang? — Mein Sohn? — frug der Greis sehr langsam. Ja, ich besinne mich jetzt auf Dich — ich dachte, Du wärst auch gestorben! Mein Herz und mein Sinn war einst groß und weit; jetzt schließt es sich wieder im Alter, die Seele zieht sich zurück von den unzähligen Dingen, die es einst erquickt, gereizt, betrübt und erfreut haben; ein Greis ist nur noch er selber, er weiß nur noch von sich, und kaum. „Mir träumte" — fange ich meine Rede oft an, wenn ich von Vergangenem erzählen will, spricht meine Tien-Mo; und wenn mir wirklich geträumt hat, erzähle ich von dem Traume — wie vom gestrigen Tage, oder schon am Abend — vom Morgen! Also Du bist mein Sohn! Deute mir nichts übel.

Semakuang frug nach seiner Mutter.

Ist sie nicht da? so wird sie arbeiten, sprach der Greis. Sie läßt sich nicht nehmen, mir alles was ich bedarf, selbst zu thun — so lange sie mich noch hat! Und kein Mensch hat die Seinen unaufhörlich, Jeder hat selber seinen Freund, sein Weib und sein Kind, so

wie sie heut sind, immer nur einen Tag. Und die Tage vergehen wie Wolken! — spricht meine Tien-Mo. Niemand Fremdes darf mir mein Gewand weben als sie, ja nur ausbessern, als sie. Sie bereitet mir das Frühstück, sie, das Mittagbrot; und das nicht nur, sie spaltet auch selbst das Holz klein, sie geht selbst Wasser schöpfen. — Sie meint, wenn sie sich dabei in dem klaren Spiegel des Brunnens erblicke, sei es ihr immer, als gewahre sie einen guten Geist, oder ihren Schutzgeist, der zu ihr herauf lächle, so heiter und segnend, und zu ihr mit leisen Lippen empor flüstere: „Ich sehe die Liebe in deiner Mühe! Die Demuth in deiner Arbeit! Ich bin zufrieden — Du bist glücklich!" — sagt meine Tien-Mo. — Sonst verwieß ich ihr sanft diese geringen und gemeinen Geschäfte, die sie alle nicht nöthig habe, weil sie so reich sei; die ihrer nicht würdig seien, weil sie so vornehm sei. Aber, denkst Du, meinte meine Tien-Mo, daß die gemeinen Leute gemein sind, weil sie das Nöthigste und Wohlthätigste für ihr Haus, für ihren Gemahl und ihre Kinder selbst thun? Wäre dem so — dann hätte die Gottheit einen tausendfachen Fehler begangen, daß sie ihre unzähligen Kinder zu Sclaven gemacht. Aber nein doch! sie hat ihnen wohl gethan, ganz unübertrefflich wohl, sagte meine Tien-Mo. Wer von den Menschen nur die natürlichen einfachen Freuden entfalten, nur diese genießen will, und Gemüth genug hat es zu können, nur Der ist glücklich, ja selig! Denn er hat alltäglich

das heiligste Geschäft, das nie alle wird, wie seine Liebe nicht. Er verachtet die Kinderspiele nicht, noch wieder mit den eigenen Kindern zu spielen, nicht Rede ja Geschwätz, geschweige Lehre zu Weib und Kind und den Seinen im Hause; er verachtet nicht: selbst seinen Garten zu bestellen, seine Saat der Erde zu vertrauen, selbst einzuerndten, wie selbst zu genießen. Nein! er achtet das über Alles, als das Einzig Nöthige, Immer-Erquickende, Größte und Schönste für den Liebenden, ja nur für den Lebenden! Nur darum giebt es keine Freude für die meisten Menschen, sagte betrübt meine Tien-Mo, weil sie die immer vorhandenen, verbindendsten, einfachsten, menschlichsten Freuden nicht kennen, nicht kennen mögen — und Andere suchen, die wenn sie vorhanden sind, nur von Haus und Gemahl und Kindern entfernen ... nur von Liebe und Glück und Zufriedenheit führen, niemals dazu; die alle entweder nur Hirn- oder Herzgespinnste sind, unbegreiflich die Gedanken und Gefühle verwirren, das reine Leben verdrängen, erkälten und tödten, oder nur kleine Theile, Einzelnheiten, Saamen oder Blätter sind: von jenen großen herrlichen Freuden! Ich meine — sagt meine Tien-Mo — schädlich ist es dem Menschen, auf irgend ein Einzelnes im Leben längere Zeit und Kosten von Kraft und Mitteln des Daseins zu verwenden, als es in der Reihe betrachtet, erheischt — und darüber — die Sonne, die Erde, den Himmel, den Kern des Lebens — das

reine süße Lieben so schnöde zu verlieren! — Du hörst doch noch zu? Mein Sohn, mein .... Semakuang! Du hörst, ich bin alt geworden, denn ich schwatze — aber deine Mutter hat es gesagt, darum vergieb es mir.

Wo bleibt sie denn? frug Semakuang.

Hast du mich schon satt? klagte der Vater. Aber du wirst mich nicht mehr lange haben! Du siehest an mir — Alles geht zu Ende! Es geht nicht — es eilet, es fliegt! Trotz dem, daß ich so lange da gewesen bin, behauptet doch der Himmel sein altes Gesetz, und setzt es auch gegen mich, oder für mich, durch. Ich habe es nicht aufgehalten, nur auseinander! Ich habe kein Auge mehr; meine Füße sind wie verschwunden; meine Arme sind zu schwach und faul geworden ihren eigenen Herrn zu bedienen; meine Ohren haben sich, wie Eichhörnchen im Nest, vor dem Winde zugethürt; selbst mein Kopf ist mir zu schwer und sinkt mir im Schlaf tief auf die Brust. Die Welt ist die große papierne Laterne voll Schattenbilder; alle umhergereiht und bunt gemalt, werfen sie selber von dem Licht nur einen schwarzen Schatten! Alle Gestalten vermischen sich darin unaufhörlich und blitzschnell. „Das ist" kann niemand schnell genug sagen, so ist es schon verwandelt. Sagt man: das ist da, so ist es fort; sagt man: das ist fort, so ist es wieder herum und da, und zerrinnt wieder in immer größern, immer schwächeren Schatten in dem allgemeinen Licht. Du wirst im Volke gehört haben: das Laternenfest sei gestiftet, als mich das Volk ...

ein lange verschwundenes Volk, das auch einmal durch die große Laterne schwebte ... als jene Schatten mich des Nachts aus meinem Kaiserlichen Pallast vertrieben und suchten — weil ich mich drei Jahre in denselben vor der Sonne verschlossen und nur mit meiner Tien-Mo darin bei vielen tausend Lichtern lebte — daß sie dann die Lichter herausgetragen, den Pallast angezündet, und zum Andenken an die Verjagung des lichtscheuen Kaisers das Laternenfest auf ewig in der wahren großen Laterne gestiftet hätten! — Glaube das nicht! Das Fest ist schon unsäglich älter, und daß an demselben Menschen in solchen bunten leichten Häusern wohnen, ist nur ein Sinnbild — daß wir Alle das ganze Jahr über und immer in der wahren großen bunten Papierlaterne wohnen. Ich bin eines Lebens satt ... das doch vergeht: To-ming-san!

Jetzt kam auch Semakuangs Mutter, Tien-Mo, grade so jung noch und schön wie er, als wäre sie seine Zwillingsschwester. Aber das Herz und ein Mutterherz vergißt nicht, es ist ein Schatzhaus alles dessen was ihr Freude oder Leid gebracht, am meisten aber voll von aller ihrer vorigen Liebe. Alles was zwischen dem jetzigen erwachsenen Sohne und ihm als Kind lag, ganze Klüfte, überflog ihre Liebe, und sie empfand sich in der Stunde, da ihn der Himmel ihr geschenkt oder geliehen, und sie weinte wieder wie damals.

Es war ihm unmöglich, jetzt zu der Mutter von

einem Scheiden auf immer zu reden, ja er hatte es selbst vergessen, und fand es dann, als er kühler geworden, doch heute nicht räthlich. Er blieb bei den Aeltern den Tag und die Nacht und den folgenden Tag. Dann bat er, daß sie ihn entließen — um zu sterben. Vom Vater erhielt er die Einwilligung für gewiß, wie er aus dessen Urtheilen geurtheilt; und die Mutter war ein vernünftiges Weib, wenn es eine war, sie war gut, und war die Mutter.

Und es war einer jener, durch ihre Stille erschütterndsten Augenblicke, als die Mutter auf seine Bitte verlegen schwieg, sich gleichsam schämte, niederblickte, seufzte, und dann die Augen liebevoll lange an ihm weidete und dann sprach: Wir wähnten beinahe, wir seien unsterblich; ich fühle nun tief, daß ich eine Sterbliche bin, und ich schäme mich fast darüber, aber mit unrecht. Ich lebte nur, weil ich geboren ward, du stirbst nur weil du leben willst. Dein Großvater Lay hat aus einem andern Grunde als dein Vater, sein Leben auch satt. Er sagt nämlich: „Er erlebe nichts Neues, nichts Besseres, ja nicht einmal das Gute. Alles da draußen, da droben und da drunten sei so fort sich gleich ... wie eine Sonne der Andern — ein Grashalm dem Andern. Wer ein Jahr in seinem Wandel geschaut, der hat alle Zeiten gesehn." Und gewiß, er hat Recht; denn das wirklich Neue kommt jedem Menschen von Innen. So lange er lebt, bleibt die Welt wie ein Schauplatz, der sich nicht

verwandelt, vor ihm stehn. Am letzten Abend scheint ihm noch die erste Morgensonne; über dem Auge des Greisen ist das alte ewige Blau ausgespannt wie über ihm als Kind, und das unsterbliche Grün unter seine Füße gebreitet — der alte, nie abgetretene — quellende Teppich des Lebens. Der Mensch aber sah die Blumen als Kind; er hörte die Lerchen als Jüngling; er besaß sein Weib als Mann und als Greis — seine Gefühle waren sein Leben, sein Wandel, sein Neues mit jedem Gedanken, mit jedem Wechsel, der sich an ihm oder an den Seinen begab. Da war immer Neues, immer Holdseliges, und das Späteste zum Frühesten, das Erste noch zu dem Letzten, und Alles mit Allem! — Hätte ich deinen Vater nicht, so hätte ich kein Maaß für die Zeit, kein Gefäß für die Liebe. Geh, nimm ein Weib, lebe, werde gewahr, werde mir — und dann gehe es Dir wie allen Söhnen, und mir wie allen Müttern — nur möchte ich eher sterben als Du — denn „die Frühererschienenen sollen vor den Spätererscheinenden verschwinden" steht auf der großen Gesetztafel der Erde, nicht mit Worten geschrieben, sondern wie die alte Mutter schreibt — mit That und Werk, allen Völkern lesbar, selbst dem Kinde und noch dem blinden Greise.

Die Schrift kenne ich! sprach der alte blinde Vater, man kann sie mit Händen greifen, wie im Finstern einen Dornenstrauch.

Du aber, mein Sohn, bat die Mutter, bleibe

noch dreißig Tage bei uns, daß ich dich noch lange, lange habe in meiner Seele und in meinen Gedanken, daß ich dir noch viel Liebes thue, und du mir; wie Menschen die sich nach langen Jahren besuchen, und dann scheiden auf lange Jahre! — Und so ist es. —

Ja, die Jahre — des Todtseins — mögen lang sein, schloß der alte Vater, nur uns nicht lange währen. Aber der Mensch soll nur Nachkommen haben, damit sie die Vorfahren verehren; *) zu nichts andern sind sie da — darin liegt ihr Leben schön enthalten und beschlossen; und wenn sie dereinst nach unserem Einschlafen uns spät noch verehren, so wird doch Unsrer gedacht — selbst mit unsern Gedanken, und sie tragen das Licht das wir einst trugen, oder sie sind es selbst, oder das Licht war die Lichter ... ich weiß es nicht; ich bin alt, und habe keinen Kummer mehr, als um meine gute Tien-Mo. Die Gleichgültigkeit des Alters ist zuletzt die größte Gabe des Menschen, ja fast allen wirklichen Gütern gleich.

Darauf blieb Semakuang bei seinen Aeltern und Großältern, heimlich nach der Erde hinunter seufzend. Und als die Tage um waren, ließ ihn der San-hiang zu sich entbieten. Dieser zeigte ihm und Towo, die er ihm übergab, sein großes Smaragd-

*) Der verkleidete Zweck der Ehe und selbst des Staates bei den Chinesen.

Siegel, auf dessen Vorzeigung seine Gemahlin auch aus der fernsten Ferne jedem seiner Befehle zu gehorchen habe, und ohne Vorzeigung dieses Smaragds, Niemanden. Und so schieden sie von ihm hier oben. Tiono ward von ihrer einzigen Dienerin Yne, oder der Mond, begleitet. Diesen Schatz vor Augen, und in scheinbarem Besitz desselben vergaß er nun selber von seiner zärtlichen Mutter Tien=Mo, dem Himmelsauge, Abschied zu nehmen; und als es nicht mehr möglich war, tröstete er sich damit, daß er und sie dreißig Tage und dreißig Nächte lang von einander Abschied genommen. Der Sanhoang, welcher das Land und das Volk selbst sehen und mustern wollte, und die Geschichten und merkwürdigen Ereignisse lesen, welche schriftlich in dem hohen rothen Thurme jeder Stadt, in dem Ta derselben, aufbewahrt wurden, welche Thürme wiederum selbst Denkmale berühmter Männer waren — begleitete sie; er und der Colao Tschaokong ließen sich mit ihnen hinab in den tiefen Felsenbrunnen; derselbe Nachen trug sie wieder über denselben See; derselbe Armleuchter voll Feuer leuchtete ihnen wieder dazu; sie schlüpften unter demselben Wasserfall seitwärts hervor, aber wie anders war ihr Leben geworden! Semakuang nahm streng und mit geschlossenen Augen von dem Sanhoang Abschied, behielt die Augen geschlossen und betete zu allen Göttern, die ihm jemals auf Erden vorgekommen, als Jener noch seine Tiono an das

Herz drückte; und er wäre lieber wie Wasser des Wasserfalles zu feuchtem Staube geworden und gern in die Lüfte verschwebt — als sie weinte, und noch weinend stand, als er zu ihr trat.

Unterweges sprach der Colao endlich seine Furcht aus, daß man ihn für ermordet gehalten und sein Weib Orhota des Mordes beschuldigt haben könne und werde; — er kenne sein Weib, und sie selbst werde ihre Angeberin geworden sein; — habe man nun sein Grab leer gefunden, dann sei der größte Frevel begangen worden, der an einem Menschen verübt werden könne, weil ein Todter Alles dulden, Nichts abwehren, Niemand anzuklagen und vor Gericht zu fordern vermöge, und so sei sein Orhota so gut wie gewiß zum Scheiterhaufen verdammt, und der junge Kaiser Si-Wen werde die Kraft der Gesetze sie verderben lassen, da ein neuer Herrscher ihres Ansehns zu seiner Empfehlung bedürfe, und Viele ja die Meisten im Alter mild ihr Amt geschlossen, aber Wenige es nicht streng, oft gewaltsam angetreten hätten. Darauf schwieg er wieder, und trieb nur zur Eil. Er besorgte alles unermüdet, was ihr frühes Aufbrechen an jedem Tage befördern konnte; er betrieb die Reise über Tag wie ein Diener, und ging Nachts zuletzt zur Ruhe, und nicht eher, bis auch das Geringste für den folgenden Morgen besorgt war. Diese kleinen Dienste sind jetzt meine ganze Tugend, wie der meisten Menschen auf Erden, sagte er einst lächelnd zu Semakuang,

und ich sehe jetzt erst recht: wie tugendhaft und unaussprechlich ehrbar das Volk ist in seiner unaussprechlichen Geduld, Tag für Tag, Mühe für Mühe, Sorge für Sorge voll stiller Kraft überwindet, und alles das ohne Aussicht, sich selbst das Leben zu retten, oder Jemanden der Seinen, wie ich. O, ich bin sehr glücklich! Aber wir haben zu lange gestanden, eile, mein Vater, nun doppelt!

Sie gelangten darauf an dieselbe Fuhrt, wo Tiono, die jetzt Sanhoa war, sich ihm aus der Sänfte geneigt, und ihre Seele mit seiner vermählt hatte. Die Andern waren jetzt wieder voraus; sie waren von dem grünen Laub- und Zweigwerk der Bäume vor ihnen gedeckt, denn der Weg ging aufwärts; sie beide waren allein — und aus Erinnerung jener Zeit kniete Semakuang wieder still zu ihr hin. Aber sie reichte ihm keine Hand heraus, sie neigte ihr Gesicht nicht zu ihm; sondern jetzt mit zugeschlossenen Augen, wie sie damals die liebliche Maske bedeckte, lehnte sie ihr Köpfchen zurück in das weiche Kissen der Ecke, und so leis, so leis, als wenn sie vor heiliger Scheu ihre eigenen Worte nicht hören wollte, lispelte sie: „Der helldurchdringende Geist wird mir auf seinen richtigen Wegen Gelegenheit schicken — zu sterben. Aber nur Er im Himmel und nur Du auf Erden — Du wirst wissen warum! — warum meine Augen dann fester geschlossen sind als jetzt, wo sie zucken, sich aufzuthun, um Dich und dein Leid zu schauen! Und wenn ich

dann gestorben bin, und Du mich siehst — dann glaube Du — dann bin ich erst ohne Leid — wenn auch ohne Dich; — und wenn dann auf meinem blassen Gesicht ein Lächeln schwebt — und ich lächle gewiß — dann glaube, glaube: ich lächle Dich an, Dich! — Ich lächle Dich an — denn das Lächeln soll die letzte Kraft meiner Seele sein, wie der letzte Duft aus der Asche der köstlichen Wasserblume, der Lien-hoa —; und wie sie blühend und lebend mit ihrem reinen weißen Gesicht allein auf dem tiefen Spiegel des ruhigen Sees erscheint, so soll dir mein Lächeln erscheinen, aus dem tiefen See des Todes, in welchem ich schwebe und schwimme, ruhe, oder von Lüften und Wellen hierhin und dorthin getrieben werde, ohne Wurzeln und ohne Halt — ohne Dich!" —

Semakuang weinte. Er wollte ihre Hand fassen — sie verbarg sie; er flehte sie an: nur einmal ihre Augen aufzuschlagen — aber sie gerieth in reine himmlische Angst der Tugend und flehte ihn mit den süßesten Worten: Jetzt vergiß, o Semakuang, vergiß meine Worte! Verachte mich nicht, die Zeit meines Lebens, weil ich sie gesprochen — glaube nicht, daß ich untreu bin mit einem Gedanken — selbst mit einem kleinen kurzen leisen Gefühle — es wäre entsetzlich — — denn ich werde Mutter sein! — Glaube nicht, ich sei ungehorsam meinem theuern Vater, dessen einziges Glück und süßester Trost ich bin oder sein soll — und

bin! Glaube nicht, daß der helldurchdringende Geist nicht wisse — — — — —

Sie wollte fortfahren, sich selbst vor sich selbst und vor ihrem Geliebten zu entschuldigen: daß sie ihn nicht liebe; und doch sollte Er sie lieben, und weil sie in ihrem tiefsten geheimsten Herzen annahm, daß er sie liebe, darum wollte sie ihm rein und tadellos erscheinen. Sie hatte aber, an den helldurchdringenden Geist gedenkend, hell und scharf empfunden — — sie entschuldige sich vergeblich, sie stelle ihre Seele vor ihn ganz nackend bloß — wie die Erde aus Erde das blaß-rosenfarbene schöne Gewächs Pen-hia in das Licht der Sonne hinauftreibt, das ohne Blatt über und über die zarteste und durchsichtigste Blüthe ist! Sie zitterte; sie verging vor Schaam, sie that einen Schrei — und Semakuang wankte bestürzt von ihr zurück; er trieb die kleinen Pferde an; die Glocken derselben bewegten sich und läuteten; vom Himmel donnerte es; schwere Regenwolken ergossen sich, und Semakuang sprach vor sich hin: der Himmel weint, er weint viel! — meiner Thränen wären zu wenig! Weine fort aus deinen Wolken, du helldurchdringender Geist! Ich aber schwöre, bei der Schönheit des Himmels, das edelste Werk der Erde — diese wahre Sanhoa — einst meine Tiono, zu ehren, wie meine Mutter! — So drückte er, durch Schweigen vor sich selbst sogar, den schärfsten Schmerz wie einen Dolch

in sein Herz, und es sollte und konnte nicht bluten; der Dolch verschloß die tödtliche Wunde.

Darauf gelangten sie, rechts den Weg nach dem großen gelben Strome verfolgend, an das Ufer, welchem die Blütheninsel gegenüber lag. In ihrer unvergleichlich schönen Aue befanden sich die Gräber von siebzehn Kaisern des Reichs, die in goldenen Särgen ruhten — und alle waren von den Sanhoangs ausgegangene Söhne derselben gewesen, die von ihren Vätern überlebt worden waren. Bei jedem der Särge standen goldene Götterbilder, zu welchen, des Jahres einmal die nächsten Bewohner der Umgegend wallfahrteten. Die ganze mäßig hohe und ziemlich große Insel hatte gegen die Ueberschwemmungen des Stromes einen Wall von Jaspis, 26 Palmen hoch, wie aus einem Stück zusammengeschliffen, unvergleichlich schöner als Alles im Morgenlande. Oben auf diesem Wall lief ein breiter starker Rand, und auf demselben zog sich ein Lustgang hin, geschmückt mit metallenem Laubwerk und Blumen, wie die Erde keine trägt, wunderlich und bewundernswerth. Dieser Schmuck ruhte in gemessenen Zwischenräumen auf Pfeilern aus Porphyr, und auf jedem derselben stand eine weibliche Göttin, die eine Glocke in der Hand hielt, deren Klöppel unterhalb der Glocke breit auslief, so daß der Wind die Fläche ergreifen konnte, und so oft er rauschte und sie ergriff, erklangen die Glocken von der unsichtbaren Macht des-

selben, und himmlische Geister, oder die schönen Göttinnen schienen sie zu bewegen, plötzlich einmal zu erschüttern und wieder sich leblos zu stellen mit der ruhenden Hand; — aber wer sie gehört, der mußte glauben: sie lebten, weil sie wirkten. Gewiß aber zeigten sie den Menschen an, daß der Himmel von der Erde nicht fern, nicht geschieden sei, sondern ganz nahe, ganz freundlich, da er herabhauche und mit ihr scherze. Oder, daß da droben etwas vorgehe, und vorübergehe wie Alles. Auf dem Gange selbst standen viele Ungeheuer aus gegossenem Erz, alle möglichen Gestalten, und alle doch menschenähnlich, rund in einer geschlossenen Reihe, indem sich alle, jeder seine beiden Nachbarn, an der Hand hielten und gleichsam tanzend die ganze Insel umringten. Etwas tiefer landeinwärts zog sich noch eine zweite Reihe köstlicher Bogen aus farbigen Steinen in großem Kreise umher, und umschloß die Haine der Insel, voll der prachtvollsten Blüthenbäume deren Arten das himmlische Reich enthält. Innerhalb derselben lagerten alle Arten der wundervollsten Blumen umher, wie ein zauberhaft herniedergesunkenes Geschlecht wahrer himmlischer Kinder, mit den reizendsten duftigsten kleinen Gesichtern, und den unaussprechlich sanften, stillen und treuen Augen. Innerhalb dieses umherlagernden Kindervolkes schimmerten smaragdgrüne Rasenplätze, hin und wieder von einem kostbaren Blüthenstrauch besetzt, der schweigend und wunderbar wie ein Geist da stand, sich in dem Glanze

der Sonne den Menschenaugen sichtbar machte, und mit duftigem Hauch anredete, in einer Sprache die der arme Mensch nicht verstand, sondern befangen nur vorüberging und zu sich sprach: himmlisch! himmlisch! Und wenn in der Rede eines Menschen die Worte nur hohle Klänge sind, vermittelst welcher ein Geist zu einem anderen Geiste bestimmte Gefühle und Gedanken senden will, so schien hier über der zauberhaften Insel die Sonne selbst zu den Menschen zu reden, oder ihr rundes weißes Gesicht strengte sich wenigstens dazu an, ihm ihre Liebe zu sagen; wie ein kleines Kind mit dem vollen runden weißen Gesicht seiner Mutter, unter deren Liebkosungen es auf weichen Bettchen liegt, und gern ihre Liebe erwiedern möchte, zuletzt unwillig wird und sogar wohl auch weint. Und so bedeutete auch hier die Erde dem Verständigen gar viel mehr, als sonst wo, und ein Mensch der Augen hatte, konnte hier sehen, wie viel die Erde sein kann, wie viel sie also wirklich ist, wie geheimnißvoll und himmlisch. Denn in noch engern Kreise standen 365 Capellen umher, jede einen Tag des Jahres bedeutend und enthaltend; denn was jeder Tag eigenes hat als kleine Theile des Jahres, das lag in dauerhaften Gebilden in jeder der Capellen aufbewahrt. Mitten in der Insel standen aber sieben Tempel, mit hohen vergoldeten Thürmen voll spielender Glocken. Mitten zwischen diesen sieben Thürmen aber lag das Grabmal der siebenzehn Kaiser, und in jedem derselben wohnte ein Prie=

ster oder Diener der Nacht, da sie Todtes hütheten. Dabei war ein kleines Haus, freundlich und wohlgeschmückt eingerichtet und durch den Hitiku oder Hüther erhalten für die Sanhoangs, so oft oder selten sie es besuchten; und in derselben Gestalt erhalten, war es schon zwölfmal neu gebaut worden, und jetzt wieder ganz neu.

Wer aber dem Semakuang, dem Tschaokong und der Tiono aus der Thür desselben entgegentrat — war der Sanhoang, der — wie er sagte und meinte, ihr eine Freude habe machen wollen, daß er sie hier überrasche.

Diese Gegenwart des Herrn oder Eigenthümers machte Semakuang auf genannte Zeit überflüssig, und Tschaokong eilte nach der Blume der Mitte, nach Honan, in die Hauptstadt, seiner Orhota wegen. Semakuang ging auch nun gern zu seiner betagten La-Moé, und auf die Rückreise wollte er seine kleine Tochter Moliwha der Tiono mitnehmen, damit sie nun das Liebste was er hatte, liebe, statt seiner oder für ihn, wenn nicht — wie ihn.

Sie kauften einen Stromkahn, pflückten schon anreifende köstliche kleine Orangen — Mu-nu — und selber Tiono half ihnen schweigend pflücken. Damit beladeten sie den Kahn; ehe sie die weite Reise durch die Krümmungen des Stromes vollendet, waren die

grünen Früchte rothgolden nachgereift, sie verkauften sie dann, als wären sie Fruchthändler oder Stromschiffer; und sie kleideten sich auch am Abend vor der Abfahrt in Schifferkleider. War der Weg ein wenig weiter zu Wasser als zu Lande, so kamen sie doch fast doppelt so schnell nach der Hauptstadt, weil die Wogen Tag und Nacht nicht ruhten sie hinab zu tragen, selbst wenn *sie* abwechselnd ruhten.

Als sie dort angelangt waren und Früchte und Kahn schnell verkauft hatten, gingen sie nach dem kleinen Hause mit dem großen Kampferbaume hinaus. Da eben eine große Sonnenfinsterniß eintreten sollte, so hörten sie die Herolde *das Schuldbekenntniß des Kaisers* dem Volke ausrufen.*)

„Der Zügel des Kaisers" — riefen sie den vor der Hausthür stehenden Vätern oder ältesten Söhnen zu — „der Zügel des Kaisers ist das Gesetz, das ihn eingeführt hat, damit das Reich *eine* große Familie sei. Beurtheilt ihn nicht etwa nach seinen Geistesgaben und Wissenschaften, sondern nach seiner väterlichen Liebe — und Liebe kann Jeder haben. Aber er muß auch sehen, was und wieviel seinem Volke fehlt, und wie viel ihm gebührt, damit es nicht bloß aus ruhigen ja wohl auch glücklichen, sondern vorzüglich aus vernünftigen, nicht abergläubischen Menschen bestehe. Daher beurtheilt seine Reichsführung nach den heilsamen

*) Fast wörtlich aus dem Chinesischen.

Wirkungen seiner Vernunft, nach den Wohlthaten des Friedens und Wohlseins deren es durch ihn theilhaft geworden, und ihr rechnet den Segen und die Gaben des Himmels und der Erde ihm selber an, und sogar das Leben und die Liebe eures eigenen Herzens, Eure Vernunft als seine Vernunft — als käme das Alles von Ihm! Und alle Mittel in Händen habend: in rechter früher Zeit zu helfen, hält sich der Kaiser für jedes Unglück im ganzen Reiche für verantwortlich, selbst für das Kleinste wie das Größte, aus Unwissenheit oder aus Finsterniß — er brennt es zu erfahren, es abzuwenden, zu heilen. Darum soll Jeder fortan auf die ausgestellten Tafeln frei und nie bestraft hinschreiben, was ihm an Kaiser oder Reich nicht gefällt — das Höchste und Schwerste wie das Kleinste und Leichteste. Achtet er nicht darauf und stellt es nicht ab, so soll er verrufen sein im ganzen Reiche. Denn das Volk spricht seine Hirten, die Mandarinen, heilig, die der Kaiser ihrer Vorstellungen wegen opferte, und stellt sie zum Muster der Nachahmung auf durch öffentliche Denkmale und überall erschallende Gesänge. Auch ist: zu dem Bösen schweigen das Millionen trifft, eine millionenfache Sünde, und nur eines Reiskorns schwere Einbildungskraft gehört dazu, für ein ganzes großes Volk zum Märtyrer zu werden. Und die Regierung eines Kaisers, der ihre Fehler nicht erfährt, nicht hört, nicht glaubt, sondern in eigner beschränkter Weisheit fortzuwandeln glaubt, bis er ein Gast des Himmels

wird, ist zu seiner Zeit leicht und schnell über den Haufen zu werfen. Scepter und Krone beruhen auf der Liebe des Volkes; sein Haß zerbricht den Scepter und stößt die Krone vom Haupte des Tauben oder Blinden, oder gar Taubblinden. Darum, o ihr Menschen, schreibt! schreibt und schreibt und schreibt — nicht nur in dieser Stunde der Angst und Furcht, wo der Drache die Sonne verschlingen kann, wenn Ihr ihn durch Euern erschütternden Lärm nicht verscheucht. — Schreibt, damit die Finsterniß nicht wiederkehre. Schreibt, daß kein Drache Macht über sie hat — denn ohne Sonne, ohne Licht, Licht, Licht, was wäre das himmlische Reich? Schreibt! daß er wisse, daß er sehe — wie Ihr; schreibt, spricht der Vater der Väter — Si — Wen." —

Und Alle riefen: wir alle im himmlischen Reiche können schreiben! Wir wollen alle schreiben! Wir wollen Alles schreiben! Aber nicht in dieser Finsterniß — erst laßt uns den Drachen verjagen! Seht, er naht der Sonne, er ist da, er legt sich vor sie! Menschen, lärmt, schreit, tobt, schlagt die Pauken und Becken, wirbelt die Trommeln! —

Und unter dem nun folgenden Getöse gelangten sie in ihr stilles Haus.

Die alte gute La-Moé erkannte die eingetretenen nicht gleich in ihren Schifferkleidern; sie erkannte sie nicht, bis sie vor ihr stehend und nahe vor sie tretend, ihre Namen nannten.

— — Du bist Semakuang! rief sie; Du bist Tschao-kong! . . . .

Mehr vermochte sie nicht. Sie sank hin. Die Männer riefen nach Orhota; — keine Antwort. Nach Moliwha; — keine Moliwha kam, als die Kleine, und hinter ihr ein altes armes Weib.

Sie setzten La-Moé auf; sie brachten sie wieder zu sich; sie lächelte, sie lallte — aber ihre Sprache war verloren. Sie sahe ihren Sohn Tschaokong an, und weinte.

Das alte Weib aber sagte ihnen: sie ist erschrokken, daß Du lebst Colao!

Wo ist Orhota mein Weib! frug er.

Sie ist im Gefängniß.

Und meine Tochter Moliwha?

Bei der Mutter: beide haben sich selbst des Verbrechens Deiner Ermordung angeklagt. Ein Weib hat den Mann ermordet — und alle Weiber müssen ein Jahr lang Buße thun. Denn das Beispiel steckt an, es hebt den schweren Stein von der Unmöglichkeit, die als Möglichkeit und Leichtigkeit aus der Höhle der Zeit fährt, und durch alle Lande eilt, vor alle Menschen tritt und spricht: seht, Ich hieß die Unmöglichkeit und bin nun die Leichtigkeit! Dann schwingt sie sich leicht in die Luft läßt einen süßen Geruch zurück und eine tiefe Sehnsucht nach ihr, und Viele schämen sich, daß sie nicht auch gethan was sie ihnen auf den Bilde zeigt, das sie vor sich her trägt wie einen goldenen Schild.

Aber Moliwha! seufzte Semakuang. — Meine Tochter, die mich als Traum warnte! klagte Tschaokong.

Sie hat gesagt, fuhr die alte Frau fort: sie habe ihren Vater umgebracht, nicht die Mutter; sie habe ihn vergiftet. Da nun beide Recht haben können, so sind alle Mandarinen von Honan, dieser Blume der Mitte, abgesetzt worden, weil ein Kind seinen Vater ermordet hat. Und kein wahres Vergehen, kein solches Verbrechen kann von Menschen, oder von Kindern an ihren Aeltern begangen werden, wenn die Lehrer des Volkes es wohl gelehrt haben, es treu gewarnt in ihren wöchentlichen Reden, wenn sie redlich für redliche Männer in den Schulen gesorgt haben. Die Vorsteher des Volkes, die Einrichter der Einrichtungen sind für seine Thaten ganz mit Recht verantwortlich, denn sie befehlen meist nur, und kaum das Höchste, Wahrste, Nöthigste und Beste, sondern allerhand Kleinigkeiten; wie aber ihre Befehle wirken, und ob das Volk auch gut, auch glücklich sei und weise dadurch — darum bekümmern sie sich nicht, wenn nur das Geld gut ist, was das Volk für ihre wahre Sorglosigkeit bezahlt, und sie noch theurer bezahlt durch das Unglück, was dadurch angerichtet wird, da das Volk sich nicht um das Beste des Volkes bekümmern soll, sondern sie! Darum sind alle Großbeamten, die Mandarine, Santalacye, Komone und Insuanto's denn abgesetzt und müssen mit schwarzen Federn auf dem Kopfe vor den Augen der Menschen

umher gehen! Die Klein-Beamten aber, die Pomhasi's, Totok's und Amhasi's, als die, welche Jenen bloß gehorchen müssen, sind hinaufgerückt an ihre Stellen; weil die Kleinen, die Untern grade, immer am besten wissen, was die Großen und Obern fehlen, Schädliches thun oder Gutes unterlassen. Die kleinen jungen Hühnchen unter ihrer Mutterhenne Glucken und Scharren wissen am besten, wo jedes Körnchen liegt!

La-Moé stand aber auf, holte drei himmelblaue Federn und steckte sie ihrem Sohn auf das Kopftuch. Dann fiel sie ihm um den Hals, und freute sich; doch ihre Freude ward nur laut wie Kinderlallen. Tschaokong frug die alte Frau was vorgefallen sei? Und sie erzählte ihm: Der neue junge Kaiser Si-Wen ist Dein Freund. Er hat gesehn, wie Du das Reich verwaltet; er hat gehört, daß Du deinen eigenen Knaben U-Muen für Hiao-Ti's Knaben dahingegeben hast! Am Morgen also, nach dem Du begraben worden bist, hat Si-Wen, von Deinem Tode nichts wissend, Dir die himmelblauen Federn gesandt und Dich zum Tu-tang ernannt, um dem schönen Amte gemäß im ganzen Reiche umherzureisen, um nach allen Armen, nach aller Noth zu sehn, die Gefängnisse zu besuchen, alle ungerechte Urtheile aufzuheben, alle harten Beamten abzusetzen und väterlich liebende Männer an ihre Stelle, alles ausdrücklich im Namen und mit der Macht des Kaisers, der dessen Gestalt angenommen, und wie

ein guter Geist das große Vater= und Kinderhaus durchwandelt.

Tschaokong blieb stumm, sah aber die verständige Alte an, und sie fuhr fort: da Du aber begraben gewesen, so ist dein Weib Orhota, vielleicht aus vergeblichem Ehrgeiz, wie unsinnig geworden. Sie hat Dir die himmelblauen Federn auf deine Gruft gesteckt, wie Blumen; sie ist Tag und Nacht nicht wieder gekommen — darauf hat La=Moé gehört, daß Orhota vor dem Tsang=ging=fu, vor welchen sie als eines Kaisers Tochter gehört, sich angegeben, als Deine Vergifterin. Man hat ihr nicht geglaubt, man hat sie hieher geführt. Und als ihre Tochter Moliwha die Mutter in den grauenhaften Kleidern der Missethäter gesehn, und ihrer Mutter treue Hände mit Fesseln beladen — da hat das gute Kind sich vor die Männer hingeworfen, gefleht, geweint, die Hände gerungen und gebeten ihre Mut=ter frei zu geben, da sie schuldlos sei; denn sie selbst, 'e wolle es nur gestehen, sie selbst habe an ihrem Va=t: gethan, wessen die Mutter sich fälschlich angeklagt a3 Liebe zu ihr — denn die Mutter habe um ihre T.t . . . nicht gewußt, nein, nein, nein, sondern sie ermuthet! Und da die Mutter ihre bittere Reue, ihre unerträglichen Schmerz gesehen, und geahnt: daß sie hgehen würde sich selber anzuklagen, um mit ihrem hen den Tod des Vaters abzubüßen, da sei die Mutt aus Mutterliebe ihr zuvor hingegangen . . . aber Liebens! —

Moliwha hat ihr dann wollen die Fesseln abnehmen, die grauenhaften Kleider sich selber anziehen — und die Männer haben es auch geschehen lassen — aber der Mutter dann auch wieder Ketten und Kleider der Schuldigen angelegt. Da nun Jedes von ihnen die Schuld auf sich genommen und behauptet und „bei der Schönheit der Gestirne" und „bei dem helldurchdringenden Geist" beschworen, so haben Mutter und Tochter hier beide in diesem Zimmer sieben Tage lang die Folter ausstehen müssen, damit der Eine Schuldige an den Tag komme und dann verbrannt werde. O Herr! das war schrecklich! schrecklich! — jammerte die Alte, wieder weinend — ich habe die Qual mit angesehen, denn seit jenem Tage bin ich bei La-Moë wieder im Hause, als eine verarmte alte Nachbarin, die ihr in ihren jungen Tagen wenn Frauen Frauenhülfe bedürfen, zur Hand gegangen, und jetzt gekommen war: sie nur noch einmal zu sehen, da ich gehört hatte, sie werde nicht lange mehr leben!

Welches waren die Martern? frug Semakuang.

Seelenmartern! erzählte die alte treue Nachbar-Mutter und Tochter lachten beide, sie weinten und klagten und tanzten dann wieder beide mit einander hier herum — sie schliefen, sie erwachten, sie geberdeten sich wieder wie wahnsinnig; sie erzählten allertausend kleine Dinge und geheime Geschichten von allen Nachbarinnen und andern Frauen und Männern; sie

erzählten von sich, jede von der Andern, Wahres, Falsches, Neues, Altes, jede den Mord den die Andere verübt, jede den Mord den sie selbst verübt, dann widersprachen sie Allem wieder, und lachten und tanzten wieder beide, oder weinten und klagten, umarmten und herzten und küßten einander oder schliefen und redeten wieder im Traume laut; oder lachten im Traume, oder jammerten im Traume. So ging es die ganzen sieben Tage, die endlosen sieben Nächte. Denn es ist schrecklich für Frauen, so lange von feurigem süßen Weine betrunken erhalten zu werden — damit die Wahrheit durch ein sanftes Mittel zu Tage komme aus den unbewachten Herzen, besonders der Weiber, die Etwas ja Alles darin freilich am längsten zu bewachen und zu verschließen verstehen, selbst in einer wochenlangen unausgesetzten Trunkenheit. Denn auch hier kam nicht aus ihrem Herzen: welche von ihnen Dich vergiftet habe, o Tschaokong, ob es ein Mann-Mord oder ein Vater-Mord sei? — Man wollte Dich ausgraben — aber Dein Grab war beschimpft. — Du warst geraubt oder bei Seite gebracht! Auch dieser Verdacht fiel auf Eine der beiden Frauen, oder auf Beide, weil sie sich wohl davor sichern gewollt, daß eine Spur von Gift oder von einem Mordwerkzeug, oder nur einen Nagel ins Ohr geschlagen, oder die Ohren mit Blei vergossen, sich an dem Todten vorfände. Darum solltest Du fortgebracht worden sein aus dem Grabmal! Wo Du aber nun her kom=

mest, und wo Du gewesen bist, wenn Du es bist — das sage uns doch ja! Wir zittern und fürchten uns, es zu hören; aber erzähle es doch, erzähle!

Ja doch ja! sprach Semakuang; jetzt erzähle Du nur weiter, damit wir alles wissen; denn nur wer die meisten Umstände weiß und erwägt, kommt der Wahrheit am nächsten und handelt am richtigsten! Weiter, weiter!

Nun so eilt, eilt! Fort mit Euch! sprach die alte vornehm gewesene nun aber arme Frau. Das Verbrechen ist ganz groß geworden durch die Störung des Todten. Denn einen Todten berauben, stören oder ihn selber entwenden, ist, wie Ihr wißt, der ruchloseste Frevel, weil er den Herzlosen nicht anklagen, selber nicht leise murren und ihm sagen kann: Du ehrst das Vergangene nicht, also die Vergangenheit nicht; Dir fehlt ein Spiegel der Zeit, und so siehst Du auch die Gegenwart für nichtig und gleichgültig an, und auch deine Zukunft muß schrecklich sein! Darum hat Dein Weib und Deine Tochter bis heute im prachtvollsten Gefängniß gesessen, bewirthet mit den köstlichsten Speisen, damit sie recht ihren Unwerth fühlen sollten. Auch haben sie alle Tage die schönsten prächtigsten Kleider anlegen müssen — die armen Frauen! Heute aber endlich ist Lichtprobe, jetzt in dieser Stunde der allgemeinen Angst im himmlischen Reiche soll sich ihr Herz erweichen; und wie sich die Sonne verfinstert, wird vor Jeder das Wachslicht angezündet, und Die, deren Licht am ehsten von der innern Angst des schuldigen Gewissens

und von dem heißesten Hauch ihres Athems und der aus ihrem Leibe dringenden Gluth am weichsten geschmolzen, am schnellsten weggebrannt ist, die ist die Schuldige! Die wird verbrannt.

Die alte Frau hatte kaum das Wort „Lichtprobe" ausgesprochen, und daß heute, jetzt die Lichter vor ihnen angezündet werden sollten, als die beiden Männer, Vater und Sohn, schon aufbrachen, und ohne Speise oder Getränk genossen zu haben, fast ohne Abschied zu nehmen, nach der wohlbekannten Lichtprobenkammer in die Stadt hinüber eilten.

Sie fanden dort alles, wie die alte Nachbarin gesagt hatte. In dem Hause war es todtenstill; in dem Saale, der Lichtprobenkammer, todtenstill. Und doch war er gepfropft und gestopft voll Menschen, die jedoch alle auf einem im Obertheile des Saales herumgeführten Gange saßen und keinen Laut, keinen Athemzug hören ließen und nicht hören lassen durften, und welche kein Auge von den zwei weiß in Trauer gekleideten blassen Frauen verwandten, die unter ihnen, mitten im Saale, jede allein, vor einem kleinen Tische saßen. Auf jedem Tische stand ein Wachslicht von mäßiger Höhe und geringer Dicke, und war schon einige Zeit angezündet. Orhota saß vor dem einen Lichte, ganz nahe, so daß jeder ihrer, noch so leisen, Athemzüge in den Kreis des brennenden Lichtes strömen oder rinnen mußte, wie sie Athem holte, oder den Athem wiederum sanft, sicher, ruhig und getrost, oder aus

Bewußtsein der Schuld, verzweifelnd, stöhnend, angstvoll und rasch auf einander aus der Brust ließ. Der andere Tisch stand ganz nahe an Orhota's Tische; vor diesem saß die junge schöne Moliwha, die Witwe des alten Li-chaokiun, des Priesters des alten Kindes — jetzt verzagt, voll Furcht, bald blaß wie Schnee, bald glühend roth auf einer Wange. Beide, Mutter und Tochter, saßen kaum drei Schritte auseinander, ein kleines wenig sich schräg gegenüber, so daß Jede — weder von ihrem Lichte, noch von dem Glanze des Lichtes der Andern geblendet — der vor ihr Sitzenden in Auge und Angesicht sehen konnte, wenn sie wollte. Aber sie mußten sich ansehen, wenn sie nicht die Augen vor einander schlossen. Denn die Arme waren ihnen nach unten an den Leib geschnallt, und der Leib wiederum an die Lehne ihres Sessels geschient, so daß sie ganz aufrecht sitzen mußten, aber auch stets das Gesicht grade aus vor sich hin halten. Denn die Lehne des Sessels stieg bis über das Haupt der Sitzenden empor, hatte sogenannte Backen, die aber von Eisen und mit scharfen Stahlspitzen gespickt waren, wie eine Hechel, so daß der so im Stuhl Gesetzte sich die Wangen empfindlich zerstechen mußte, wenn er den Kopf wenden wollte, aber ganz unbeschädigt bleiben konnte, wenn er nur ganz ruhig saß. Diese Backen liefen etwas verlängert vor, so, daß sie gleichsam einen Athemfang bildeten, der ihn auf das Licht zuführte, und nicht von dem Luftzug neben ihnen

verweht und vermischt werden konnte, sondern auf das Licht wirken mußte, das ihres Herzens und ihres Gewissens Probe war. Die Kerzen brannten still vor ihnen, mit ihren gelbrothen unten blau besäumten spitzen Flämmchen, so schuldlos und rein und unbewußt: was sie waren und wirkten, wie liebliche Blumen; oder wie der Manihot, der lichtgelb und vor Glanz fast leuchtend im Frühlinge aus der Erde schlägt, wie ein kühles Flämmchen blüht, und alsdann frisch genossen giftig ist, aber — todt, abgeblüht und zubereitet ein heilsames lebenerfrischendes Heilmittel ist. So wußten auch die Wachskerzen nicht, daß sie Einem der vor ihnen bangenden Frauengebilden das Leben raubten, oder auch beiden — wenn sie, die beiden Lichter, zu gleicher Zeit ausbrannten.

Die Wirkung dieses Still-Lebens, dieser Scene, die ohne einen Laut, ohne ein leises Regen, wie ein Bild dargestellt ward, indeß der Antheil daran sich immer steigerte und mit jedem Athemzuge die erwartenden Gemüther spannte, wie Saiten die jeden Augenblick zu reißen drohen — dieses lebendige Gemälde, oder mit lebendigen Gestalten gleichsam aufgeführte Bild, erschütterte den ganz durchglühten Tschaokong mit der größten Angst. Leiden sehen, ist bittrer als selber leiden, fast für den fremden Zuschauer. Hier aber litten zwei ihm theure, beide von ihm heißgeliebte Wesen — die Tochter Moliwha, gewiß unschuldig! Denn ihm war es klar, daß sie nur mit

ihrem Leben die Mutter vom Feuertode erretten wollte; denn auch ihr schien es unerträglicher, leiden zu sehen als selbst zu leiden. Die Andere die litt, war sein Weib Orhota, die für die That, welche sie an ihm zu vollbringen gedacht, und wirklich vollbracht hatte, schuldig leiden sollte. Aber er schwankte in seinem Herzen, ob die edle Tochter nicht lieber unschuldig den Tod erleiden solle, als die Mutter schuldig, da in dem Gefühl der mit Recht erfahrenen Strafe kein Trost für sie lag; wohl aber ein heiliges süßes Labsal in der Tochter Tode, den sie für ihre Mutter starb. Das Licht der Mutter war augenscheinlich schon tiefer weggebrannt als das Licht der Tochter, und ihn ergriff der unsäglichste Schmerz um sein Weib — da sie in Wahrheit bloß darum in den Flammen des Scheiterhaufens zu Asche zerfallen sollte, weil er selbst, der Vater, seinen eigenen Sohn für ein anderes Kind dahin gegeben und es hatte mit dem Speer durchbohren lassen. Das war ihm unerträglich und er stöhnte im Herzen zum Himmel, der ihm solche Strafe für seine That verhing! —

Denn retten konnte er sein Weib, oder auch nur seine Tochter nicht. Er durfte sich nicht erheben, laut hinabrufen zu den die Wachskerzen beobachtenden Richtern: Seht mich, hier bin ich! Ich lebe! Ich bin Tschaokong! Ihr quält die beiden guten Seelen vergebens. — Ich bin nicht gestorben; ich ward also nicht vergiftet! Ich bin hier; also kann ich nicht in

meinem Grabe sein! Löschet die Lichter aus, und gebt mir die Meinen wieder! und doch wird mir mein Knabe noch fehlen! Gebt mich den Meinen wieder — und doch wird ihnen der Knabe noch fehlen."

In dieser stummen Angst schrieb er, da Niemand nur lispeln oder flüstern durfte, an Semakuang auf ein Blatt Papier mit der Bleifeder: „Darf ich meinen Schwur nicht brechen? darf ich nicht da sein und hier sein — da ich lebe!

„Nein!" schrieb Semakuang dagegen, und schob ihm das Blatt zurück.

„Gieb Du dich zu erkennen, oder sage wenigstens daß ich lebe!" schrieb Tschaokong wieder.

Und — „Nein!"schrieb dieser zurück.

Und ein schrecklicher Haß, wie er schon in Semakuangs Brust gegen den Sanhoang lag, fuhr wie ein Blitz in Tschaokongs Seele, aber ein Haß gegen die ganze sich über das Leben erhebende Gemeine vermeinter Heiligen in dem geheimnißvollen Felsen. Er drückte Semakuang aber nur die Hand bis zum Schmerz.

Dagegen fühlte er, daß ihn Jemand willkommen heiße, indem eine Hand ihn auf die linke Schulter klopfte. Er sahe jetzt erst seinen Nachbar genauer an, und es war der Priester des alten Kindes, Lischaokiun, sein gewesener Schwiegersohn. Derselbe schob ihm gleichfalls einen Streifen Papier hin, worauf der Colao die Worte las: „Ein Priester ist so klug als ein oder nöthigenfalls zwei Staatsmänner, und ver-

steht auch zu fliehen! Nur ein Narr ersäuft mit den Narren! Wir leben also beide! Aber sei versichert, ich weiß auch zu verschweigen: daß Du lebst. Ich werde Dir nicht vorgreifen oder rauben: ein Weib oder zwei Weiber zu retten, edler Mann und edler Vater!"

Tschaokong zerknirschte das Papier. Er sah wieder hinab, und bemerkte, daß seiner Tochter Lebenslicht jetzt weit kürzer gebrannt war, als das Lebenslicht seines Weibes. Denn als Moliwha gesehn, daß die Wachskerze ihrer Mutter anfange kürzer zu werden als die ihre, hatte sie die höchste Angst ergriffen. Diese Angst aber war ihr willkommen, denn sie hoffte, daß dadurch ihr eigenes Licht bald viel niedriger einbrennen müsse. Sie war also voll neuer Freude! Darüber erschrack sie aber wieder, denn die Freude mußte das Licht wieder schonen! So blickte sie nur in schwebenden Gefühlen und starr, bloß auf die Flamme des Lichtes das vor ihrer Mutter Orhota in den Tisch befestiget stand. Nach längerer Zeit verglich sie erst die noch übrige Länge der beiden Kerzen. — Himmel, rief sie in ihrem Herzen: meine Mutter ist gerettet! Ihr Licht lebt! Sie wird leben! —

Daß sie selbst nun sterben solle, dachte sie nicht. Sie blickte dagegen jetzt lächelnd auf ihre Kerze nieder, lange, lange. Ein seliges Lächeln lag, wie ein Duft oder Hauch auf Lilien, auf ihrem reinen blassen Ge-

sichte. Von alle der ausgestandenen Angst fielen ihr endlich die angestrengten, geblendeten Augen zu. Sie erhob noch einigemale langsam die Augenlieder, die ihr aber wieder zu sanken, und endlich schlummerte sie wirklich ein, wie ein sehr Müder, der redlich sein schweres Tagewerk vollbracht hat, und dessen Seele, ihm selber fast unbewußt, leise zu sich spricht: Nun kann ich schlafen! Und so ruhte ihr frommes Haupt sanft niedergebeugt, daß ihr weißer Nacken bloß erschien. Ihr Haar gab den Augen sichern süßen Schatten. Ihre Brust ging ruhevoll und langsam auf und nieder; ihr Athem ging ruhig, wie eines Kindes Athem — und ihrer Mutter Licht brannte nieder. Der Docht desselben sank darauf auch um; er sog das letzte zerschmolzene flüssige Wachs umher allmälig ein, er zehrte es ganz auf — ein schwaches Flämmchen zuckte noch einmal auf — die Kerze war völlig verbrannt, und Orhota saß still und stumm im Düstern. — „Die Mutter ist die Schuldige! riefen die Licht-Richter laut." — „Die Schuldige war die Mutter!" — erscholl nun laut und frei aus aller der Menschen Munde herab, und Einige, von ihrer eigenen Angst nun erlöst, riefen dazu: „Dem Himmel sei Dank!"

Darüber erwachte Moliwha. Ihr Licht brannte .... der Mutter Licht war todt! Die Mutter war also todt! So ward sie verbrannt – „die Mutter war die Schuldige! —" „Dem Himmel sei

Dank" hörte sie voll Entsetzen, und sie sank ohnmächtig zurück.

Orhota war aus ihren Banden erlöst und schon aufgestanden; sie sprang jetzt zu, ihr Kind zu erwecken und dann zu trösten, und mit ihm zu weinen.

IX.

Die Ueberschwemmung.

Was rührt am tiefsten eines Menschen Herz,
Und eines Liebenden? — Das sind die stillen
Beweise, nicht die laut gesprochnen Worte,
Von eines treuen schönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er schweigt — und spricht
Mit lauter Stimme! Ihr Auge ist geschlossen —
Und sieht uns an! Mild lächelt ihr Gesicht —
Und wir, wir weinen über dieses Lächeln
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt!
Wie gern für uns gelebt sie hätte! — doch
Wie gern sie nun gestorben sei: um uns
Zu sagen; „Bis zum Tode liebt' ich Dich!“
Drum ehrt die heilige beredte Stille
Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönste, alles Edelste
Ist still, und wirkt unausgesprochen erst
Mit Himmelskraft das Unaussprechliche!

Als Semakuang und Tschaokong aus der, auch bei Tage dunklen, fensterlosen Lichtprobenkammer her=

ausgegangen waren, umfing sie grenzenloses Freudengeschrei des Volkes, das eben so wie hier in der Hauptstadt, jetzt im ganzen Lande aus jauchzendem Herzen mit einem Munde rief: „Das Licht hat gesiegt! Die Sonne bleibt! Der Drache hat sie nicht verschlungen! Drum jauchzet vergnügt, und schreibt und schreibt! Wir haben's durch unser Getöse errungen!" — Und in der That, das neue Licht, das sich strahlend und herzerfreuend vom Himmel ergoß, erquickte sogar ihre traurigen Seelen, und sie trockneten ihre Thränen; selber ihre Schatten waren wie frisch aufgeschwärzt, und so war auch ihr eigenes Unglück von der allgemeinen Freude auf diese seligen Augenblicke vergessen — bis es wieder hervorkam und ihre Brust wieder verschattete; wie eine Wolke so eben wieder vor das leuchtende Antlitz der Sonne rückte. Aber das war eine bekannte Erscheinung — eine Wolke! Das Volk jauchte fort — aber in ihre Augen traten wieder Thränen.

So wandelten sie still und in Gedanken neben einander nach Hause, wie Männer die einen theuern Freund begraben, und auf den Steinen treten und in den Straßen wandeln, die der mit Erde Bedeckte nicht mehr betreten wird, und die Sonne sehen und die Wolken und den blauen Himmel und die Erde, die Bäume und die Menschen, die das geschlossene Auge des Freundes nicht mehr sieht und nicht mehr sehen wird. Und sie weinen darüber, und mögen es auch nicht

sehen, und wandeln wie Träume im Traume dahin, und ein Kind könnte sie umstoßen, und sie würden auf der Erde sitzen bleiben, mit Erde spielen und mit dem Grase, wie ein Betrunkener. Daß aber ihr Freund auch kein Leid mehr aussteht, und auch ihr Leid nicht, und es nicht einmal weiß, das tröstet sie nicht. — Also jetzt, daß Orhota und Moliwha von der beiden Männer Leid, das wahrlich das Größte war, nichts ahndeten, war ihnen kein Trost. Und nur manchmal sprach Einer der beiden einige Worte, die aus dem tiefen finstern Brunnen seiner Gedanken und Gefühle über die Lippen quollen. Und Tschaokong sprach, an seine Tochter Moliwha denkend, vor sich hin. *) „Wer seinen Kindern Tugend verläßt, der hat ihnen die größte Erbschaft nachgelassen — ein seliges Herz! —

Und nach einiger Zeit murmelte Semakuang: Das war zu hart! Doch ein Vater der selten zu Hause kommt, sieht dann freilich sehr streng darein. Und welches Weib wird auch ihren guten Mann so quälen — nur ein böses, stolzes, unverständiges oder herzloses! Und ich war sein Vater . . .

Und der Colao sprach dann wieder vor sich, sehr langsam und zögernd: Soll ich umkehren und zum neuen Kaiser gehen — aber auch das verbietet mein Schwur — und Er ist mir Dank schuldig! sein Leben! und noch mehr, seine Bildung — und wer uns Dank

*) Aus Confucius.

schuldig ist, den soll man nichts bitten! Eher Jemanden, den wir beleidigt haben — das ist zarter und edler!

Und zuletzt murmelte noch Semakuang: dem redlichen Manne ist stets noch zu helfen, denn er ist des Glückes werth geblieben, und mit jeder Stunde kann es ihm kommen! Aber was hilft dem entschieden Unglücklichen? Aenderung seines Sinnes? Ausrottung seiner Wünsche? Verdunkelung seiner Kenntniß alles Guten und Schönen? Zerstörung des eigenen Herzens . . . oder Zerstörung der Rotte im . . . . .

Er ballte die Faust und schritt hastig und zornig. Darauf wartete er auf Tschaokong. Sie stiegen neben der Brücke hinunter, sie setzten sich und aßen von ihren eigenen mitgeführten Früchten, von denen sie kauften — goldgelbe köstliche große Birnen, die das ganze Jahr über neben Blüthen und reifenden Früchten am Baume hängen, süß wie goldschalige Benzu (Pommesinen) groß wie ein Kindeskopf und mit rosigem Mark statt des Gehirnes. Purpurbraune Aepfel, Suzu, nahm Semakuang seiner kleinen Moliwha mit, und Mogorinen, welche ein ganzes großes Gemach durchduften. Auch kaufte er ihr einen Blumenstrauß von veilchenblauem Jasmin und himmelblauen Rosen.

So verweilet, geschah es, daß sie die ihrer Haft entlassene Moliwha schon zu Hause fanden, die eben vor ihnen eingetreten war. Tschaokong mußte gegen seine Tochter die Arme ausbreiten; sie aber, plötzlich

zum Ersticken voll von dem ersten Gefühle des Wiederfindens und Wiedersehens, blieb mit hocherhobenen Armen vor dem Vater stehen, aber sie ward darauf erst blaß, als ihr die Gedanken zurück kamen, und mehr vor Schreck als Erstaunen fiel sie mehr an seine Brust, als sie freiwillig sank. — Ich habe Dich wieder, Du gutes Kind: sprach er, selbst ohne Kraft sie an sein Herz zu drücken; Deine Mutter wird leben und bald wieder bei uns sein. Ich habe mit angesehn wie eine Lichter brannten . . .

Du hast mit angesehn? frug sie leise, und wollte sich los machen von ihm. Ach! seufzte sie, und mit schwachen Worten, die sie selbst nicht hören wollte, und welche die Gestalt doch vernehmen sollte, von der sie sich mit Grauen umfangen wußte, frug sie, vor der Antwort zaghaft bang: Bist Du kein Geist, kein böser Geist, der meines Vaters Leib angezogen? — Denn Er . . . Er hätte das nicht mit angesehn! — Sie verbarg ihre Augen fester und dichter an der grauenhaften Gestalt selbst, und regte sich nicht, und fürchtete und hoffte die Antwort zu hören.

Aber Semakuang trat herzu und sprach: Moliwha! Erinnerst Du Dich der Worte, die ich Dir im Garten gesagt? Siehe, nun lebt ja der Vater, wie Ich!

Das eben ist die Frage! lispelte sie.

Mein Kind! fuhr er mild und verständigend fort: es hat uns selbst überrascht, daß Deine Mutter sich zu der That bekannt — wer konnte das denken! ist es

auch Dir je in den Sinn gekommen, daß Du sagen, und vor den Richtern — fälschlich sagen würdest . . : Du habest deinen Vater . . .

Sie wehrte ihm mit der Hand, und drückte sich nun selbst fester an den Vater, dann wagte sie das Haupt zu heben, und schüchtern die Augen aufzuschlagen, und nach den Augen des Vaters zu blicken.

Ist das ein böser Geist, der aus meinen Augen in Deine Seele blickt — meine Moliwha! frug er weich. Eher wär' es mein Leib nicht, die Brust und das Herz nicht, an welchem Du ruhst. Und das wird kein böser Geist sein, der hineilen wird Deine Mutter vom Scheiterhaufen zu retten, sondern — ich! Dein Vater! Ihr Mann!

Und die Mütter wird fortan ein mildes, nicht mehr hoch= sondern tiefmüthiges, oder gleichmüthiges Weib sein, nach der ausgestandenen Angst, sprach Semakuang. O, in Wahrheit, es wäre gut und heilsam, wenn alle zornige und unedele Weiber im ersten Jahr ihrer Ehe sich hart und schwer an ihren Männern vergingen — daß alle Nachbarn, alle Menschen weit und breit kennen lernten — (denn nur im Dunkeln thun die Frauen Böses — aber sie schämen sich auch und haben Ehrerbietung vor dem Licht) — dann lebten alle Männer zeitlebens beglückt, durch die erlangte Milde ihres Sinnes, ihres alles vergütenden Herzens. Und hat nicht von Natur schon jegliches Weib Schuld gegen ihren Mann — ihre Liebe, ihre

unausgesetzte Güte, ihre Treue und mütterliche Sorge ist die große unauslöschliche Schuld, die sie trägt, bloß weil sie ein Weib ist, und ihr Mann ein Mann, ein Geist; und die Kinder — ihre Kinder zwar, doch zuerst und in ihren Händen auch noch immer göttliche Werke des Himmels!

Und Moliwha verbarg sich vor diesen herben Worten gegen ihre Mutter, noch fester an dem Vater, der ihr Vater gewiß war, weil Thränen aus seinen Augen auf ihr Antlitz fielen. Er küßte sie auf die Stirn; sie sank ihm unter den Armen weg zu seinen Füßen.

Er beruhigte sie darauf und führte an: daß die Mutter doch erst im Herbst die Strafe zu leiden hätte, wo an Einem Tage alle Missethäter im Reiche an Einem Orte gerichtet würden, damit es nicht das ganze Jahr über und überall eine Schlachtbank sei; aber bis zu der Herbststille und dem Abfallen der gelben Blätter, wo auch der Mensch gelassener und in den Tod umher gern einwilligend scheidet — bis dahin hoffe ich meines Eides entbunden zu werden, versicherte er sie. Denn daß ich hier bin, bei Euch, das verräth weiter kein Verhältniß und keinen Menschen. Aber wenn ich vor den Richtern mein Leben erweisen sollte, und wie ich am Leben geblieben, wer mich errettet oder geborgen und wo ich gewesen, und wie das alles zusammenhängt — das kann Viele gefährten, deren Rache ich dann ausgesetzt wäre; und ihr liebt mich! Ihr wollt also daß Euch in mir, auch meiner Orhota,

kein Leid geschehe, oder mir in Euch. Denn wir Alle sind Eins. Aber die Vernunft und die Liebe wissen Alles auszugleichen, und nicht allein das, sie vermögen auch Alle glücklich zu machen.

Aber mein Sohn, schrieb ihm La=Moé auf ein Täfelchen, so willst Du also wieder von uns reisen, wie ich Dir abmerke! Und indeß kann Deine arme Orhota sterben — Du kannst umkommen — und Sie muß dann sterben! Sprich doch lieber „Ich war lebendig begraben worden, Hirten hörten mein Hülfegeschrei, sie erlösten mich und behielten mich bei sich!“

Aber Tschaokong lächelte und bat seine bange Mutter: Schaffe mir ja die Hirten, oder wen sonst, daß ich Zeugen habe zu meiner Rede — oder Lüge! — liebe Mutter. So weit soll Tschaokong sinken? Es muß an der Hand der reinsten Tugend einen Weg zum Glücke geben — sonst müßten gerade die besten Menschen alle auf Glück verzichten. Oder sollen sie nicht? Du schlägst die Augen nieder, Du denkst: ach, ein redlicher Mann sieht da Schwierigkeiten mit seinen zarten Seelenaugen, wo ein unredlicher ohne Anstoß fortwandelt, wie ein Mondsüchtiger. Ja, Mutter, es ist noch eine Welt in dieser sichtbaren Welt; und diese wächst um jede reine Seele immer größer und prächtiger und umleuchtet ihn wie ein großer Krystall und wärmt ihn und nährt ihn und beschäftigt ihn so einzig, daß er kaum mehr in der andern, der sichtbaren lebt;

oder nur Blumen in sie herauf webt, wie ein Kind, das verborgen unter dem Webstuhl sitzt, und die bunten Fäden reiht, nach dem Bilde, das ihm der Meister gegeben. Wenn aber der Vernunft und Liebe — Unvernunft und Haß entgegentreten, wenn die sanften Mächte abgewiesen werden — vielleicht noch mit Stolz und Hohn — dann schwellen sie schweigend an, wie ein sonst ruhiger, friedlicher Strom, und sind fürchterlich. Fürchterlich dem Kühnen, und unendlich erschrecklicher dem Feigen und Ungerechten! Erweckt den Muth mir nicht ohne Noth! Denn wir reisen morgen.

Und so thaten sie auch. Sie kauften ein Fongkioto oder schnelles Kameel, noch dauerhafter als das Min-to, und wie ein wahrer Reisender mit Allem zufrieden, was es findet.

In der folgenden Mitternacht war Orhota noch nicht eingeschlafen. Sie stand einsam in ihrem Kerker am Fenster, durch welches der Mond schräg hereinschien. Sie stand daran, bewunderte die sieben Brillanten des Himmels, staunte und starrte in die tiefdunkle Bläue des Firmaments und dachte an ihren Knaben U-Muen; bei ihm aber auch an Tschaokong, zufrieden, daß ihr Schicksal entschieden sei, daß doch Ein Kind nach ihr bliebe. So hatte sie lange gestanden, als es ihr vorkam: es raschele heimlich etwas draußen an der Mauer, und schaure herauf zu ihr. Vorübergehende oder Wächter konnten es nicht sein, denn ihr

Gefängniß lag ein Stockwerk hoch. Sie starrte gespannt in das offene Fenster, darein die Kühlung der Sommernacht wehte. Endlich erblickte sie einen Kopf — einen Mann. Der Mond beschien seitwärts sein Gesicht. Sie beugte sich vor, ohne einen Fuß zu verrücken. Aber sie sank hin — sie hatte die Erscheinung ihres Mannes gesehn. Sie holte kaum Athem, sie blieb lange ohne Besinnung, bis sie Tritte in ihrem Kerker erweckten. Mit Entsetzen sprang sie auf. Der Kopf war aus dem Fenster verschwunden . . . sie horchte . . . aber auch drinnen im Gewölbe ihres Thurmes blieb es still. Furchtsam spähte sie umher, und erblickte endlich ganz nahe vor ihren Füßen etwas Weißes in dem weißen Lichtfeld am Boden, das der Mond durch das Gitterfenster mit seinem Scheine hingemalt. An dem Papier war ein Stein. Sie hob es vorsichtig auf. „Moliwha" stand unter den wenigen Zeilen: „O theure Mutter, es ist wahr, wie ich Dir gesagt: der Vater lebt! Willst Du ihn sehen, so strecke bloß Deine Hand zu dem Gitter hinaus."

Freude durchbebte sie; Furcht und Grauen hielt sie zurück. Und doch war ihre Hand, ihrem Willen unbewußt, schon wie selbst-lebendig und sehnend ausgestreckt. Es raschelte abermals draußen. Sie trat zurück. Es seufzte. Graus durchrieselte sie. Und dennoch trat sie jetzt grade seitwärts mit der Schulter nahend an das Fenster, wandte das Gesicht in das Dunkel des

Kerkers und streckte den Arm durch das Gitter hinaus. Sie harrte einige Augenblicke vergebens, dann überrascht und durchzuckt fühlte sie plötzlich von einer kalten Hand ihre Hand ergriffen und festgehalten.

Ja, meine Orhota, ich lebe! Ich bin es! sprach Tschaokongs Stimme. — Er stieg einige Sprossen herauf und zeigte ihr im Mondlicht sein Antlitz, und blieb so ruhig, wie ein Bildniß aus Stein. Sie ließ seine Hand los, sie fühlte seine Haare . . . sein Kinn, seinen Mund. Er küßte ihre Fingerspitzen. Sie trat vor in den Glanz des Mondes, schloß ihre Augen vor Schaam und ließ ihm ihr blasses Antlitz sehn.

Da gab es drunten ein leises Zeichen.

„Lies!" flüsterte heimlich noch die Stimme draußen, und die Hand gab in ihre einen Brief, mit jeder erläuternden Nachricht, gemacht sie zu beruhigen, aber der Sicherheit wegen mit einer Flüssigkeit geschrieben, die am nächsten Tage verschwunden sein würde.

Jetzt vernahm sie das Abheben der Leiter deutlicher. Es ward stiller und stiller — ganz still — und so blieb es. Nur der Mond war noch bei ihr und die Brillanten des Himmels, und Alles schien ihr ein Traum. Tschaokong reiste aber nach dieser guten That mit getrösteterem Herzen zum Sanhoang nach der Insel, gern von Semakuang dahin begleitet.

Je weiter sie aber am Strome hinauf kamen, dessen Krümmungen sie einigemal berührten, je höher und gefahrvoller fanden sie ihn angeschwollen. Die Nie-

derungen zu seiner Seite waren überschwemmt von den gelben Gewässern, und wo er zwischen enggestellten Bergen sich durchdrängen mußte, da tobte und schäumte und braußte er furchtbar hoch gezwängt, und doch als eine freie unhemmbare Macht.

So, die Augen schon voll geschaueter Verwüstung, und die Herzen voll Besorgniß, gelangten sie vor die heilige Insel. Die wenigen Menschen am diesseitigen Ufer beteten im Tempel des Yen=Uang, des Königs der Todten, zu Yen=mo, dem Geist der so viel Menschen hinrafft als er nur ergreifen kann. Dann zogen sie in Prozession hervor, an ihrer Spitze die bunten Priester, welche Goldpapier, Menschenbilder, Pferde und Vögel von Papier auf Stangen trugen. Andere hatten selbst am hellen lichten Tage Laternen und Kerzen, blaue und weiße Bänder, Regenschirme, Kapellen oder Pagoden auf den Stangen und schickten Gesänge zum Himmel um Aufhörung des Regens. Sie entließen dann das Volk und baten es: ja ihre schon begrabenen Todten besser und kostbarer an einen bessern Ort zu bestatten — wozu sie um ein Billiges gern bereit wären — damit ihre Anverwandten ihre Noth einsähen, und aus Dankbarkeit sich bei dem Himmel im Himmel für sie auf Erden verwendeten.

Sie erblickten den San=hoang, der indeß auf einem großen Steine unter einer Ceder saß, und traten ihm näher. Er winkte sie zu sich, und sprach dann zu ihnen: Kaum eine Sampane ist hier zur Ueber=

fahrt. Alle andern sind fortgerissen, und schleunige Hilfe nur hilft noch hier drüben! Ich war aus, um hier einmal in der Nähe den Sitz der Nachfolger des Lao-kiun zu sehen, die auf immer Groß-Mandarine sind, unzählige Geister eingeführt haben, die sie als von Tien unabhängige Wesen verehrt wissen wollen, selbst aus den alten Königen Geister gemacht haben, sich der Verträge mit ihnen rühmen, Krankheiten heilen, Pinsel von selbst schreiben lassen, und Wetter machen, aber nie schönes, sondern bloß Unwetter und Stürme im Lande. Der Herrscherstamm der Song ist durch Beschützung derselben untergegangen, und so war es werth: ihren Sitz vom Volke zerstören zu sehn, so wichtig mir jede Stunde meines Jahres ist! Der Tag ist uns eine Sternwarte, um zu sehen was geschieht; wir bedürfen auch seiner um das zu schauen, was war. Können wir nicht jede Gegenwart mit durchschweben, so schauen wir die Welt später an, indem wir die Sternwarte einige hundert Jahre hinaussetzen. Wir gewinnen auf einmal, was wir zugezählt bekommen hätten, ja, was wir nie erhalten haben würden. Wir gleichen einem Manne der da säet, und sich schlafen legt unter einen Blüthenbaum, und der erwacht — und die Saat reif findet die er gesäet, und die Früchte reif am Baum — und der nur die Furcht und die Gewitter verschlafen hat. Für ihn ist die Welt zwar vergangen, aber sie hat sich auch für ihn wie ein Strom in einen ruhigen See ergossen, den er beschiffen kann. Wer die Schlacht

des Lebens mitkämpft, der kennt und begreift sie nicht; außer dem Gefecht, auf dem Berge der Zeit, übersieht er sie. Auch was ich selbst war, sehe ich nun erst recht, mein Irren und mein Wahres, mein Gutes und mein Böses.

Aber eben unzählige Geister treten schon ohne — den himmlischen Doktor auf Erden; ohne den Tien-ße, auf die Sternwarte der späten Zeit, in die neuen Erndten, entgegnete Tschaokong. Alle Träume sind, selbst aller Unsinn der Menschen ist, aber als Sinn und Werk der Natur, der wahren Sin; und wir Alle haben es, wenn wir es erkennen. Darum kann ich Dich bitten — —

Jetzt Nichts! sprach der Sanhoang abweisend.

Aber o Himmel, wo ist Tiono? frug Semakuang.

Die Sanhoa? sprach der Sanhoang verweisend. Freilich noch da drüben in den Mauern der umflutheten Insel, die alle Augenblicke den Einsturz drohen. Schon ein Wallbruch würde sie der Verwüstung schenken; die Elemente sind sehr freigebig mit menschlichen Dingen.

Das sprichst Du eben so — freigebig! so großmüthig, ja so übermenschlich? frug Semakuang. Aber ich weiß ja, die Ueberhobenheit war ja auch meine Strafe und ist noch Deine!

Strafe? — Wer straft mich? frug lächelnd der Sanhoang.

Die Natur, die Elemente, dein eigener Ly, oder deine Vernunft, dein Gefühl — wenn es nicht im Laufe der Zeit zerschmolzen ist, wie eine — Eisscholle im Strome vergeht.

Ihr sprecht verwegen! versetzte der Sanhoang aufstehend; aber wenn ihr so verwogen seid, so kann die elende Sampane dort euern Muth verdienstlicher machen, wenn ihr damit wagt, blos die hundert Mannslängen über den Strom zu fahren und die Sanhoa zu retten.

Semakuang war schon fort, auf dem Wege zu der Sampane. Der Sanhoang rief ihn zurück, und als er gekommen, sagte er ihm verweisend: Du bist ohne ein Abschiedswort, ohne eine Verbeugung weggegangen — wisse: die Höflichkeitsbezeugungen müssen eisern sein, damit sie das Volk gewohnt werde; sie dürfen nie unterlassen werden, damit das Leben einem Feste gleiche, der feierlichen Aufführung eines heitern Spieles; der Anstand darf von Keinem gegen Keinen jemals verletzt werden, damit der Mensch immer wisse, wo er sei, nämlich: unter dem Himmel! und mit wem er es zu thun habe, nämlich: mit Menschen!

Er meint es gut! Er ist nur voll Leidenschaft, bemerkte Tschaokong zur Entschuldigung.

Lebt ihr nicht gehaltener? Ist das Volk nicht weiter? frug der Sanhoang erstaunt und unwillig. Kein Reich ist trauriger als das, worin man allen Pomp, alle Ceremonien abgeschafft, wo sie überflüssig

und thörig erscheinen; es wird zu nichts als einem Speisehause, zu einer Versorgungsanstalt; es ist nicht, was er sein soll! Das prachtvolle große ewige Schauspielhaus, worin ein Volk und immer wieder ein Volk zu neuen Scenen auftritt mit allen seinen Wünschen und Hoffen, seinen Leiden und Freuden, deutlich ausgesprochen in Bild oder Wort, in sichtbar-erfreulichen Zeichen. Das Leben gleicht sonst einer bloßen Theaterprobe, worin man alles abfertigt, was im Stück das Beste ist für Gefühl und Auge, wo man nicht einmal Wasser trinkt statt Wein, und wo ein Talglicht brennt statt der schönen Abendröthe. Ein Volk ist noch weit zurück in seiner Bildung, das selbst bei einem Aufru... das Geburtsfest eines Kindes stört. Es ist nicht allein ächt menschlich; es ist auch weise, alles gemüthlich entfaltet und würdig gehalten auszuführen. Denn die Freude wird größer durch Mittheilung, durch Sichtbarkeit und Hörbarkeit, durch Glokkenklang und Donner. Und der Schmerz wird heiliger, wenn wir die Todten wohlbestattet sehn und begleitet, einen Menschen von Menschen; nicht wie einen Verpesteten hinausgefahren und hingeworfen in die dumpfe Erde; wie ein Bauer nicht einmal seinen gefallenen Ochsen begräbt, mit dem er geackert, und zugleich die Last des heißen Tages getragen. Und fragen wir doch: zu was sind alle Schätze des Lebens, als für das Leben, das zur Hälfte nur Arbeit ist und zur Hälfte Ruhe, im Ganzen aber: Innewerden. Wie will man sie

weiser ausgeben, als für seine frohen und traurigen Ereignisse, die feststehen, die immer gegeben werden, wie das Schauspiel der Sonne und des Mondes, des Entgrünens der Erde und ihrer Vergelbung. Wer sich den Tag nicht schmückt, der ist ein Thor; wer eine edle Handlung zu thun eilt, und die schöne Pflicht der Achtung gegen einen Andern übereilt, der ist nicht recht bedacht, der ist unglücklich, oder wird unglücklich, oder wird unglücklich sein, oder Unglück stiften. Und Du bist mir werth, o Semakuang, wie irgend ein Mensch. Oder glaubst Du, daß die Sanhoa, die dort drüben auf dem Thurme mit ihrer Yne steht und nach Rettung winkt, mir mehr werth ist, als Du? Oder daß das Gras zu meinen Füßen mir weniger Werth hat, als ich mir selbst? Mich und die Biene, die jetzt auf der Blume schwebt, uns beide hat der Himmel gemacht — das ist unser einziger, unser gleicher Werth, und wenn Du noch willst — auch dieß zu erkennen ist einer: der Werth der Demuth.

Es ist viel Größe in deiner Kleinheit! sprach Tschaokong. Aber so aufgehalten, so fast empört von Dir, bin ich entschlossen mit Semakuang hinüber zu fahren.

Also das willst Du! rief der Sanhoang, ihm die Hände drückend und jetzt selber forttreibend. Das wollte ich eben nur! Kein Mensch war, trotz aller Versprechungen, dazu zu bereden. Allein wär'

er umgekommen — beide werdet ihr es ausführen. Mein Leben ist — nicht mein, ich darf es nicht wagen.

Auch das meine verbürgt ein theures Leben, sprach der Colao scheidend. Aber Du hast mir es gering wie das Dasein des Grases gemacht; auch mich und meine Orhota hat der Himmel gebildet; er wird in der Ferne auch sie erretten, die im Thurme vom Tode bedroht ist, — hier will ich dies nahe gute Werk thun.

Und so gingen sie hinab. Der Strom schäumte — er wuchs also noch, und so schon war er groß, wie er seit Menschengedenken kaum einmal gewesen. Sie zogen das Floß am Ufer stromaufwärts, um nicht von den Wogen dann bei der Insel vorbeigerissen zu werden, und doch noch die untere Spitze derselben gewiß zu errudern. Dann bestiegen sie das bedenkliche Fahrzeug und nahmen mit Blicken Abschied, und die Priester und die wenigen Hirten aus den Hütten umher begleiteten sie mit Gebeten, mit Mund und Augen.

Die beiden Männer waren schon über die gefahrvolle Strömung hinaus und ließen sich nun gegen die Insel schwemmen, während es ihnen vorkam, als rufe ihnen eine Stimme ein Wort nach, das in dem Gebrause verhallend und unverständlich ihnen klang, wie Spiegel oder Riegel — sie konnten aber darauf nicht mehr achten, obgleich der Sanhoang eine Hand

hoch emporgehoben hielt — mit dem Siegel, ohne dessen Vorzeigung seine Tiono die Insel nicht verlassen sollte, wie er ihr geboten.

Sie aber erreichten glücklich die Mauer, von welcher ein Mann mit der Hand das Wasser erreichen konnte. Sie banden daß Floß aus Bambus an Bambus fest, und klimmten hinauf. Der Wind strich, und die Glocken alle in den Händen der sorglos am Rande des Unterganges stehenden Göttinnen läuteten frisch. Hin und wieder standen schon einige Ungeheuer mit den Füßen im Wasser; aber das schien sie zu freuen oder ihnen gleichgültig; ja einige schienen mit gebogenen Hälsen und durstigen Rachen sich gern nur endlich einmal satt trinken zu wollen — aber das Wasser floß — nur eine Spanne tief — unter den lechzenden hinweg. Die Wolken zertheilten sich, die Sonne brach hervor, überglänzte den Blüthensaal, der innerhalb ihres Jaspiswalles tieferen Insel — und der Sonnenglanz blieb auf dem smaragdenen Grasbett liegen, als wollte er da auf Erden ruhen. Die Ungethüme verdoppelten sich um ihren Schatten; neben jedem Stehenden lag ein schwarzes Ungethüm; aber auch jeder Pinas-Apfelbaum und jede Goldlilie hatte ihren schwarzen Schatten, jede hohe prachtvollblühende Aloe oder Calamba — und mit überkommender Wehmuth gedachte Semakuang in dem Garten hinwandelnd, wie bald alle diese Zaubergewächse der zartbildeten Erde das

sein könnten und würden, was sie jetzt zeigten — Schatten!

Aber siehe, da kam auch seine schöne Tiono her gewandelt, ihnen entgegen — und auch vor ihrer lebendigen Gestalt, wie die Gestalt einer größern schönern und wunderbarern Blume, welche nicht festgewurzelt war, sondern von der Erde gelöst umherwandeln konnte — auch vor ihr kam an der Erde ihr schwarzer Schatten auf ihn zu geschlichen — und wie sie vor ihm stand, und wie der Schatten neben ihr, wie ein treues Thier, auf der Erde lag, schauderte er und dachte: wie der Mensch ein Sonnenzeiger sei, der immer auf sein Grab zeige — auf die mütterliche Erde! — Das mußte er denken mitten in der Freude sie wieder zu sehen — und er wußte nicht: wer ihm den Gedanken aufzwang.

Und hoch erröthet sprach sie zu ihm: Du kommst mich zu retten! Du! — Nicht der Sanhoang selbst? setzte sie mit sinkender leiserer Stimme dazu.

Selbstthun ist nur die Wonne der Kleinen; antwortete ihr Tschaokong. Darum komme auch ich — übersieh mich nicht ganz! Ich dachte an deine Mutter, und wie viel ich schon — gelitten um Euch. Die Großen . . . ich muß, ich soll ihn entschuldigen . . . .

Guter Mann! sprach sie.

Die Großen, fuhr er fort, thun Nichts selber, was man thun nennen kann; ihre wohlthätigsten

wie ihre drückendsten Befehle sind hohle Worte, hohle Gedanken aus hohlem Herzen und lassen das Herz leer — ihr eigenes, und die Herzen der Menge. Es brennt kein warmer Geist daraus durch, wie die Sonne durch Krystall, der über Blumen gedeckt ist. Vergib deinem Sanhoang, weil Du sein bist; denn das macht Alles an einem Manne gut, so schlimm er auch sei. Du aber folge nun aus, denn Er hat uns gesandt!

Ihr kommt — ich folge! sprach sie ernst. Hier bin ich! Ich habe Nichts hierher gebracht, ich verlasse hier nichts, als mehrere Tage und Nächte, die doch nun auch verloren . . . überwunden — um die Brust gewunden sind — wie weiße silberschimmernde traurige Seide, um ein armes lebendiges Kind *).

Semakuang sah sie heimlich darüber an, und beweinte in der Seele ihr blasses Gesicht, aber sie gönnte ihm nicht in ihre Augen, in die blauen, blumengroßen Sonnen ihrer Seele zu sehen, wie die Kinder meinen, die Sonne sei eine kleine runde Oeffnung am Firmament, und durch dieselbe breche der blendende Glanz des Himmels hervor, den niemand ansehen dürfe und könne; und dieser runde Ausschnitt sei die ganze liebe Sonne, weiter nichts selber. So ließ

*) Kinder werden in China gewissenlos ausgesetzt, und oft in rohe Seide gewickelt, wie ein Seidenwurm der sich eingesponnen.

Tiono Semakuang nicht in den Himmel ihrer Seele schauen.

Indeß war auch ihre Dienerin Yne gekommen, ein Bündel unter dem Arm; auch der alte Hitiku, dem sie der Sanhoang anvertraut. Er blickte noch einmal traurig in die reizende, kostbare und theure Insel, und mit den Augen auf den Grabmälern der alten Könige weilend, hob er vor Bedauern die Hand. Dann trieb er zu gehn.

Und schon im Begriff Semakuang zu folgen, trat Tiono noch einmal vor ihn hin, und frug anscheinend gleichgültig: Der Sanhoang hat doch befohlen, daß ich den Ort hier verlasse? Du hast doch sein Siegel? Ich bitte, zeige es mir.

Semakuang erschrak. Er gedachte an den früher gegebenen Befehl des Sanhoang; er hörte jetzt, gleichsam wieder auf dem Floß steuernd, das nachgerufene Wort hallen . . . und verstand es nun deutlich. Zuletzt erinnerte er sich auch der Worte Tiono's an der Fuhrt, wo sie ihm versichert: der Himmel werde ihr eine Gelegenheit senden . . . er mochte es nicht aushören in seinem Geiste und er hielt sich die Ohren zu. Auch das *verheißene Lächeln* trat vor seine Einbildung . . . und er mochte es nicht sehen. Und so blickte er aus seinem Innern auf, und die wahre Tiono stand vor ihm, und auf ihrem Antlitz stand einen Augenblick das himmlische Lächeln.

Und er verstand es, und in sein Gesicht lagerte sich die düsterste Wehmuth.

Aber eile dennoch, sprach sie lebhaft und ermunternd, und hohle das Siegel. So lange warte ich hier auf der Insel . . . und vielleicht . . . noch länger.

Das Wort, das ihren Tod meinte, war nur ihm verständlich und durchstach ihm das Herz. Sie aber blickte ein Weilchen wie gleichgültig in die Bläue des Himmels, wandte sich dann um, und wandelte langsam zurück nach ihrer Wohnung zu — und ihr Schatten schlich ihr durch die Blumen nach.

Tiono! rief er; Tiono! — Sie aber wandelte hin. Ihre Dienerin Yne wollte sie bitten, sie am Saume ihres Kleides aufhalten. Aber Tiono erlaubte ihr zu gehen, und bat sie drängend darum. Das Mädchen weinte, zauderte, wollte ihr nach, aber es blieb stehen, und sah ihr zuletzt nur nach — bis sie hinter dem Schlafbaum verschwunden war; dann athmete sie auf und eilte, wie aus einem brennenden Hause ans Ufer.

Der Hüther der Gräber aber stand mit gefalteten Händen. Wer liebt nicht sein Leben, wenn es noch so lange gedauert hat; sprach er weich, und vom Alter furchtsam und verzagt; oder wenigstens: wer fürchtet nicht den Tod, einen solchen Tod, worauf die ehrliche Bestattung ausbleibt! Nein, ich kann nicht bleiben! Ich kann nicht; rief er wiederholt. Aber ich kann

auch nicht gehen, und das edle gute fromme Kind verlassen — wenn ihr Alle geht, so bleibe ich doch. Ich bleibe nur, weiter thue ich nichts, und das Weitere wird der Himmel schicken. Gewiß! — Wenn nur die Ströme nicht ihre Todten auswürfen und lieber begrüben!

Indeß war an einer kleinen Stelle der Wasserspiegel von der steigenden Fluth schon der Mauer gleich heraufgehoben worden, der Strom lief wie ein starker Brunnen über, und bildete einen kleinen schmalen seichten Bach, der indeß auf die Männer zugeflossen war, so daß sie in gelbem stillem Wasser standen, ohne es in ihrer Furcht zu wissen oder zu bedenken: was es bedeute. Jetzt schrie auf einmal der alte Mann, hob ohne Noth die Beine hoch auf, watete furchtbar lächerlich aus dem handhohen Wasser, und lief dann der rufenden Yne nach auf die Mauer.

Semakuang und Tschaokong sahen sich an. Und während dieser Zeit standen sie zwar an Gestalt und Kleidung Menschen-ähnlich im hellen Sonnenschein, aber in Wahrheit wie zwei auf die Erde, in menschliche Gestalt auf kurze Jahre gebannte Geister des Himmels.

Ich möchte bleiben, sprach Semakuang, aber ich hohle das Siegel! Das war ihr Wille! Vielleicht ist es noch Zeit.

Ich wünsche es Dir und Ihr — aber ich hoffe es nicht; sagte Tschaokong; ich aber will das geretteten

ten Knaben Schwester nicht allein lassen, so wahr ihr armer Vater Hiao=Ti noch lebt — ja hier mir vor Augen steht, und mir mit der Hand dort hin zeigt, seiner Tochter nach! — Semakuang . . . sprach er seufzend, lebe wohl! . . .

Und Semakuang sprach; Tschaokong . . . lebe wohl! . . . .

Dann schieden sie, und der Eine ging hierhin, der Andere dorthin; keiner aber wohin er wollte, sondern wohin er zu gehen für Edel hielt, und im zitternden Herzen den helldurchdringenden Geist anrief; denn keiner ging um seine eigne Rettung, sondern um die Rettung seiner Liebe.

Semakuang band stumm die Sampane los, auf welcher schon Yne und Hitiku saßen, sich einander die Augen verbunden hatten, und sich mit den Rükken an einander lehnten, um einigen Halt zu haben. Er blickte nicht mehr zurück, er blickte nicht vor. So ergriff der Strom das Fahrzeug, das er in schiefer Richtung zu halten suchte. So blickte er lange nieder und sahe sich bloß selber arbeiten — wie einen fremden unbekannten Mann, von dem er nichts wußte. Er hatte aber richtig berechnet, wie es ihm gelingen könne hinüber zu kommen. Wie neugeboren erblickte er enlich das grüne Ufer, aber keinen Menschen daran. Er war weit unterhalb des Ortes angetrieben, von welchem er zuvor nach der Insel gefahren war. Indeß ehe er den beiden Erretteten — die er für Nichts

zählte, als wenn er zwei Stämme Rosenholz oder große Pagoden von Kaolinerde herüber geladen hätte — ehe er ihnen die Binden von den Augen losgebunden, und sie an ihrem Danke für Menschen erkannt hatte — indeß stand schon der Sanhoang vor ihm, und streckte ihm das grüne Siegel entgegen.

Semakuang zeigte es, hoch in der Hand erhoben, gleichsam als einen bittern versteinerten Vorwurf dem Himmel und der Sonne zu seiner eignen Entschuldigung. Denn durch das Geschrei der Priester und der Hirten mit ihren Weibern und Kindern am Ufer aufwärts, bewogen sich umzusehen, sah er auch die Scene, die jenen den Schrei des Entsetzens aus der Brust gerissen: der Strom hatte sich über die Insel ergossen. Ein einziger Wasserspiegel schimmerte von dem diesseitigen Ufer über sie hin bis weit hinüber ins Land, und die Wellen läuteten nun an den Glocken der Göttinnen, wie ein künstliches Wasserwerk mit Glockenspiel, und die Klänge wehten leis und wunderlich herüber. Die Cedern um das Grabmal der Könige standen nun da, wie große Wasserstauden, und der tausend Jahr alte Terebinthenbaum schien auf einmal zu schreien und zu krähen. Aber es waren die Goldfasanen und Silberfasanen, die prächtigen Fasanen mit blauen und rothen Schwungfedern, die glänzend braunen Spornpfaue und die zahmen rothen und goldgelben Papageye, die alle bestürzt von der Erde, die ihnen zu Wasser geworden,

aufgepflogen waren, so hoch sie vermocht, so daß der schöne große Baum, schön und wunderbar bunt, wie voll prachtvoller Blätter und voll prachtvoller Früchte aussah und wunderliche Sprachen redete, wie niemals ein Baum in der Welt, und daß die Kinder nach nichts Anderem sahen und sich freuten! Semakuang aber sahe Anderes und befürchtete noch mehr als er sah. Denn er stand ganz betäubt und verworren im Sinn. Orhota's Gestalt schien ihm über der Insel wie ein Luftbild . . . über dem Grabmal ihres Mannes Tschaokong zu schweben . . . . und Moliwha schwebte ihr mit purpurnen sonnebeglänzten Flügeln nach; und als die Mutter erblassend und blässer und blässer zu Luft zerflossen war, fielen von Moliwha die purpurnen Flügel in einzelnen Federn herab; sie rang die Hände und stürzte schneller nach in den Strom und versank. — Nach einiger Zeit tauchte sie wieder empor; — sie hatte sich verwandelt in einen bunten Pelikan — er erkannte die zwei großen purpurnen Leutzé oder Reiher, die in dem neuen Bett des Stromes spielten — und jetzt mit Goldkarpfen herauf kamen, welche die Fluth so eben erlöst hatte aus ihrem Weiher.

Keine Ueberfahrt war möglich! Niemand wollte ihn begleiten, und zuletzt sah er selber zu, wie gegen Abend der hohe hölzerne Thurm erst wankte, doch wie ein trunkner Riese stehen blieb auf seinem einen Beine . . . dann, wie er ärger schwankte, daß ihm

die Breter vom Leibe fielen, und die im Sturze klingelnde Mütze vom Haupte, und wie er der Mütze nachfiel in die hoch und breit auseinander sprützende Fluth, und wie er nicht mehr daraus aufstand, sondern aufgelöst, in hölzernen Gliedmaßen den Strom hinab schwamm. So sagten die Kinder, die um Semakuang standen, ihm gleichsam vor — denn er sah in dumpfem Starren Nichts — denn er sah seine Tiono nicht!

Dann legte die Nacht ihren Sternenschleier über die Insel, und wie er meinte: über die beiden theuern Todten.

X.

Der erwachte Vulkan.

Das Ende aller Dinge ist kurz und plötzlich,
Und jeden Irrthum jeden Wahn der Menschen
Besieget, aufmerksam auf ihre Spiele
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leisem Zuge
Noch aus den Händchen nimmt; wenn er entschlafen
Es hinstellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in den leeren Händchen seine Schätze
Noch fest zu halten wähnt — und freundlich lächelt!

Die Furcht und Besorgniß in der Hütte hatte wo möglich noch zugenommen, als auch der zärtliche Vater der armen Tiono, der Kaiser Hiao-Ti mit Thakon seinem neuen Freunde und Beschützer, des Nachts gekommen war. Der vertriebene Herrscher, der sein

Land nicht kennen gelernt, hatte sich in der Prinzenstadt verweilt, worin sechzig tausend Prinzen und Prinzessinnen lebten, nicht sowohl verwiesen, als dahin gewiesen, und auf dieselbe beschränkt, damit die Seitenverwandten der frühern Herrscher den spätern Throninhabern nicht durch das Alter ihrer Rechte gefährlich würden. Aber Hiao = Ti war über jene „Drohnenstadt" erstaunt. Denn wenn schon die Söhne des grade waltenden Kaisers immer äußerst, aber nicht bloß äußerlich höflich gegen den Geringsten, und fast stumm — ohne herbe Witzworte, ohne Uebermuth, Frechheit und ohne spöttische fleischfressende Reden gegen die ihnen vermeintlich einst unterthänigen hohen und niedern Menschen sich betragen und betragen müssen, so waren ihm diese „Sechszig = Tausend" so ganz demüthig an Kleidung und an Geberden erschienen, daß sie ihm leid gethan, wenn sie es nicht so aufrichtig gemeint, und so hoch vom Volke wären geachtet gewesen, ja sogar höher, als wenn sie Macht gehabt, oder einst zu Macht gelangen sollten. Diesen einzigen Anblick auf der Erde hatte Hiao = Ti der Mühe werth gehalten einige Ruhetage lang zu genießen. Denn die unzähligen Fürsten schienen gleichsam das Volk durch die ihm bezeugte Verehrung lehren zu wollen oder zu sollen: wie hoch sie selbst wollten verehrt sein, wenn sie die Träger des Reichs würden, und nicht mehr die Trägen im Reiche oder „die Drohnen" hießen, wie ihr Name war. Hiao — Ti's Sohn und seine Tochter

hätten auch in die Drohnenstadt gehört, wie noch mehrere Andere, aber er hatte — als selbst verschollener und todt gesagter Kaiser — seinem Knaben bei Semakuangs vortrefflicher Mutter Tien-Mo gelassen; einem Weibe, das sogar allen Weiberstolz: daß ihr Mann ein Herrscher sei, wie völlig vergessen hatte, weil das Gefühl ihrer Hoheit durch solche lange Jahre des Tragens desselben bei ihr gleichsam abgetragen worden war, und sie sich selber nur das wiederum schien, was sie vorher und zuerst gewesen — ein Weib, ein Menschenweib; denn ihr Mann war alt und blind geworden, und sie hatte diese zwei stillen Worte der Natur verstanden.

Hier am Ufer des gelben Stromes nun hatte der liebende Vater vom Sanhoang das Erschreckliche gehört. Als neu zu dem Unglück gekommen, war er des Entsetzens noch nicht müde geworden; er hatte die Augen noch nicht vor dem Furchtbaren zugedrückt, wie Semakuang, der sie vor dem Morgen nicht mehr aufthun mochte, damit ihm die Sonne nicht erst klar und mild das Trauervolle in aller Blümen- und Blüthenpracht zeigen sollte, was er im Innern schon fürchtete und voraus sah. Dem Vater, der draußen im Freien den Anbruch des Tages erwartete, zogen die schönen Gestirne zu langsam; und es kam ihm vor, als wenn Käfer mit leuchtenden Punkten, kleine wunderliche Laternenträger da oben über die tiefe Bläue kröchen — oder als ob sie gestorben wären, oder mit goldenen

Nadeln auf die Tafel des Himmels gesteckt, nicht sterben könnten, und ihr Schimmern wolle gar nicht verlöschen. — „O wenn die Sonne nur einmal, nur dieß einzige Mal nicht käme!“ sprach er am Ufer wandelnd; „es ist doch schrecklich, in dem sterblichen Leibe zu wohnen .... und ein gutes frommes Kind zu sein ... oder gar ein Vater zu sein, das ist schrecklicher! ... Aber der Himmel zu sein und alle Sonnen unter sich verschwinden zu sehn, oder nur die Sonne zu sein, und alle Frühlinge, alle Blumen, alle guten frommen Kinder, alle armen Väter dahin schmelzen zu sehn, und sie zerschmelzen zu machen — das ist nicht schrecklich — das ist erbarmungswürdig! O Sonne, komme nicht! Ich habe Mitleid mit Dir! Mit mir brauchst Du keins zu haben — denn ich bin glücklicher als Du, unaussprechlich seliger, ja ich sage es laut dem Morgenwinde: ich bin selig! denn ich bin nur ein Mensch! — Ich kann vergehn. Ich will fort, hinaus, weg aus dieser schwarzen Grotte — und das überhebt mich aller kleinen tausendfachen Angst; es überhebt mich deiner, o Sonne und deiner, o Erde, ja es erhebt mich über mich! Nun mache deinen alten Morgen, alte Sonne, und breite ihn über die alte Erde wie ein altes Tuch, womit eine uralte Großmutter schon alle ihre neugebornen Enkel und Urenkel bedeckt hat, ich will es so unverstanden ansehen wie du, oder wie das Kind; und so ruhig darunter athmen, wie du darüber!“

So sprach er, als er noch glaubte, seine Tiono habe sich wahrscheinlich auf einen der übrigen Thürme mit Tschaokong gerettet. Als er aber in der Morgendämmerung keinen Thurm mehr emporragen sah, als er keinen hohen Baum — gegen die Purpurwolken jetzt deutlich unterschieden — mehr für ein Menschenwerk zu halten vermochte, da sank er erst auf seine Knie, dann auf sein Angesicht; und die alte Morgenröthe stieg dem Himmel ins Gesicht wie Schaamröthe, und auf den verzweifelten Vater rieselten funkelnde große Thautropfen, welche die Sterne über die Erde während der Nacht geweint.

So fand ihn Semakuang. Er richtete ihn nicht auf. Denn er hatte selbst genug zu sehen und zu empfinden. Der Strom war gefallen. Er mußte weit oben irgendwo durchgebrochen sein, seine Wasser auswärts des Bettes ergossen haben, denn hier ragten sogar seine gewöhnlichen Ufer über den Wasserspiegel als schwarze Streifen empor. Aber auch der Steinwall der Insel war an ihrem untern Ende durchbrochen; das Wasser welches in ihr, wie in einer großen smaragdenen Schüssel voll Blumen gestanden und sie bis oben an den Rand ausgefüllt hatte, war größtentheils wieder abgelaufen, und hin und wieder blinkten in ihr nur morgenhelle purpurrothe Spiegel. Er trieb nun hinüber nach der Insel. Und jetzt, da keine Lebensgefahr mehr war, schiffte der Sanhoang selbst mit ihm und dem Vater über den Arm des Stromes. Auch der

Hitiku fehlte nicht, und Yne bereute nun scheinbar, sogar mit Thränen, daß sie nicht mit ihrer himmlischen Tiono auf der Insel geblieben sei! Denn diese Reue kostete ihr nichts, da sie die leeren Worte nach der Gefahr zu ihrer Entschuldigung keck und schaamlos wie einen Schleier umnahm; denn sie freute sich innerlich, daß sie lebte und glücklich entkommen war.

Tschaokong ist drüben geblieben! sprach Hiao-Ti. Ein Mensch bei einem Menschen — ist besser als alle Sterne bei ihm!

Aber da ist ja Tschaokong! bemerkte erstaunt Semakuang; und vor Entzücken, daß dessen Leben auch Tiono's Leben bedeute, vermochte er nicht zu rudern, sondern er zitterte nur.

Also sie lebt wohl noch? meinte der Sanhoang. Der Strom tritt alle Jahre über, an seinen bestimmten und auch mir bekannten Tagen. Das Worthalten der Natur ist doch so zutrauensreich! Man möchte sich noch freuen. Aber alles was nicht bleibt, ist ein Traum — auch wenn es wiederkommt — denn auch Träume kommen wieder . . . nur nicht der Jugendtraum.

Auch diese Worte sogar sprach er ohne Seufzen, ohne besondern Ausdruck, bloß als wenn sie sich — ohne durch sein Gefühl gegangen zu sein, aus seiner Brust drängen müßten, wie Blüthen zur Herbstzeit aus einem Baume, der zum zweiten Mal, ohne Frucht zu tragen oder sie nur zu versprechen — dennoch blüht.

Als sie drüben angelangt waren, kam ihnen der

Colao entgegen, welchem der Himmel das Leben erhalten, da er es aus zarter Menschenpflicht gewagt, ja fast gewiß geopfert hatte — obgleich noch ein theures Leben von dem seinigen abhing. Aber damit er nicht auch übermenschlich tugendhaft sei, und sich selber noch wahrhaft demüthig erscheine, darum hatte ihm eine heimliche Stimme gesagt: „Wenn Du nur auch todt wiedergefunden wirst, so rettet deine stumme Gestalt noch immer Orhota, und ein Todter ist auch einmal etwas werth und wirksam, als ob er lebte!"

Jetzt begrüßte er die Freunde stumm und führte sie weiter landeinwärts nach der Mitte, wo die prachtvollen Grabmale standen. Die Blumen welche aus uralter Gewohnheit auf die Insel zum Besuch gekommen waren, und den Sommer über hier hatten wohnen wollen — lagen entwurzelt; oder die Strömung hatte sie mit sich gerissen. Tausend Befruchtungen waren zerstört; wie Kinder auf ihrer Mutter Armen, waren die zu Saamenkapseln geschlossenen Blumen auf den Blüthengebüschen ertrunken; die geschlossenen Häupter waren aufgesprungen und ganze Geschlechter künftiger Blumen in kleinen kleinen lieblichen bunten Eiern dahin geschwemmt. Die Goldlilien, welche die Sonne aus der Erde hervorgelangt und herauf gehoben, hatten das zarte Genick gebrochen; die großen Kindhohen Hyazinthen auf ihren schwarzen Stengeln waren, wie kleine Glockenthürme der Zwerge umgesunken, wie die großen wunderlichen von Menschen

hier gebauten Thürme; die purpurrothen Schlangennarzissen schienen zu bluten aus ihren zarten Wunden; der köstliche Epheu mit gelben Blumen hing von den Bäumen wie das verwirrte, vorgefallene Haar derselben, als wären sie vor Graus und Schrecken wahnsinnig geworden. An den großen prachtvollen Rosen-Bäumen, die von unten bis oben hinauf blühen, schienen die Rosen, wie um sich zu retten, hinauf geklettert zu sein; doch die Untersten waren von den Wassern übereilt und ertränkt worden. Aber die Tulpen schienen glücklicher gewesen zu sein — denn hoch und sicher, sich wiegend und freundlich winkend, prangend und leuchtend, standen sie droben in dem morgendurchglänzten schimmernden silbergrünen Gezelt der wundervollen Tulpen-Bäume, und die Blumen da oben schienen zu singen in dem frischen Sommermorgen — aber es waren die Vögel, eben so groß oder so klein und eben so roth wie die Tulpen! — Semakuang aber eilte voll Drang dem feierlich, wie zu einem Geister- oder Herzens-Feste, dahin schreitenden Sanhoang ohne Rücksicht voraus und gelangte vor ihm allein in den Zauberkreis der im Morgenlicht funkelnden hohen Rosengebüsche voll himmelblauer Rosen, von einer Farbe mit dem reinsten azurenen Himmel da droben, als wären sie aus ihm herabgeschneit und auf Erden noch himmlisch.

Semakuang stand überrascht. Denn die eben aufgegangene Sonne blickte, wie ein roth geweintes Auge,

hier herein in die heilige Stille . . . in das vergoldete grüne Gras. In dem Grase aber ruhte ein mäßig großes wunderliches Ungeheuer: ein künstlich geschnitzter und buntgemalter kleiner Kahn . . . . in dem Kahne aber lag, lang ausgestreckt, auf Blumen ruhend, seine Tiono.

Tiono! rief er und kniete zu ihr. Das rothgeweinte Auge der Sonne vergoldete das blasse Gesicht, die Stirn und die Wangen und ruhte zauberisch auf dem kleinen weißen Gewölbe des von den Augenliedern bedeckten Auges. Aber sie schlug sie nicht auf! Er ergriff ihre in dem Gewande verhüllte Hand . . . aber sie drängte ihn nicht von sich. Er neigte sich — er küßte ihre mit Sonnenpurpur behauchten Lippen. Aber sie duldeten das — — — — so war sie denn todt! Und so sank er mit der Stirn auf ihre reine Stirn und ruhte über ihr, öde und hohl, besinnungslos und verwüstet im Haupte, und aus seinen Augen quoll keine Thräne. Dann saß er neben ihr; er faßte Muth, er schaute sie mit Sammlung aller seiner Kräfte an — und er sah — das verheißene Lächeln, und das Lächeln war die gesammelte Kraft ihres Lebens, schimmernd auf ihrem Antlitz wie der Silberstaub auf den Aurikeln; das Lächeln war ihre Seele, war ihre Liebe, wie der letzte duftige Hauch der verblühten weißen Rose; er sog es in die Seele wie anschaubare Seligkeit, und ihm war einen Augenblick himmlisch wohl. Und wie bezaubert hörte er sie wieder geisterleise zu ihm spre-

chen, was sie ihm zum Troste damals an der Fuhrt, noch lebend, gesagt — —: „Der helldurchdringende Geist hat mir auf seinen richtigen Wegen Gelegenheit gegeben — zu sterben. Aber nur Er im Himmel und Du nur auf Erden — Du weißt warum. Und nun ich gestorben bin, und Du mich siehst — nun glaube Du — nun bin ich ohne Leid — wenn auch ohne Dich! — Ich war treu . . . aber ich bin kein Weib mehr! Ich war gehorsam . . . . aber ich bin keine Tochter mehr; und nun auf meinem blassen Gesicht ein Lächeln schwebt — und siehe mich an! — nun glaube, glaube, ich lächle Dich an, Dich! Ich lächle Dich an aus dem See des Todes, in welchem ich wie die Wasserblume schwebe und schwimme, ruhe, oder von Lüften und Wellen hierhin und dorthin getrieben werde — ohne Halt — ohne Dich. Aber meine Liebe ist bei mir, in mir, und so bist Du bei mir, in mir . . . und Du lächelst Dich an!" — Semakung brach in die heißesten Thränen aus, und er empfand sie nur als himmlische Wehmuth, als immer eiliges Lieben.

Darauf umtraten die Herangekommenen den wunderlichen Sarg mit der wunderbaren Todten. Und der Colao sagte dem Sanhoang leiser: Ich konnte sie und mich nirgend anders hin sicherer retten als in die, für die Ueberfahrt bestimmten, hier neugemahlten Kähne. Denn selber die Todten scheinen in ihren Grabmalen noch einmal ertrunken; die Thürme sind richtig einge=

stürzt; den hohen glatten Stamm des Terebinthenbaumes konnten wir nicht erklimmen; den Goldfasanen konnten wir nicht nachfliegen in ihr Laubhaus, aber der festgewurzelte mächtige Baum widerstand dem Strome gewiß, die um ihn geschlungenen Seile hielten die kleinen engen Kähne gewiß, und waren länger als die Fluth hoch steigen konnte. So betteten wir uns zeitig genug hinein; die übergegangenen schwellenden Wasser erhoben uns, nach und nach, bis über die Blüthengebüsche, die wie Wasserpflanzen sich um uns wiegten. So schwebten und schwankten wir, jetzt näher, jetzt weiter auseinander, uns zurufend in der dunkeln Nacht. Aber ein entwurzelter Manghoa, ein Schlafbaum mit gelben Blumen, die auf das Fleisch gebunden Schlaf machen, wälzte sich breit heran auf uns zu, — und verschonte mich! Der Tiono Kahn aber bestrich er mit seiner Krone und drückte und hielt ihn nieder — lange genug, bis sie, ohne ihm wehren zu können, in ewigen Schlaf gefallen war — denn sie sprach nicht mehr zu mir und ich sah nur ihre weiße Gestalt in dem Kahne schimmern — dann schwamm er weiter mit den Wogen — die Wogen wälzten sich weiter; sie sanken nach und nach; sie verliefen sich allmählig unter uns; sie entschlichen gemach, und wir ruhten endlich wieder auf sicherer Erde, — ich, um noch darauf umher zu wandeln, sie, um in ihrem Schooße zu ruhen!

Tiono's Vater, Hiao-Ti, hatte sich längst über

seine Tochter hingeworfen. Der Sanhoang sprach aber nur, diesen Anblick mit einem früheren aus seinen Erinnerungen vergleichend: als ich das vorige Mal munter wär, ging die Stadt Schin unter; über ihr wallte und glänzte ein grünlicher See — die gestirnte Wiese genannt — und auf dem See schwamm einzig allein ein Knäbchen in seiner Wiege. Hier — ruht Tiono wie in der Wiege; aber keine Stadt ist unter ihr versunken! Das Kind nahm ich zu mir, als eine Seltenheit. Sie aber begrabt! — Die Erde bleibt sofort sehr reich! Ihr Sinn ist groß — und in diesem laßt uns leben. Einzelne sind nur etwas werth als Glieder einer Kette. Der Reis ist jetzt Reiskorn, dann wuchernder Halm; durch diesen Wechsel und diese Dauer ist er erst — Reis! Nur wenn etwa das Geschlecht der Pe-Ping, dieser schönen Aepfel ausstürbe, oder die Aepfel- und Birnen-Wesen alle — das wäre von einiger Wichtigkeit!

O Sanhoang! — sprach Tschaokong erstaunt und verletzt: gestern wolltest Du uns schlau und fein unser eigenes Leben werthlos machen: damit wir es leichter wagten, und es ist Dir gelungen; denn einem Guten darf man nur den guten Weg zeigen, so geht er ihn — wie der Rauch himmelwärts steigt, und die Flamme nach Oben brennt. Aber eines Andern Leben uns werthlos zu machen, versuchst Du umsonst, und es ist schmachvoll für Dich . . .

Schmachvoll! wiederholte der Sanhoang.

Verzeihe — fuhr Tschaokong fort; ich war lange geheimer Sittenrichter des Kaisers, und so habe ich mich gewöhnt: keinem Menschen die Wahrheit zu verschweigen.

Die Wahrheit! meinte Jener.

Nun so ist Dein und Euer Leben eine Lüge oder ein Unglück, wenn Du also dadurch gesinnt worden bist und es also meinst wie Du sprichst! Es ist nichts rührender und größer als ein Gemüth, das wahrhaft allen Hochmuth abgelegt hat; und nur Das will, was werth ist immer gewollt zu werden, wenn der Mensch jung ist und schön, oder alt ist und häßlich; wenn er arm und krank oder gesund und reich ist. Denn es giebt ein eigenes inneres Licht, eine mittlere Wärme, einen Klang des Lebens für Alle, und jeder Edle aus allen Tagen und aus allen Landen trägt seine Stimmung. Es ist kein Schein, keine leere Meinung: was der Demüthige ausschlägt, besitzt er wirklich; ja, er besitzt unendlich mehr, als was man ihm geben könnte. Und so scheint er stolz; und ist er arm dabei, bedünkt er uns auch scheinheilig. Aber wie ich Dir bedünken mag, als ein Sterblicher — arm, und als ein Fühlender — beschränkt . . . . ich danke für Deine und der Deinen Gemeinschaft, für Euer Leben außer dem Leben!

Du dankst? entgegnete der Sanhoang.

Der Tod ist mir lieber! fuhr der Colao versichert fort. Frage Semakuang, der sich von Euch gewandt

und den Sinn des Lebens gefunden hat: „in Andern leben, in Andern glücklich sein, die wir glücklich machen, ist unser Leben; sonst giebt es keines“ — frage ihn, ob er sogar nun noch leben will, da er in der Gestorbenen nicht mehr leben, sie nicht mehr glücklich machen kann, ja sie und sich unglücklich gemacht hat — wie es scheint, doch nur scheint — denn dem ist nicht also, sondern ganz himmlisch anders!

Semakuang aber blieb fühllos in dem feuchten Grase sitzen, an einen jungen Stamm gelehnt.

Oder frage Hiao=Ti! der sich zu Euch gewandt hat, und gern die Unsterblichkeit erfunden wissen wollte, aber nur weil er sein armes Kind hier liebte — frage ihn, nun sie todt ist, ob er noch leben will, denn er liebt noch fort, wie Du siehst. Denn zwei Gestalten — zwei Masken hat die Liebe, das selige Lächeln — wenn Du Augen hast für Tiono — und die Trauer, wenn Du Gefühl hast für den alten Vater. Aber unter beiden Masken wohnt nur ein immer seliges Wesen — dieselbige Liebe.

Und Hiao=Ti sah eine Weile von seiner Tochter auf, ohne zu wissen was sie gesprochen. Sie aber lächelte — und auf seinem Antlitz lag die Trauer.

Er weiß nicht einmal, daß er lebt! sprach der Colao, und vergoß Thränen über seines alten Gebieters Geschick. — Also laß auch mich ziehen, o Sanhoang! bat er darauf. Ich wähnte, nichts mehr werth zu sein; aber ich lernte auch das: der Elendeste

kann noch große Wichtigkeit haben für die Seinen, die ihn bedürfen. Und mein Weib, durch die unfehlbare Lichtprobe überwiesen: daß sie mich habe vergiften wollen . . . mit Eurem blauen Tranke, fällt auf dem Scheiterhaufen zu Asche — wenn ich ihr und den Richtern nicht wieder erscheine, was ich ja kann, da ich . . . in keiner Bedeutung, nicht mit vergiftet bin durch Euern Trank. Wenn Du auch das Leben nicht schätzest, so scheinst Du doch großen Werth auf das Dasein zu legen — laß sie dasein! — laß mich leben! Denn in dem Bewußtsein, daß ich der Meinen Dasein fristen kann, daß sie mich lieben können, wenn auch ich es nicht könnte, nicht thäte . . . darinnen liegt meine Wichtigkeit, — wenn Deine Waage dafür nicht verloren gegangen ist — im Strome der Zeit!

Der Sanhoang aber schlug ihm die Bitte ab, um sich und die Seinen nicht bloßzustellen und zu gefährden, und sagte ihm, daß Semakuang gemeint: sein Weib Orhota zu bessern.

Der Colao aber versetzte: ich will mich nicht loben; ich habe meine Fehler, wie mein Weib die größten weiblichen Tugenden: Treue und Güte, Werthgefühl und Vertrauen zum Himmel, und jene erhabene Gleichgültigkeit im Leben bei allen Geschicken; ein Vorzug, der ihr kindliches Herz bekundet. Aber was ich bin, verdanke ich Ihr; denn erst durch das schlimmste Weib kann ein Mann, der nur lebt um

sein Herz zu bilden, grade der beste Mann werden. O ich bin meinem Weibe himmlischen Dank schuldig! Aber selbst der Tod bessert ja nicht; und in Chun's seligen Zeiten enthauptete man nur Gleichbilder von Wachs statt der Uebelthäter; und noch ist Niemand genug gebildet: den Tod vielleicht zu verdienen — außer etwa Du, der da will, daß ich einen Menschen nicht retten soll! . . .

So sprach er ernst, doch nur ganz sanft und ganz redlich. Aber der Sanhoang erhob seinen Bambus und schlug den gelassenen Mann, der nicht auswich, für das Wort schnell damit auf den Scheitel. Und vor Schmerz aber auch vor Vergebung — lächelte der alte Mann, während ihm doch die Thränen in die Augen traten, und er zitterte leise.

Wie ein Betrunkener glaubt, daß ein Anderer betrunken sei, der mit ihm vernünftig in seiner Weise spricht oder streitet, so war Semakuang über den Tod seiner Tiono der Kraft seines Verstandes verlustig gegangen, und so sprang er plötzlich auf, ergriff den Sanhoang, warf ihn auf die Erde, stellte sich mit den Füßen auf seinen Hals und rief, ohne das Gespräch des Colao und des Sanhoang verstanden zu haben: Er ist wahnsinnig! Er muß erwürgt werden!

Da faßte den Semakuang eine Hand an der Schulter, wandte ihn um, zog ihn ab von dem Liegenden und eine Stimme sprach zu ihm hastig und

antheilvoll, drohend und bittend! Semakuang! — Semakuang, was thust Du!

Das Mädchen aber, das glühe nd roth vor ihm stand war Lamolischwia, die er im Kerker sich zur Freundin gewonnen und die Er, und die ihn verlassen — es war die Schwester des neuen Kaisers Si-Wen. Dieser aber, in einfachen Kleidern eines Landmannes, oder Reisenden, zog wiederum jetzt seine Schwester Lamolischwia zurück, und sie trat beschämt von der Uebereilung und der Verrathung ihres Herzens hinter den Bruder.

Hiao-Ti erkannte, auch in der einfachen Kleidung, den jungen Vater des Volkes, welchem er das Herrschersiegel durch den Reichsgeschichtschreiber an seinem schrecklichen Morgen der Flucht aus dem erstürmten Pallaste gesandt hatte. Auch der Colao, Tschaokong, erkannte ihn auf den ersten Blick schon an seinem ausgezeichnet edlen Wuchse. Er hatte ihm das Leben im Gefängnisse erhalten, ihm durch den herrlichsten Lehr: gleichsam eine zweite bessere Seele eingehaucht, ihm belebt mit dem Geiste, der seit Jahrtausenden im Volke emporgestiegen war, und die Bahn der Menschen erleuchtet hatte und ferner erleuchten sollte. Und so konnte der Colao sich denken, warum er im Lande unerkannt umherreise. Denn er wußte, was der junge Herrscher in der Noth der Sonnenfinsterniß dem Volke versprochen hatte; er wußte, daß er wenigstens und gewiß doch zu den Männern ge-

hörte, die Schaam empfinden: ihr laut gegebenes Wort vor Millionen Augen zu brechen, durch fortwährende Nichterfüllung; er wußte, daß er dem Worte nicht ein anderes Wort, und dem andern Worte nicht einen andern Sinn unterschieben und sein edles Herz wieder einhandeln würde, durch Nichthandeln. Er wußte, daß er nicht aus lange vorher im Winter gemachten Blumen meinte den Frühling zu geben; sondern daß er dem Himmel ähnlich: Sonne, Licht und Wärme dem Reiche senden wollte, überzeugt: daß dann der Frühling mit seiner Schönheit und Fülle aus Jenen von selbst sich entfalten würde. Er verzieh dem jungen Herrscher die menschliche Eitelkeit: das Gute selbst zu thun, es nicht erst seinem zweiten oder dritten Nachfolger zu überlassen, nicht Dem die Ehre zu gönnen, und sich unter der Schande zu begraben; denn, da er jung war, konnte er auch noch die Früchte von dem Baume sehen und erndten, den er gepflanzt. Er kannte das Gesetz, daß jedes Versprechen eines Herrschers im himmlischen Reiche nicht länger als ein Jahr unerfüllt bleiben durfte; und selbst ein kleiner Sohn eines früheren Kaisers hatte einem andern Knaben im Spiel eine Insel geschenkt, und der Vater hatte das Versprechen seines Kindes, um dessen künftiger Ehre willen, noch vor einem Jahre im Ernst durch die Insel ausgelöst. Darum war nun Si-Wen gewiß rasch an das Werk gegangen, um das hohe Bedürfniß seiner Gabe an das Volk selbst

zu sehn und zu hören — und er lächelte ihn freundlich an. Es fiel ihm aber auch ein, als Si-Wen dagegen ihn starr und zweifelnd ansah, daß er in dessen Meinung todt wäre — — — — aber auch, daß er von ihm zum Tu-Tang ernannt worden sei; und vor Verwirrung, Dank und Hoffnung kniete er vor seinem Gebieter hin.

Si-Wen aber winkte ihm aufzustehen und gab ihm und Hiao-Ti das Zeichen zu schweigen. Indeß war der Sanhoang längst aufgestanden und Si-Wen frug: wer ist der sonderbare Mann mit den langen Nägeln an den Fingern? — Denn er ahndete nicht, daß sie ihm in den ausgedehnten Schlafe gewachsen waren, und daß sie zum Zeichen der Kinder der Unsterblichkeit getragen wurden.

Das ist ein Verrückter! antwortete Semakuang, im werdenden und wachsenden Wahnsinn. Ein Wartender ist er — und ein müßig Wartender kommt mir immer vor wie ein Narr. Wo wartet er? In der Welt! Worauf wartet er? Bis er klug wird! Von der Zukunft hoffen, nicht sie bereiten, heißt die Gegenwart verlieren, und tausendmal Unrecht thun, o Narr! Du schiffest im leisen Kahne des Schlafes in einer Höhle voll Sterne und Sonnen hinweg auf dem stillen Wasser der Zeit. Die Erde ist der Kahn — Du schiffest, warum? Weil Dir deine Tage nicht schön genug waren! Weil Du Dir nicht klug genug vorkommst zu leben? Weil Du glaubst, du langer Na-

gel die Menschen werden die Unsterblichkeit erfinden, sie werden anders geboren werden, anders essen, anders schlafen; die Erde wird anderes Vieh und anderes Kraut tragen; der Himmel wird roth sein, und die Sonne grün. Du Narr! Die Erde bleibt die Erde, so lange sie sein wird, wenn sie auch nicht mehr so hieße. Sie ist ausgestattet für immer, wie eine Braut zu ihrer Vermählung mit dem Himmel. Sie ist sein, und die Kinder, die sie gebiert, hast Du gesehn; Du bist selber Eins, und bist ein Narr? Sage das dem Himmel und der Erde nicht nach: „siehe, Du bist mein Vater, Du Himmel, und Du bist meine Mutter, o Erde; und ich euer Kind, bin ein Narr!" — Lache doch! —

So sprach er und lachte selber zum Fürchten.

Thakon wollte ihn zum Schweigen bringen, ihn bändigen, oder nur fortführen; und Semakuang ging auch einige Schritte mit ihm; aber dann riß er sich loß, kam wieder und schüttelte seine lang verhüllte Seele schreiend und weinend aus; Du zählst tausend Jahre — hast Du gelebt? Du hast geschlafen hundert, nicht wahr, oder fünfhundert Jahre wie eine Nacht; dieß Jahr, das Du wachst, bist Du etwa wieder Du? Denn was hast Du verloren — was kein Bettelmann weggiebt! — Das Volk das Du kanntest, das ist hin; Deine Irrthümer — denn es herrschen nun andere; Deine Liebe — denn Du liebst Niemanden mehr — selbst hier die Todten nicht;

Deine Hoffnungen, denn was Du einst schaffen wolltest, hat sich das Menschenvolk selber geschaffen, und auch das ist schon wieder vergangen, und Neues bewegt die Herzen. Fassest Du es? Ist es Dir lieb? Ist es Dir aus der Seele gewachsen? Stummer, rede! Kommst Du nicht wie zu einem Volke im Monde? Selber seine Sprache redend, verstehst Du sie nicht; denn sie reden mit denselben alten Worten andere neue Dinge, mit anderem Gefühl und anderer Richtung. Du lebst, und bist todt; Du bist erwacht — und erst recht eingeschlafen, Du faules Murmelthier am Baume des Lebens! Murmelthier, das abfällt, wieder auf einen andern Baum kriecht; und wieder auf die Erde fällt!

Bei diesen Worten stürzte er selber hin und weinte schluchzend. Denn sein wahrer neuer Schmerz, der Schmerz um Tiono, kam nicht auf seine Zunge, wie ein Traum nicht in das Wachen; sondern die Ursache ihres Verlustes waltete nur ingrimmig aus ihm. Selbst die schöne geliebte Todte schien er nicht mehr zu sehn, noch zu kennen.

Er hat mich sanft aus dem Kampfe gegen die Stürmenden getragen; sprach Si-Wen voll Mitleid und Schonung; tragt ihn auch sanft hinweg!

Und so that Thakon und der Hitiku, und Lamolischwia schlich einige Schritte ihm heimlich nach, und stehen bleibend, nachblickend und noch abgewendet trocknete sie sich fast unmerklich die Augen. Dann

kehrte sie still zurück und sah verdrossen selbst auf die todte schöne geliebte Tiono. Denn schön war sie noch — wenn sie auch nicht mehr war. Aber sie war gewesen, und die Wirkung ihres Daseins klang nach, und die Wirkung ihres Fortseins scholl zurück, als himmlisches Echo des Menschen.

Jetzt aber frug Si-Wen den Colao: wer ist der wunderliche stille Mann, den Semakuang in seinen irren Reden so schmähte? Welche wunderliche Schmach? Und worauf gründet sie sich, und ihr Sinn — wenn sie einen, außer bei ihm, hat?

Darf ich reden? frug der Colao den Sanhoang.

Wer ist er, dem Du die Antwort sagen willst? frug dagegen der Sanhoang.

Darf ich Deinen Namen nennen? frug Tschaokong nun wiederum den Kaiser Si-Wen: ohne Deine Erlaubniß dazu erfährst Du Nichts, und durch dieselbe rettest Du meinem Weibe das Leben — denn wenn Du nur den Zusammenhang weißt, wie ich noch am Leben bin, so ist sie gerettet; und eines Herrschers Brust ist ein kleines Gewölbe zwar, aber eine große weite reiche Schatzkammer unzähliger Dinge — die niemand weiter erfährt, die ihm nur bereit lagen, um nach Umständen zu nutzen, und die — wenn sie gefährlich und giftgleich waren, nur an seinem Herzen nagen.

Da Du mich „Herrscher" genannt, so sage dem Mann auch meinen Namen, sprach der Kaiser.

Wer herrscht sonst, als Si-Wen? sprach der Colao also, zum Sanhoang gewandt. Ich bin sein Tu-Tang; also ist er mein Kaiser!

Nun rede! hieß ihm der Sanhoang. Und so winkte Tschaokong den Uebrigen sich zu entfernen, und sagte dann zu Si-Wen: der Mann hier ist Einer der Vorfahren oder Vorsitzer auf Deinem Throne; Du hast, was Er hatte; Er galt, was Du gilst — es ist der Sanhoang, dem Fohi sich zum Nachfolger wählte. Du hast von ihrem wunderlichen Dasein gehört, wie von einem Mährchen und ihr Schlaf ist wahr.

Die beiden Herrscher fielen nun vor einander auf die Erde nieder, und blieben eine Weile so; nach dem schönen Gebrauch, dessen Sinn und Absicht ist: daß zwei Menschen, die sich zum erstenmale sehn und begrüßen, während der Stille dieser Verehrung die unermeßliche Vorwelt bedenken sollen, und alle die unzähligen Jahre, welche bis zu ihnen vergangen sind, und das Wunder empfinden: daß Einer da ist als zauberische Erscheinung, und der Andere da ist, als ihm gleich an Wesen und Hoheit, und daß dann beide als innigverwandte Freunde und Lebensgenossen in einzigen heiligen Jahren, die nie wiederkehren für sie — aufstehen sollen, und durch ihre Gedanken schon tief mit einander bekannt und vertraut sind. Denn gleiche Gedanken und Gefühle machen gleiche Menschen.

Es konnte nicht außenbleiben, daß der junge,

feurige, für alles Vorzügliche begeisterte Kaiser auch von dem anscheinend so großen und übermenschlichen Leben des Sanhoang und seines zahlreichen Geschlechtes so sehr gereizt wurde, daß er seine Macht empfand, ja sie zu gebrauchen Lust hatte, um sich in das Geheimniß einzudrängen. Eben so großen Verdruß aber zeigte der Sanhoang: irgend eine Macht über sich zu wissen, deren Einfluß er nur durch Verborgenheit vor ihr, sich entzogen — durch Gleichgültigkeit gegen sie sogar über sie erhoben war — wie jeder Still-Vernünftige.

Tschaokong aber sprach zu Si-Wen, um ihn dem thätigen Leben zu erhalten und ihn von der Selbstsucht allein für sich etwas zu sein, oder sein zu wollen abzuziehn: o Kaiser, Du hast viele Still-Vernünftige in Deinem Lande, ohne sie zu stören; dulde auch diese — Still-Unglücklichen! Wie viel lebt über Dir in den Lüften, neben Dir in den Wässern und in den Wäldern — kümmere Dich auch nicht um diese Ameisenpuppen in der Erde! Von Hiao-Ti habe ich die Priester verscheucht, diese Sämänner der Thorheit und des Verlasses auf Andere, besonders des Verlasses auf sie; diese Herrsüchtigen, welche durch Blindheit des Volkes alle Schätze an sich reißen wollten, um welche die Sehenden sich nicht betrügen ließen. Er sah ihre Ueberflüßigkeit, ihren gräßlichen Nachtheil ein — er entsagte ihnen allen bis auf die Priester des alten Kindes, weil diese ihm ewiges Leben vorgaukelten. Er fiel durch sie. Sei Du wei-

ser, und Du wirst bleiben; ja, Du wirst wahrhaft unsterblich sein! Der Mensch kann nur sein Glück erschaffen, nicht erschlafen. Als alte Kinder aufstehen macht uns nicht jung. Jung sein und tausend Jahre zählen, macht uns nicht alt und weise. Leben anschauen, die Welt nur wandeln sehen, wenn auch in ihrer Herrlichkeit und Schönheit, ist nicht Menschen-Leben, ja es kann Menschen-Tod sein.

— Höre ihn! Er spricht wahr! sagte Hiao-Ti; ich ebte — wie zwei Menschen, als meine Tochter noch lebte! Jetzt steht noch die Welt — aber siehe hier — sie ist todt, und nun däucht es mir, als wäre ich auch gestorben!

Und der Colao fuhr muthiger fort: treibe aus dem Leben Unfrieden und Streit, Krieg und Unwillen mit Andern in dem Hause, leide an keinem der Deinen Unzufriedenheit, Leichtsinn und Fehler, welche die Stunden für das Gute rauben, und fülle sie dagegen aus mit Fleiß für die Deinen, mit Geduld und Liebe, die immerwährend das Herz erwärmt, erleuchtet und süß beschäftigt, ja opfere Dich selbst auf, wo sich die Gelegenheit bietet, einen Menschen zu retten — und Du wirst erfahren: wie voll, wie reich, wie schön und wie immer ganz das Leben sei, auch wo es ende! Und wie froh es war mit Deinem Weibe, mit Deinen süßen Kindern, mit seinen Thränen sogar und seinen Verlusten, die zugleich seinen Werth, sein Glück und sein Wesen ausmachen. Denn

das Leben mußte doch einen Inhalt haben, es mußte doch woraus bestehen! Und sieh, so besteht es aus Werden und Kommen; aus Wechsel und Wandel; durch Vergängliches mußte es dauern; nun siehe, so ist es: Kind sein, die Aeltern lieben, die Aeltern verlieren; die Geliebte — sein Weib und seine Kinder finden und lieben, für sie streben, mit ihnen genießen, von ihnen scheiden, von ihnen beweint werden; und selber der Tod noch gehört erst recht zum Leben — und in Eines Menschen Hause ist alles Glück der ganzen Welt!

Oder doch gewesen! seufzte Hiao-Ti.

Also, schloß der Colao, betritt die Erde, wandle unter den Menschen, thue Menschliches; aber nach der Reihe, wie es Dir die Natur entfaltet; verlängere nichts, stelle nichts aus seiner Ordnung vor, oder hinter, kürze nichts ab. Ziehe nichts vor, nimm alles gleich freudig — als das Leben an! Lasse Dich gehen, und Du wirst glücklich sein und Schätze finden auf Deinem Wege, wie die Millionen, die verachtet leben als kleine Leute, deren Weg aber köstlicher wie mit Perlen und Edelsteinen bestreut ist mit Menschenfreude; die nie über das Leben denken, sondern nur im Leben das Leben empfinden. Die schwere Kunst zu leben, oder ein Mensch zu sein, ist kinderleicht für kindliche Gemüther! Und wäre der Inhalt unseres Lebens vor uns wie ein Hügel goldner Gefäße aufgehäuft, wie würden wir

eilen: sie nach Hause zu tragen! Noch kein großer Mann hat sein Leben verachtet, noch kein tugendhafter Mann hat die Unsterblichkeit ertrotzen wollen; das Leben weder eine Nacht, noch einen Traum gescholten; denn ihm war es klar und ewig! Wer tausend Menschen das Leben gerettet hätte, der würde glauben tausend Jahre alt zu sein! Einen Krieg — nur eine Schlacht weniger, o Kaiser, und Du bist zehntausend Jahre alt. — Darum, o Sanhoang — sprach er zu diesem gewandt — entlasse mich meines Eides! Entlasse mich selber! Euch droht kein Verlust, und mir wird ein himmlischer Gewinn!

Aber Du kommst wieder zu uns „zur guten Nacht!" machte der Sanhoang zur Bedingung und setzte hinzu: Du kennst das beste noch nicht an uns, und Du bist werth es zu kennen.

Nimm mich für ihn an! bat Hiao-Ti; ich möchte doch wissen, wie mein Schmerz sein wird in späten Jahrhunderten, und wie mein Leben dann mir erscheinen wird!

Wie morgen versicherte ihn der Colao. Die kurze Sommernacht oder die lange Winternacht schlafen, ist nur eine Ruhe zwischen Abend und Morgen. Außerdem Ihr träumtet lange.

Du ahndest Tiefes, schloß der Sanhoang. Die Seele lebt und webt immerfort und allein und in ungestörter Ruhe am schönsten und unvergleichlichsten. Dann brach er ab, als ob er zuviel verrathen hätte.

Nun, wir sterben ja alle, und liegen allein und in ungestörter Ruhe! — mußte der Colao noch sagen.

Am Nachmittag aber zerstreuten sich alle; nur die Sanhoa ward gesammelt zu des Sanhoangs vormaligen Frauen. Si-Wen reisete mit seiner Schwester Lamolischiwia weiter. Semakuang drängte nach Hause zu seiner kleinen Moliwha; und Tschaokong eilte eben so sehr, neu in seiner Würde als Tu-Tang bestätigt, es zu seinem ersten Werke zu machen, seine Orhota zu befreien von Kerker und Tod. Sein Amt aber rief ihn dann weiter; denn er war nun erst im Stande: Anderer Unglück wie Seines zu empfinden, und darum eben so treu und liebend zu lindern oder aufzuheben.

Semakuang lebte, anscheinend ruhig, den Herbst und den Winter bei den Seinen; aber er blieb in stillem Wahnsinn versunken oder zugleich in tiefe brütende Rache. Die guten Menschen im Hause, selbst die geschiedene Moliwha, erlaubte sogar und gern, daß sie der Priester des alten Kindes, Li-chaokiun, oft, ja zuletzt täglich besuchte. Verachtet, gehaßt, verarmt bis zum Bettler, ohne Heimath, ohne Pflege, ohne einen Menschen der ihn liebte oder freundlich ansah, war er immer freundlich willkommen hier — schlief endlich einmal wieder an warmer Stelle auf weichem Lager, aß sich wieder einmal satt, und ward wieder bekleidet, wie ein verwahrloseter alter

Bruder des Hausherrn. Sie merkten ihm alle — bis auf Semakuang — wohl deutlich ab, daß sein Verstand durch seinen und seiner Mit-Priester Glückswechsel gelitten hatte, aber sie ließen es sich und ihm nicht merken. Er führte wunderliche Reden; er erzählte von den alten Tagen seines Einflusses ja seiner Macht, und sie hörten ihn theilnehmend an; er prophezeihte von künftigen Tagen; er drohte mit Unglück; er erhob sich feurig wie eine Flamme und sprühte schreckliche Worte; und sie besänftigten ihn, und selbst das Unmögliche baten sie ihn inständigst doch ja nicht auszuführen! Und nur sein Zustand ließ sie oft zittern. Am liebsten hielt er sich zu Semakuang; denn wahnsinnig wie er, war er ein Mann für ihn, und zuletzt sein bester Freund.

So geschah es, daß der alte Knabe mit unverberglicher Freude eines Abends ein kleines Kästchen brachte, das er von einem Manne aus Judäa gekauft hatte, der über Candahar nach China gekommen, und mit allen ohne Unterschied Handel trieb, was bei diesem oder jenem Volke einen Werth hatte. Der alte Knabe küßte das Kästchen und ließ es nicht aus seinen Händen. Selbst seinen Freund Semakuang vertröstete er auf die Nacht, wo er dessen kostbaren Inhalt sehen und darüber erstaunen sollte. Und so führte er ihn um Mitternacht zu den Grabmalen hinaus, stellte das Kästchen beim Schein der Gestirne in das junge Frühlingsgras, hieß seinen Freund beten; betete

selbst, hieß ihn mit dem Kopfe aus Ehrfurcht neunmal die Erde berühren, stieß selbst seinen Kopf neunmal gegen die Erde, öffnete dann mit feierlichen Geberden den Schatz und sprach zu seinem Zuhörer: Erstaune und siehe! Sieh, und erstaune! Wir sind nun glücklich, die Gestirne da droben sind glücklich, die Erde hier drunten ist glücklich, die Lebenden alle, die Kommenden alle, und selber die Todten hier drunten, die sind erst recht glücklich! Alles ist glücklich! Denn — denn — denn — glaube mir, ich bin ein Kenner von dergleichen: das Gebein hier drinnen — es ist kein Katzenknochen, kein Hundeknochen, noch irgend jemandes Andern Gebein — also und darum ist es ein Gebein des Fo!

Fo! Fo? Wer war der Fo? fragte Semakuang.

Thor! Wer er war, das ist gleich — denn er ist ewig und überall, überall gewesen in allen Landen, in allen Herzen, er ist aller Herz und Geist selbst, und wird in allen Landen, in allen Herzen, er wird aller Herz und Geist selber sein. Mehr braucht man von ihm nicht zu wissen, und mehr brauchst Du nicht. Denn er hat gelehrt, lehrt nnd wird lehren: der Mensch hat einen Geist — er ist aso ein Geist, und: alle Menschen haben einen Geist, sind also Ein Geist! — Herz, Bruder, Geist, freue Dich also hoch!

Und sie herzten und küßten sich, und tanzten im

Schein der Gestirne auf den Grabmalen der Todten wie Geister in der stillen Mitternacht. Als sie müde waren und hinsanken und fast vergessen hatten, worüber sie sich gefreut, da sprach der alte Knabe sich besinnend wieder: ja so! von Fo war die Rede! Darum — hat er gelehrt und gesagt: der Tod macht, daß wir eben nicht todt sind, wenn wir nicht mehr leben oder lieben, und daß wir nicht auf der Erde bleiben, wenn wir im Grabe liegen.

Also muß man den Felsen zerstören! ergriff Semakuang das Wort mit Feuer, und seine heimlich schlummernde Rache wandte es nach dieser ihm ersehnten Richtung hin. In ihrem Schlafe — fuhr er fort — soll meine Tiono sterben, damit sie ja nicht todt ist! Und die gute Mutter Tien-Mo, sie muß ein Geist werden, weil sie einen hat, wahrlich einen guten Geist . . . denn sie wollte mich sterben lassen! Und der alte blinde Vater muß wieder sehen! Aber der Sanhoang, wie ist der dahinzubringen, daß er todt liegen bleiben muß?

Nur ans Werk! sprach der alte Knabe entzückt. Hiao-Ti muß sehen und sich überzeugen, was ein Priester kann: ich will ihn zu einem Geiste machen! Schwöre mir, und ich schwöre Dir, bei der Schönheit der Gestirne — oder fortan besser bei dem Gebeine Fo's: die alte Schlafkammer im Felsen zu zerstören! —

Und als sie es beschworen hatten, meinte Sema-

kuang: es ist doch nicht gut, daß irgend Jemand im Reiche klüger und besser und weiter vor ist, als der Herrscher — denn dann ist er zurück, und das Reich geht zurück, vielleicht gar unter, langsam, wie ein Berg einsinkt. Vollends aber wäre es ganz gräßlich, wenn wir einen Geist hätten, und der Kaiser, Si-Wen, keinen! Darum laß uns zu ihm gehen, und ihm vom Geiste mittheilen! Oder, da er noch nicht zurück ist, laß ihm uns schreiben!

Das wollen wir! stimmte der alte Knabe ihm bei. Denn wem wir das große Wort des Fo sagen, dem geben wir Geist. Wer nicht weiß was er hat, hat Nichts! Und Fo hat auch gelehrt, daß sich die Seelen verwandeln können und müssen! Die Seelenwandlung ist so erhaben und herrlich, als seine Geistschöpfung. Die Natur, die Begierde der Wesen kennend: sich zu verwandeln, hat sie nur mühsam gebannt auszuhalten: die Sonne in ihrer Bahn; und gezwungen den Stein hier Stein zu sein, seine Zeit, und den Pisang — Pisang zu sein, seine Zeit. Sie sind es gern, wie es scheint! Und der Mensch hat keinen bessern Rath, als ein Mensch zu sein. Aber Menschen müssen wir eben nicht immer sein, da wir uns verwandeln können! Du denkst: der alte Knabe sitzt hier vor Dir? Angeführt! — Fo sitzt vor Dir mit meinem unwürdigen alten Leibe oder fleischenen Rocke. Ich bin Fo! Und Du bist Fo! Du bist ich, und ich bin Du! Wir sind alle Menschen und alle Geister,

und alle Geister und alle Menschen sind Wir! Denn es wird unzählbare Fo's geben, hier tausend, dort zehntausend, und zuletzt überall nichts als lauter Fo's! Denn, wer Fo's Wort hört, der wird gleich Fo, ja er selbst, und Fo wird Er. Das begreift ein Kind!

Also kann meine Tiono noch Ich werden, und Ich zu Tiono? Und wir können bei einander sein, herzinnig Eins und unzertrennlich!

So wahr hier das Gebein — Gebein des Fo ist, und doch auch meines, da ich's gekauft.

Wohlan! sprach Semakuang aufspringend, morgen ziehn wir hin, die Schlafkammern des Sanhoang zu zerstören.

Morgen? frug der alte Knabe. Da ist ja die Morgenröthe! Es ist schon morgen!

Ich halte mein Wort! sprach Semakuang. Und so brachen sie gleich von der Stelle auf.

Und so wanderten sie durch den herrlichsten Frühling nach dem Berge; und die Erde und die Sonne und die tausend Blumen, die ihnen unterweges aus Lüften unsichtbar zunickten, schienen ihnen nie zuvor so schön gewesen zu sein. Und wenn sich ein großes Blatt an den Stauden plötzlich erhob, erschrak Semakuang vor demselben — wie auch vor einem Geiste.

Die Mittel und Zeichen: in den Felsen hinauf zu gelangen, waren ihm wohlbekannt, und die Hüther der Schlafenden ließen sie glücklich ein. Da sich diese aber nicht vermutheten von dem Sohne des alten blinden ehrwürdigen Ly, von dem Sohne der edlen Tien-Mo betrogen zu werden, da er aus List krank zu sein vorgab, so wurden sie nach einiger Zeit bei schicklicher Gelegenheit von ihm mit — Schlaf vergeben, und von den beiden neuen Freunden zu den Uebrigen des Nachts in die sichern Grotten aus rosigem Stein gelegt. Dann zerstörten sie alle Geräthe und Mittel und Anweisungen: einzuschlafen, wohlerhalten zu bleiben, und erweckt zu werden. Dann betrachteten sie noch einmal alle die wunderbaren ruhenden Gebilde. Semakuang küßte seine Mutter Tien-Mo; er drückte seinen alten lebensmüden Vater die Hand; er weinte bei dem noch immer nicht verloschenen Lächeln seiner Tiono; aber es grauste ihm, sie neben so vielen andern Gemahlinnen des Sanhoang zu sehen. In die Grotte dieses Verhaßten aber trug er in seinem Wahnsinn die brennende Fackel, um den Felsen nun anzuzünden, wie sie sich in ihrem Wahnsinn vorgenommen. Wie Semakuang aber die Flamme an die Ruhestätte des Sanhoang brachte, fuhr ein Blitz von unten herauf nach oben durch die Grotte, daß er entsetzt zurückfuhr. Ein Donnerschlag hallte nicht. Aber ein Heulen heulte tief in der Erde, wie von tausend Crokodillen und Tigern; ein Zischen zischte hinter allen Felsen-

wänden, wie von tausend erbosten Schlangen, die alle Augenblicke hervorbrechen würden und müßten. Sie flohen entsetzt. Aber wo sie flohen, da zitterte der Boden unter ihnen, und in der Tiefe krachte es, und borst und zerbrach und zerriß und fiel und stürzte mit Macht. Dann sprudelte es unter ihnen und kochte wie ungeheure Kessel, und eine Hitze und Gluth drang aus den Wänden, daß ihnen der Schweiß ausbrach, und ein Geruch und ein Dampf erfüllte die Hallen, der ihnen die Brust zum Ersticken beklomm.

Sie entrannen glücklich auf den freien grünen Platz. Dort blieben sie aufathmend stehen, sahen sich ängstlich um, und der Priester des alten Kindes sprach bedauernd: Der Bau ist künstlich angelegt! Wir sind verloren!

Aber das war er nicht. Die Gründer desselben hatten wahrscheinlich geglaubt den sichersten Ort gewählt zu haben, wenn sie ihre Hallen in einen ausgebrannten Vulkan verlegten. Aber er war nicht ausgebrannt, wenn auch längst schon ausgekühlt. Er war nicht stumm geworden, er hatte nur nicht geredet; er war nicht todt, er hatte auch nur lange Jahre geschlafen, und die inneren Lebenskräfte hatten ihn schrecklich rüttelnd ins Leben gebracht und mit Donnerstimme zum alten Werke gerufen, wie einen jungen aber faulen und verschlafenen Riesen. Es war pechschwarze Nacht. Nur von Zeit zu Zeit fuhren breite Blitze aus der

Erde und zuckten hinweg unter den klaren Gestirnen. Diese Flammen waren ihre leuchtenden Fackeln auf der Flucht; denn der Boden unter ihnen bebte, zitterte, glühte, schwankte und borst und sank zugleich unter ihren Füßen gradabwärts, und so schnell, daß sie auf ebener grüner Fläche hinrennend, mit dem nächsten weiten Schritte immer tiefer traten, als stiegen sie eine Treppe mit mächtigen Stufen hinab. Semakuang wußte, daß das Kesselthal mit schroffen undurchdringlichen und unersteiglichen Felsen hoch umthürmt war, und dennoch jagte ihn die Angst nach Rettung gegen die Felsen, über den einbrechenden Boden; wie ein Knabe, der auf einem Teiche in das Eis einbricht; sich immer wieder aufs neue auf die immer unter ihm einsinkenden Eisschollen zu retten sucht. Aber ein Blitz, der schnell aus der Erde fuhr, zeigte seinen erstaunten Augen, daß die Felsen breit aus einander gerückt waren, und ihnen den Weg zur Flucht bis auf den zackigen Gipfel des Berges gestatteten. Der Himmel lag wie ein schwarzes Tuch über den wunderlichen Zinnen; und die Gestirne, selbst die hellsten Frühlingssterne standen weiß und ohne Glanz und Schein, furchtbar anzusehn, in dem hohlen, öden Schwarz des Firmaments. Sie staunten rathlos empor. Da kämpfte der Berg, wie ein Riese mit einem verschlungenen Riesen, einen entsetzlichen aber kurzen Kampf. Die ganze Erde schien unter Angstgebrüll zu zerreißen, und es siedete und boll wie tausend Hunde

in ihren Eingeweiden — ein Ruck, daß sie hinstürzten, und eine breite glühendrothe Feuergarbe schoß, wie ein Drache, gegen den Himmel empor; aber sie stieg nur immer höher, und sie blieb stehen wie eine unmeßbare Säule, und trug nun allein, wie mit ungeheurer Macht, das ganze schwarze Gewölbe des Himmels; und die Säule lebte, Feuer der Blitze durchfuhr, wie Schlangen, das lohende Feuer, und sie säete Steine und Felsenblöcke weit hinaus über die Zacken des Berges, und der Boden dröhnte von jedem Sturze, und es rollte und stürzte, und rollte und dröhnte wieder; und nun war keine Rettung, als zu dem Todaussendenden übermächtigen Feuer=Springquell selber nahe, ja ganz dicht hin zu fliehen, hinauf zu den Schrecken! Kein anderer Rath blieb.

Und so gelangten sie, nach einigen grausenvollen Stunden, wovon jeder Augenblick eine neue, eine andere größere Angst war, glücklich=unglücklich bis an den gischenden Rachen des Ungethüms, und waren nun sicher vor den glühend rothen Erdmeteoren und Erdsteinen; aber die Gluth ließ ihre Füße nicht still stehen, und der Gluthhauch ihre Brust nicht Athem schöpfen.

Dennoch dauerten sie länger aus, als wenn sie nicht wahnsinnig gewesen wären. Aber durch die Dauer der Qual ward es auch ihnen unmöglich, und das

Leben unerträglich, das nur noch ein dumpfes Harren auf den Tag, auf die Sonne, auf den Himmel oder auf einen gnädigen Felsblock war, der sie im Sturz aus dem Dampf und den Wolken zerschmetternd begrub. Sie wollten hinab in das polternde Geschütz des Todes. Aber sie waren todtenmatt und müde.

Wenn es nur noch einen Tropfen regnete! sprach Semakuang vor Durst verschmachtet.

Es ist aus! sprach der Priester des alten Kindes. Aber nun geht es erst an! Ich habe einen Geist, also bin ich ein Geist — spricht Fo!

Und Semakuang sagte: Der Tod eben macht daß wir nicht todt sind, auch wenn wir —.

.... wenn wir uns zu unserer Rettung in das flammende, gähnend offene, nach uns lechzende Grab stürzen! willst Du sagen. Wohlan! Thue es lieber! Hiao=Ti wird doch nun seinen Priester ehren! Die lebendig versunkenen Schläfer aber können einst einmal viel erzählen! auch von mir und von Dir!

Ich werde bei Tiono sein! rief Semakuang, in dem brausenden Winde fast unhörbar. Sie schrien sich noch einige Reden zu; aber keiner konnte sie verstehen, und glaubte sie doch verstanden zu haben; denn sie kamen aus einem Willen. Und so strebten sie müh=

sam bis an den äußersten Rand des Feuerbechers. Dort umschlangen sie sich fest, und stürzten sich taumelnd hinab in die feuerhelle unergründliche Tiefe.

Aber sie kamen nicht weit hinab. Denn ein heraufströmender Flammensturm ergriff sie, und trug sie wie dürre Blätter, hinauf in die Wolken und Blitze. Ihre Haare, ihre Gewande brannten in der Luft. Dann stürzten sie, wie Steine, aus der Höhe auf die Steine, und Stein begruben sie — und sie waren Geister!

Der

Seelenmarkt.

Was nicht dein ist, das laß liegen.

Herr Warnkönig.

Im Buchladen war's so recht heimtückisch kalt. Da draußen plötzlich Thauwetter eingetreten, und die Sonne das tausendmal gebrauchte und doch so reine weiße Leichentuch von der alten Erde nahm, und den Menschen wieder den darunter noch schlafenden Engel — den heimlichen heiligen Frühling zeigte, so brach nun die Kälte aus den dicken Mauern des lichtgrünen Gewölbes hervor, ja sogar die Schriften so vieler aufgekasteten Geister hauchten eine barbarische Kälte aus, zum Fingererfrieren, wer sie anrührte. Es war Montag-Morgen. Herr Warnkönig, Verleger, Buchdrucker, Sortimenthändler und Commissionär einiger der solidesten auswärtigen Buchhändler, saß auf seinem Drehstuhl am Fenster in seinem Gittervermach, wie ein Apotheker. Sein großer grauer Friesoberrock war zu diesem Winter nicht neu geschafft. Dagegen der schwarze Flohr ganz neu, den er um seinen linken Oberarm trug, denn seine Frau war die vorige Woche begraben. Die Hand, mit der er das Folioblatt seines

Contobuches unbewegt hielt, war ganz verklommen und roth vor Kälte, die er jedoch nicht zu spüren schien. Obgleich noch nicht sechszig Jahr alt, stachen doch grau sich verfärbende kurze Haar unter dem schwarzen Sammetkäppchen hervor, das er von Zeit zu Zeit mit der linken Hand auf dem Kopfe drehte, wie ein Windmüller die Haube seiner holländischen Windmühle, so daß es binnen fünf Minuten gewiß zweimal die Runde machte. Zuletzt schien er nur noch durch die Brillengläser zu sehen, aber die Augen waren ihm zugefallen, oder hatte er sie vor Kummer geschlossen; und so saß er und schien zu schlafen, ob es gleich erst früh am Tage war.

Ihm gegenüber saßen, hinter dem zweiten Ladentische am andern Fenster jenseits der Thüre, ein paar bejahrte ehrliche arme Bürger mit Seitengewehr. Man hatte ihnen wahrscheinlich einen kleinen ruhigen Verdienst bei Bewachung des ehrlichsten aller Warenkönige gönnen wollen, denn der Eine sprach: „Bruder Bock! Er ist doch noch da?“

„Da sitzt er ja und schläft, der arme Mann; Vater Veit!“ — antwortete Bruder Bock, indem er aus einem großen Bilderbuche auf und hinüber sah.

„Bruder Bock!“ versetzte Vater Veit leiser: „daß nur nichts hinter dem Schlafe steckt! Ein solcher Mann hat scharfe Federmesser und dergleichen! Halb verblutet er sich, halb stirbt er, und halb erfriert er; und wir sind um die paar Groschen auf wer weiß noch auf wie

viel Tage, ehe er bezahlt, denn wie weit ist noch zur Messe! und Mancher erlebt sie und den Zahlwochen-Donnerstag-Mittag sein Lebetag nicht, Bruder Bock!"

„Schäme dich, Vater Veit," sprach Bruder Bock mit dem Kopfe schüttelnd. „So ein Mann hat einen Kopf wie eine Scheune und krabbelt sich wieder auf; es hängen zu Viele an ihm, und er sieht so ehrlich aus, daß ich mit vollem Zutrauen sein Frühstück — nicht seines, bewahre! nein, unser Frühstück verzehren wollte, wenn er es nur brächte, oder bringen ließe durch seine Tochter droben. Danieln in der Löwengrube kann der Magen nicht ärger geknurrt haben. Hier thäte ein guter Danziger Noth, denn Du weißt, die Franzosen sind in Rußland eigentlich erst verhungert, danach erfroren, und dann erst geschlagen worden — hier stehts!"

„Denke nur nicht an das Essen vor der Zeit, sonst hungert Dich für sechs Mann;" entgegnete Vater Veit. „Aber ich muß ein wenig zuschauen; denn ich bin einmal auf der Polizei gewesen, da hab' ich es weggeschnappt: die Polizei — und wir sind ein Stück oder zwei Stücke davon — die Polizei darf Keinem absolut trauen, sondern muß immer scharf beobachten: wie Jeder in affectivem Falle wirklich ist; und wenn selber der Khalif Amor, oder der heutige und morgendsche türkische Kaiser so Etwas von Närrischwerden verspüren ließe, gleich muß sie denken: auch Der kann närrisch werden! und ohne allen Respect muß sie sich

gleich ins Mittel schlagen! zuschlagen, einstecken! Das ist Polizei! hohe Polizei! Bruder Bock!"

„Ich werde lieber gehen, oben den Wachsstock anzünden, und wieder ein Paar Papiergeister in das kleine Zugöfchen schieben," sprach Bock; „dabei bringe ich uns der lieben Mamsell in Erinnerung, wenn ich so verfroren vor ihr stehe!"

Und so ging er und bat sich, wie ein Schulknabe vom Cantor, aber zu Herrn Warnkönig tretend, erst Erlaubniß aus: „einmal hinaus zu gehn!"

Herr Warnkönig ermunterte sich, sah ihn an, ließ sich wiederholen, was Bock gebeten hatte, lächelte und sprach: „Ihr seid ja meine Wächter!"

„Das weiß ich wohl," sprach Bock, „aber Sie sollen es nicht übel nehmen, daß ich das gute Zutrauen zu Ihnen habe, Sie mit dem alten Vater Veit alleine zu lassen! Wahrhaftig, mir kommen die Thränen in die Augen! Denn — Taback muß ich rauchen, und wenn ich am Pulvermagazin Wache stände, geschweige wenn Einer seit Mitternacht um Zwölfe nüchtern ist, denn die alten Leute haben zeitig Morgen! — So schlich er zur Seitenthür, die ins Haus führte.

Die alte Muse.

Da klingelte die Ladenthür, und herein trat eine sogenannte alte Muse, der zwanzig Jahr schon studi=dirende Student, Herr Schreckhorn. Demohngeachtet war der Zug für Zug bildhübsche junge Mann

höchstens erst 36 Jahr alt, und nicht nur nach den Begriffen der alten Römer von jungen Römern, noch 4 Jahr lang bis in sein Vierzigstes: ein Jüngling, sondern selbst nach den heutigen Begriffen eines heutigen jungen Mädchens. Als ein Schweizer von Geburt, und zwar als ein Müllerkind, sah er rosenwangig und frisch aus; sein blauer feiner Oberrock verhüllte eine schlanke und doch kernige Gestalt. Sein braunes Auge blickte fest und doch so gutmüthig, ja lächelnd die Menschen an, und wenn er ja etwas Studentenhaftes an sich trug, so waren es halblange braune Locken, die Niemand wegwünschen mochte, wer einmal seine ganze Erscheinung mit ihnen lieb gewonnen. Fehlte ihm dagegen etwas, so war es der Bart; und rührte etwas an ihm, so war es die schöne tiefe Altstimme, welche die Brust der Menschen wie eine Zither anklang, oder, wie die Nachtigall die Kelche der Lilien unsichtbar mit ihrem Gesange durchdringt und ausfüllt, das Ohr des Hörers mit Wohllaut vollgoß, denn sie erklang aus einer reinen, schuldlosen Brust. Als frühster und einziger Lehrer von Herrn Warnkönigs Tochter Hilda, brachte er jetzt mehrere Hefte Musikalien wieder, die er stillschweigend auf den Ladentisch legte. Als Herrn Warnkönigs Corrector im Deutschen und Englischen aber, legte er einige corrigirte Probebogen mit hin, behielt die Hand darauf, und schien etwas auf dem Herzen zu haben, das ihm sehr schwer ward anzubringen.

„Aber lieber Schreckhorn," sprach Herr Warnkönig aufstehend und ihm gegenübertretend, „es ist doch Niemand ganz zuverlässig in der Welt, sogar Sie nicht!"

„Freilich nicht! Es thut mir sehr leid, aber wissen denn Sie schon! daß ich morgen . . . ."

„Ich weiß, daß ich einen sehr anzüglichen Brief aus hoher achtbarer Hand erhalten, die mich Ihrentwegen nun schlägt, bloßer ärgerlicher Druckfehler willen; die Sie stehen lassen . . . als Kesebibliothek statt Lesebibliothek, womit sich ein armer Teufel seinem Städtchen empfohlen, der durch den schlechten Witz nun wahrscheinlich nicht aufkommt vor seinem Neben-Lesebibliothekhalter —"

— „der wahrscheinlich dem Setzer einen Louisd'or für das leicht aus dem Nebenkästchen zu langende „K" spendirt," meinte Schreckhorn.

„Schlimmer ist schon das verkehrte kleine „n", das aus Sängerin nun eine Säugerin gemacht, und die beliebte deutsche Mamsell in Paris oder London getroffen."

„Mein Gott!" bedauerte Schreckhorn. „Welcher Corrector vermuthet solche Fehler in solchen gemeinen Wörtern!"

„Wäre der Setzer nicht halbcontract an der Rechten, von Setzen so vieler Millionen kalter Bleibuchstaben, wahrhaftig — und sollte ich morgen schließen, ich jagte ihn heute noch fort; denn Schmutz des Ministers,

statt Schutz zu setzen! Das „m“ fällt am Ende auf mich und ich verwinde es nicht; denn grade Er soll uns in seinem Lande dort vor Nachdruck schützen! Denn, daß Sie nur Eins erfahren: mir ist das sechsbändige Werk „Die Leiden der Zeit“ nachgedruckt! Hier ist der Brief! Statt Geld werden vielleicht heut die hundert Schock Krebse mit Lagerkosten, Fracht u. s. w. hier in den Buchladen einkriechen!“

Da eben Bruder Bock mit dem Wachsstock zurück kam, und Schreckhorn, der seit Freitag nicht bei Herrn Warnkönig gewesen, den Mann mit Seitengewehr erblickte, und nun erst den alten Vater Veit desgleichen gewahrte, frug er mit den Augen und vor Schreck erhobener Hand, was die Männer bedeuteten? Und eben so still schrieb Herr Warnkönig mit Kreide auf die Tafel:

„Wechselarrest!“

und als er meinte, daß Schreckhorn das schreckliche Wort gelesen, verwischte er es schnell mit dem Schwämmchen.

Darauf standen die beiden Freunde lange still, und sahen sich ernst und bang in die Augen. Schreckhorn hatte dabei die Lippen geöffnet, Herr Warnkönig aber sie zusammengepreßt. Endlich sprach dieser: „wie oft hält man ein Unglück für ganz unverwindlich — und nach acht Tagen erscheint es uns schon als ein Glück, das wir segnen. Wie gut, daß meine liebe Frau nun todt ist! das verschläft sie nun schon! Aber daß sie aus Furcht davor schlafen gegangen, wie eine Alpenrose vor

dem Frost, o Freund, das drückt! Denn ihr armes treues Herz hat Recht gehabt; es hat für mich empfunden, für mich im voraus gelitten, und für mich ist es voraus gebrochen, und doch vergebens, denn ich leide was gekommen ist, und nun doppelt. Doch ich gönne ihr ihre Ruhe. Nur meine Tochter noch — meine Hilda — die fünf Buchstaben, die mir der ewige Setzer in die Welt und ins Herz gesetzt und gedruckt hat, mit Gold, und nun mit Blut — das arme brave Mädchen, o Freund, das drückt!"

„Nun kann ich es nicht verschweigen, daß ich zu Hause reise," sprach Schreckhorn mit zagender Stimme; „aber wie soll ich nun scheiden? von Ihnen Abschied nehmen? und Hilda verlassen? Jetzt! Heute! So! . . ."

„Sie wollen fort? und so schnell?" frug Herr Warnkönig betreten.

„Ich weiß es schon seit Weihnachten," entgegnete dieser, „aber ich wollte mir die glückliche Zeit in Ihrem Hause glücklich und rein erhalten bis auf den letzten Augenblick; dann an der Thür, den Hut in der Hand, erst sagen: Lebt wohl! lebt auf immer wohl, ihr guten Menschen, denn ich komme niemals wieder! dann sahet Ihr mich an, die Augen verquollen, das Herz war beklommen, ich war verschwunden — und bald vergessen! So um Sie und Hilda zu schonen und mich — darum verschwieg ich es!"

„Man muß Allem seinen natürlichen Lauf lassen!" erinnerte Warnkönig. „Sie wollten ein Herbst sein, ein Wintersturm, der plötzlich alle Blumen überschneit. Wie sanfter und weiser verfährt der wahre Herbst! Wie meldet sich ein kühles Lüftchen erst, schon wenn es noch Sommer scheint, auf dem Stoppelfelde! Wie nimmt der Himmel, gleichsam zum Scherz wie ein Kind, die alte herbstliche Maske nur auf kurze Minuten zuerst an Morgen und Abenden vor — und gleich wieder ab, um die Menschen nicht zu erschrecken; nein, um sie vorzubereiten, daß sie nachher doch auch wissen, welche treue Seele dahinter steckt, wenn er die alte Maske dann lange, lange vorbehält. Selbst der Frühling meldet alle sein Schönes erst mit Einem Blümchen, einem Schneeglöckchen, einem Veilchen — und gleich wieder hinweg! Geschweige nun mit so Schmerzlichem wollten Sie, Sie, uns so plötzlich — erfreuen doch nicht? lieber Schreckhorn!"

„Ich meinte es gut!" bat dieser; „wie sollte ich auch bisher von Scheiden sprechen, das Wort anregen, da ihre gute Frau — scheiden sollte, und nicht in die Heimath mehr, in die unvergeßliche Schweiz, wie mir Lebenden das Glück zu Theil werden soll. Mein Gott, ich hätte ja mit Abschiedsworten das Alphorn geblasen! den Kuhreigen! — "

„Still doch!" sprach Warnkönig weich. „Mich friert, als wenn ich wieder die Gletscher und die Lawinen sähe! Ach, jetzt ist mein Weib wirklich verschüt-

tet, aber nicht mit Schnee! Ach, ich wünschte, ich könnte mit Ihnen reisen, und mir das schöne junge Mädchen noch einmal aus dem Lawinensturz ausschaufeln!"

Und nach einer Weile, in welcher sich seine vergangenen Tage vor seinen Augen aufthaten, wie ein stiller prachtvoller Bildersaal mit colossalen Bildern in Rahmen von Gold und Morgen- und Abendroth, fuhr er fort: „Es war ein reizender Morgen! Von einer Geschäftsreise nach Strasburg hatte ich einen Ausflug — zu Fuß in die Schweiz gemacht. Auf der Wanderung aus den Bergen, war ich sehr früh aus dem Dorfe aufgebrochen, worin ich übernachtet. Die Spitzen der Gletscher glommen im Feuer der Morgenröthe, das über den weißen, glänzenden Häuptern der Berge und über den Thälern von jenem unergründlichen Feuer sich entzündet, das älter als alle Urwelt, älter als alle Fabelreiche, nach jeden Morgen wieder sichtbar und unläugbar, da droben saust und waltet. Wie ich meinen Weg an der Erde dahin zog, drang die rosige Fluth, unmerklich rückend, immer tiefer herab, und es ward so blühend und hell, als wenn es die Nacht den reinsten Rosenschnee geschneit. Links meines Weges dahin lag die Bergwand, wie von Göttern geschmiedet, hoch und still, und so lieblich und weiß, als von Feen aus blendender Baumwolle locker aufgethürmt, ja wie für Menschen sichtbar nur hingeträumt — zum Weg-

hauchen! In der Senkung der Fläche, grade vor mir, sah ich eine Mühle, und näher zu mir zu, ein Haus, vor welchem ein Wagen hielt, und vier Menschen, zwei Frauen und zwei Männer. Aber über ihnen hing eine mächtige Lawine, eine furchtbare Nase an einer hohen Götterstirn; und es war, als wenn der Kopf eines ungeheueren Memnons, oder der Kopf des Briareus, nur weiß und todt, oder schlafend aus der Erde empor getaucht. „Leichtsinnig, verwogen, ja unglaublich, wenn ich's nicht sähe," sprach ich bei mir — „daß Menschen unter dem sichtbar drohenden Tode ruhig fort leben, und einem schnellen Thauwetter, einem Lüftchen, ja einem Sonnenstrahle, dem Ton eines Alphorns, dem Klang einer Glocke, welcher die Luft nur leise erschüttert, ihr Leben vertrauen! Wenn es Noth thut, wollen sie wegziehen, wie die Bewohner der Dörfer am Vesuv und am Aetna oder dem Stromboli. Aber die Lava nimmt einen andern Lauf, oder stockt — und sie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind; die Lawine über ihnen verzehrt sich leise, oder sie spaltet, und fällt links und rechts ihrer Hütte — und sie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind. Und du, du wagst dich auch, darunter hinweg zu gehn!" O Beruhigung der Gewohnheit! O mächtiger Zug des Lebens, nach vor! Ist's doch so still, und die Wolken ruhn; und hör' ich nicht eine Lerche singen? schwebet ein Adler nicht ruhig umher? grünt es nicht schon am Bache? Soll ich einen großen Umweg machen, und die Leute mich auslachen lassen?

Stehen die Menschen nicht dort, munter und furchtlos, und hör' ich nicht schon ihre Stimmen? —"

„So voll menschlichen Zutrauens, lag ich auf einmal am Boden, platt auf dem Rücken. Mir war gewesen, als wenn mich plötzlich ein Riese vor die Brust schlage und rücklings hinwerfe. Ein Windstoß hatte mich umgerissen, und wie ich mich faßte, hatte ich noch keinen Athem. In dieser Betäubung war der erste Donner des Sturzes der großen Lawine vor mir, über mich hingefahren — jetzt, im Echo hört' ich sie brechen, sausen, anschlagen, sich aufschütten, dröhnen, poltern, plärren und donnern! und das wohl dreimal, viermal gegenüber und umher! — Nun war es still! — Nur Schneestaub flirrte und flimmerte fein und wirbelnd bewegt in der blauen Luft. Ich richtete mich auf, ergriff meinen Hut, der mir weit zurück geweht war von dem heftigen Drucke der Luft, ich sahe auf — die Lawine war verschwunden. Aber auf der Straße lag ein Schneehügel. Pferde, Wagen, Menschen und Haus war begraben! Ich stand vor Erschrecken still, während eine Glocke hinter mir im Dorfe wie zum Begräbniß der Armen erklang. Aber es war der schnelle ängstliche Ruf zur Hülfe! Und während ich nur sehr langsam auf den Schneehügel los schritt, summte es mir verworren nach. Es waren die Männer und Weiber aus dem Dorfe, die hastig heraneilten mit Schaufeln und Hacken. Meine Auskunft, als die des nächsten Augenzeugen war ihnen willkommen. So wogten

wir hin. Selbst en kleiner Knabe ohne Mütze schleppte eine Schaufel. Er setzte mit an. Aber ich nahm sie ihm ab, und wir schlugen ein, wo die Klügsten meinten, daß die Straße das Haus berührt, denn die Leute wußten von mir, daß die Bewohner vor dem Hause gestanden und w. Wir gruben im Schweiß unsres Angesichtes lange, lange. Aber leider, stießen wir erst auf die Feueresse des Hauses, dessen Dach zusammengebrochen war. Um nicht vergeblich solche Arbeit gethan zu haben, md nicht die kostbare Zeit der Rettung zu verlieren, hatt einer den Einfall: durch das Dach hinab in das Haus zu steigen, und von der Hausthür aus einen Grottegang durch den fest zusammengestürzten Schnee auf ie Straße zu brechen, um nicht die Masse von oben u Tage abräumen zu müssen. Wie aber die Meinungn auch hier getheilt waren, wie bei allen Gefahren, Löschungen und dergleichen, so ließen sich Andre, vor alen die Weiber, nicht nehmen, einen neuen großen Trioter von oben herab auszuschaufeln. Wir drunten, fleißg vor Ort arbeitend, hörten endlich mit unaussprechlichr Freude — die Pferde schnaufen! Der nun verdoppete Eifer aber ließ uns weniger vorsichtig sein, und Ele that Noth! Wie ich die Schaufel heftig vorstoße — hör' ich einen Schrei, dumpf und gedämpft und chwach, aber gräßlich! Ich bin außer mir, ich knie hn, ich raffe mit den Händen weg, und entblöße eine Hand, deren weiße erstarrte Finger nach Rettung griffen; ich entblöße einen kalten weißen

vollen Mädchenarm! Dann Kopf, Schulter — das ganze schöne Mädchen, noch lebend, athmend, aber im Antlitz selbst schneeweiß und doch feucht umher, wo die Wärme der jungen Glieder den Schnee um sie erweicht. Ihr erstes Wort war eine herzzerschneidende Klage, eine unbewußte Anklage meiner! denn ich — ich hatte sie jäh in der Seite verwundet. Ich hatte keine Gedanken mehr an die Andern, die noch der Hülfe zu bedürfen schienen, ich hörte von Zeit zu Zeit kaum, daß man ihren Vater, dann ihre Mutter hervorzog — aber todt; auch den Fuhrmann — aber todt. Es ward Tag in dem Gewölbe wie von durchsichtigem Alabaster, nach und nach rosig und rosiger schimmernd. Die Frauen brachen von oben herab hindurch mit der dünnen Decke, und die Sonne beschien das herrliche Kind dessen Hand ich hielt, das ich gefunden, gerettet, aber auch vielleicht dem Tode geweiht hatte. Ich gab mich ihr als den Schuldigen an; aber die Andern sagten ihr auch, daß ich durch Angabe der nähern Umstände ihr Retter geworden. O wie sah sie mich an!"

„Die Kinder trampelten bald eine Treppe herab, und ich führte sie mühsam hinauf. Droben auf dem Rande des Schnee-Kessels umher stand eine Wallfahrt, den führenden Priester in ihrer Mitte; und als sie erfuhren, daß drei Todte da unten lägen, das eine Pferd ungerechnet, stimmten sie ein frommes Lied an, wozu die lebendiggebliebene Tochter weint, und mit dem Gesicht in dem Schnee lag. Aber da waren auch die

Mühlknechte und Mägde, die neun Töchter des Müllers, und der Müller Schreckhorn — ihr braver Vater! Zu ihm nun brachten wir Emmelinen in die Mühle. Auch ich blieb dort — so lange — meinte mein Herz — bis ich wüßte, daß sie gewiß genese! Indeß wurden ihre Aeltern begraben. Ich ließ den drei Todten die gebräuchlichen drei Kreuze setzen. Das Haus war verfallen. Die Tochter war arm, und hatte Niemanden. Ihr Vater, lieber Schreckhorn, war schon mit neun Töchtern begabt; ich ließ ihm merken, daß ich das liebe siebenzehnjährige, aber herrlich gewachsene Mädchen daheim zum Weibe nehmen wolle. So hieß man nun unsere gegenseitige Neigung gut! Nach sechs Wochen verlobten wir uns, und so nahm ich sie heim. Wie glücklich wir gelebt, wissen Sie, seit Ihr Vater Sie aus Iferten „vom Pestaluzz", wie er ihn nannte, nahm, und, mir empfohlen, hierher schickte. Sie verlangte so sehr einmal in ihre Heimath, die sie der Tochter zeigen wollte — Paß, Kleider, Alles liegt bereit, und nun! — Der Mensch ist das einzige undankbare Geschöpf — je länger er sehr glücklich gewesen, je mehr klagt er nachher, wenn sein Glück sich aufgelöst, wenn ihm Nichts geblieben!"

Hilda.

Seine Tochter, Hilda, kam jetzt, wie eine Geistererscheinung, da sie der Mutter sehr ähnlich sahe, und grade in den Jahren der Jugend und der Fülle

stand, wie der Vater einst ihre Mutter gefunden; sie kam aber auch als ein stiller Vorwurf für ihn, daß er nicht Alles verloren, nein, daß ihm eine unschätzbare Gabe der Natur geblieben, die ihn überdauern werde und lieben, bis er die Augen schließe, und dann noch ihr langes treues Leben lang, bis ihr die schönen blauen Augen selbst zufielen von dem heiligen Schlaf, den die Sonne macht. Das Herz des armen Mannes durchrieselte auch ein Gefühl des ewigen Lebens, des immer neuen Aufblühens verjüngter Gebilde aus den frühern Gebilden — als wenn die Eine Gestalt immer fort lebte auf Erden. Denn damals war seine Tochter nicht zu sehen gewesen; jetzt war die Mutter verschwunden, und ihre Tochter stand an ihrer Statt, ja als sie selbst und wie sie selbst, sichtbar vor seinen feuchten Augen. Er reichte ihr die Hand hin, sie ihm; und so drückten sie einander, und lächelten sich freundlich und tröstlich an. Hilda aber setzte die Flasche Wein auf den Tisch, und den Teller mit Schinken und Brod aus dem saubern Schürzchen. Der Vater sahe sie darüber an, als wenn seine Casse jetzt solche Ausgaben nicht mehr erlaube; sie aber winkte mit den Augen hinüber nach Vater Veit nebst dem Bruder Bock, und der alte Warnkönig schlug die Augen zu Boden.

Herr Schreckhorn brachte es, trotz seiner sonst wie unverwüstlichen Laune, heute kaum zu dem gewöhnlichen Gruße an Hilda: „Guten Morgen, liebe Warnprinzessin!" Aber die ganze Lage seines alten Freundes und

dessen Tochter bedenkend, und was nach den möglichen, ja wahrscheinlichen Folgen aus ihm und aus ihr werden sollte, sprach er nun ihnen zum Troste: „Indeß ist heute Nacht ein stupender Schwank geschehen, der noch weiter erschallen wird.“

„Ein Schwank?“ frug Herr Warnkönig, wie abweisend.

„Lassen Sie den sich gefallen!“ fuhr Schreckhorn fort. „Es ist doch eine Herzstärkung, wenn auch Sie von Rache gewiß nichts hören wollen. Drunten in unserem Hause wohnt der fast mit lauter neuen Büchern handelnde Herr Antiquar — Cicero genannt; und weil ihn der ewige Setzer aus dem größten Alphabet genommen, aus den Anfangsbuchstaben der Menschheit, und besonders weil dieser Cicero ein Bein gebrochen auf unrechten Wegen, so ist er zubenannt: Cicero-Fractur, und handelt mit Nachdruck. Im mittelsten Stock wohnt ein extra-ordentlicher Professor der Witterungskunde, Weinbrauerei und Heuzuckermacherkunst, der gern nicht so wenig Bücher hätte, aber nicht viel Geld darauf wenden darf, weil die extraordinaire Frau Professorin es ihm nicht erlaubt, da sie spricht: „besser, Du wirst mir nicht zu gescheid, und die Kinder haben einmal etwas! Was gilt weniger als ein altes Buch? Antworte!“ — Er aber antwortete Nichts, und kauft also, Noth- oder Frau-gedrungen — denn die Frau ist seine größte Noth — er kauft also Nachdruck und bezahlt ihn ehrlich. — Wenn einmal die

lieben Engel vom Himmel hernieder steigen, dann wohn' ich am nächsten für sie, und im ersten Stocke — bis dahin aber im Obersten, der den müden Knien zum Ehrentrost, diesen vornehmen Namen hat. Ich habe nun meine zahllose, in Auctionen mit müden Beinen erstandene Bibliothek, den Hub aller Auctionen, auf dem Boden, dem man es gar nicht ansehen sollte, wie viel er Bücher faßt; denn Sie wissen, geduldiger Schaafe gehen viel in einen Stall; Ungeduldiger aber noch mehr, denn die hocken über einander. Unter meinen Büchern ist aber kein Nachdruck, (im ersten und zweiten Stock ausgenommen) denn ich mag kein Helfershelfer der Diebe sein, noch gestohlen Gut hehlen; und da die meisten Menschen sehr ehrliche Leute sind, wenn sie öffentlich und erwiesen etwas stehlen und hehlen sollten, so wünschte ich nichts, als die Nachdrucker würden bloß gezwungen auf ihre edlen Werke zu setzen: „Nachdruck." — Nach dem Gesagten nun mögen Sie selbst ermessen, ob das eclatante, sogenannte „kalte Feuerwerk" und der Fackelzug der Herrn Buchdruckerjungen mir gegolten, da sie einen Wagen voll Ballen Nachdrucks noch gestern spät Abends ausgespürt, der heut früh morgens abgeladen werden sollte, und vor der Ladenthür stand ..."

„Da ist mein Herr Elendshaut vom Harze gewiß dabei, wenn nicht gar an der Spitze gewesen, hircus dux pecoris! Er soll kommen!" sprach Warnkönig.

Schreckhorn ging ihn zu holen; aber er brachte die Antwort: „Elendshaut schläft, zwar in den Kleidern, aber nicht zu ermuntern. Da nun grade indessen der Drucker, Herr Quietsch, gekommen und sich Auskunft beim Herrn geholt, so brachte dieser endlich den jungen Elendshaut, noch halb trunken und schlaftrunken; aber ganz beraucht und schwarz im Gesicht, vor den Herrn, und derselbe bekam nun Ordre, das Geschäft zu erzählen. Und von Eifer und Haß noch ganz im Harnisch, brachte er nur in abgerissenen Sätzen heraus, daß ihre rechtschaffene Gilde dem Antiquar, Herrn Cicero=Fractur, der neue, sogar erst künftige Bücher im voraus nachgedruckt oder vorgedruckt verkauft, und dem extra=ordinairen Professor ein ironisches Vivat gebracht. Mit Rauchpfannen und Fackeln seien sie — auf hohe Anzeige — hingezogen, aber die Rauchpfannen seien mit Assa foetida, gewürzt gewesen, die Fackeln aber mit dem übelberüchtigten Bernsteinöl getränkt und mit penetranter höllischer Schwefelleber gespickt, daß ihm noch ganz die Ohnmacht anhänge. Aber die zum Feuerwerk exercirten Mund=Raqueten, die Schwärmer und Leuchtkugeln seien, von 200 Zungen und 400 Lippen dargestellt, täuschend ausgefallen, und besonders die bewundernden Ah! — Ah! — Ah! die auf die gestiegenen, Camphorsternchen sprühenden Raqueten gefolgt. — Weil die Studenten nichts mehr dürfen, als studiren, so ist die ganze Jugend, besonders aber Wir, die Herren Jungen, zu den

abgelegten Studenten geworden, die künftig die Welt sollen salzen!"

Und durch seine eigenen Worte begeistert, sang er nun gar, nach der Melodie das gaudeamus igitur, das gestern bei der Retirade gesungene:

Studentenlied.

„Wir sind die Fässer für den Most
Des neugefüllten Lebens :,:
Und gährt er nicht in Uns recht klar,
So bleibt die Welt dann offenbar
Ein tausendköpf'ger Esel :,:

Und schlägt man gar die Fässer ein,
Dann wird die Welt zum Fasse! :,:
Das ist der Nutz von Zwing und Zwang,
Die Welt hält fest an Sing und Sang,
Der tausendköpf'ge Esel! :,:

Der alte Herr war über den Vorfall in seine eigenen Gedanken tief versunken, und da er erst jetzt dadurch aufwachte, daß Bruder Bock mit in die Schlußstrophe einstimmte, und Vater Veit mit vollem Munde doch dazu brummte, so gebot er seinem Herrn Elendshaut Stillschweigen, und verhieß ihm nachträgliche gnügliche Strafe. Doch Schreckhorn bat für die ehrliche, recht und gerecht fühlende Jugend, und sprach: „Zürnen Sie nicht, lieber Herr Warnkönig! Alles Wahre und alles Junge kommt, wie Kinder, immer etwas unförmlich mit großem Kopfe und großen Augen zur Welt

— der Kopf ändert sich wenig, die Augen treten hervor, und nur die übrigen Glieder wachsen, bis das Verhältniß sich richtig verhält! Freuen Sie sich lieber! Denn wenn ein Unrecht so öffentlich ausgethan wird, wenn die Gerechtigkeit in die Herren Jungen fährt, und es ein zwanzig Jahr lang von selber doch gar nicht will besser werden — dann dürfen wir hoffen, das endlich ein Gesetz daraus wird — verlassen Sie sich auf mein Wort!" — und damit reichte er dem Herrn Jungen sein volles Glas Wein.

„Herr Schreckhorn!" sprach dieser ermuthigt, „den besten Spaß aber haben wir von den Engländern gelernt, denn alle Bücher von über der See riechen nach Steinkohlen; wir — haben den Nachdruck tüchtig mit Assa geräuchert, daß der Wagen bald brannte, und jedes nachgedruckte Buch riecht heilig nach dem, von wannen er stammt — nach dem Teufel! Ohne den gäbs keinen Bock und Veit hier in unseres Herren Laden. Herr, das wurmt! Aber heute muß alles heraus! Der Setzer verkauft auch die gesammelten Aushängebogen, wohl 30 Exemplare von jedem Werke, und eh's noch herauskommt, daher können denn Andre wohl schleudern, denen Rechnung versagt werden sollte! Daher sind unseres Herrn „Leiden der Zeit" eher als Nachdruck erschienen, als Er einen Groschen dafür gesehen! Herr, das wurmt! Ich bin eine ehrliche Haut, und das Elend hat der Herr! Erst gestern kam heimlich ein Herr..."

Der rechte Kunde.

Ein Herr, und der höfliche gelbe Herr Briefträger Schellack wollten zugleich in den Laden. Der junge fremde Herr war aber noch höflicher, als der Briefträger, der zuerst hinein mußte, und zwei Briefe an Herrn Warnkönig brachte, nicht frankirt, also Berechtigte, von Bestellern oder Mahnern. Herr Warnkönig suchte das Porto aus dem kleinen geflochtenen Schwingchen zusammen, mochte die Hand kennen und las sogleich.

Der sehr angenehme schüchterne Fremde aber bat um ein Buch. Er hatte wohl Ursachen, verlegen zu sein, nicht seiner einnehmenden Gesichtsbildung und Gestalt wegen, nicht der Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit willen, die in seinen Zügen lag, ja so jung er war, sich ihnen schon eingeprägt hatte und aus seinen mildblickenden Augen sprach; sondern er war so furchtsam und preßte die Lippen zusammen, weil er wußte, daß er Maria Mauskopf hieß, und sein Vater: Joseph Mauskopf und Compagnie, ein probater und privilegirter Nachdrucker war, dem er als Sohn Gehorsam leistete bis zum heimlichen Erschleichen noch nicht ausgegebener Werke, inclusive, und zur Besichtigung und zum Ankauf sogenannter Furor-Bücher und Huckepackträger, die dem Verleger zehn Faule oder Lahme mit übertragen. — „Wenn man nun hier meine Absicht wüßte," dachte er, „so würden mich die zwei Männer mit Seitengewehren, so alt und schwach sie sind, leicht

greifen und binden, denn ich könnte nicht widerstehen vor Schwäche, die das Unrecht giebt, und vor Schaam! Ja ich ließe mir von dem Engel in Mädchengestalt — der mir das Buch holt — alle Haare ausreißen, und mich mit den holden Füßchen treten, die dort auf der Leiter stehen! Aber das würden sie nicht, denn ihre Eigenthümerin ist gar so herzig und lieb! Aber der alte Spießbürger macht wohl etwas in dem kleinen blechernen Zugofen heiß? vielleicht gar ein Eisen, um mir ein Mahl auf die Stirn zu brennen! — Ach, nein! der ehrliche alte Magen macht sich nur Bähschnitte! Und vielleicht, wahrscheinlich, gewiß sitzen beide nur hier als Wechselwache, weil mein Herr Vater . . . . ach! — vielleicht fällt der alte Warnkönig gar, der dort mit feuchten Augen sitzt, weil ich ihm wieder ein Buch abkaufe, das mein Herr Vater . . . . ach! — und wie freundlich und gar so gefällig kommt nun die liebe Tochter und liefert mir ihres Vaters Nagel zum Sarge aus! Aber Gott segne meine Frau Mutter im Grabe, daß sie mir eignes Vermögen hinterlassen! Und wenn ich ein freier Mann bin, will ich ein ehrlicher Mann sein!" — Das versprach er sich selbst, denn er machte die Finger der rechten Hand zu, und drückte sie mit viermaligem leisen Schütteln.

Durch diesen Entschluß gestärkt, hatte er nun Muth, Hilda recht freundlich anzusehen. Aber o Himmel, welch ein Mädchen! Er hielt vor Erstaunen die Hand auf dem Buche; und sie hielt die Hand auf

dem Buche, als gebe es nun für sie in der Welt weiter kein Geschäft, als seinetwegen da zu sein, und ihm Freude zu machen, wie ihm ihr Anblick denn unverkennbar reine himmlische Freude machte. Ihr Herz schlug ruhig, wie seines; sie empfand sich nur noch als Auge, Seele; und in Auge und Seele nur als er. Er nur, als Sie. Ihr Leben schien aus, und es sollte doch erst angehen, und beide schienen doch noch etwas zu erwarten, wozu sie selbst nichts mehr beitragen, was sie selbst nicht herbeischaffen, nicht herzaubern konnten — die Entfaltung des Lebens, die Bewährung der Liebe! Mehr bedurften sie nicht, aber das war viel, sehr viel! Die Natur konnte es nur erwirken durch alle ihre Mächte; und wenn auch für Tausende, doch für sie eben so gut, als wirke sie es für sie allein. Es war viel. Denn deswegen waren sie schon gekommen, nämlich: auf die Erde — und daß sie sich hier im Buchladen fanden — das wußten sie nicht. Aber Schreckhorn sah es, und sprach in seiner Seele: „eine Verliebung im Buchladen! Aber — auch der Buchladen ist auf der Erde, in der Welt, und ein recht heiliger Ort, weil da viele alte und junge Geister umher unsichtbar gegenwärtig sind, keine gemeinen Gratulanten, die ein bloßes kurzes Neujahr wünschen, sondern ein langes glückseliges Jahrhundert — ohne Nachdruck! —“

Alle Herzensergießungen haben — trotz ihrer Beschlossenheit und ihres gleichsam Außerweltischen —

ihres Befremdlichen und ihrer Einseitigkeit wegen für den Erfahrenen immer etwas Lächerliches, Beschämendes an sich; und so beugte sich Schreckhorn auch lächelnd mit dem Gesicht näher auf den Titel des Werkes, das vor ihnen lag. Das Paar, wie aus einem seligen Traume erwacht, zog die Hände davon, und schaamroth neigte sich nun auch der junge Maria, und murmelte die großgedruckte Schrift des Titels „Deutschland in Bildern.“ Aber was darunter gedruckt stand, überraschte, ja erschreckte ihn so, daß er auffuhr und Schreckhorn wie aus den Wolken gefallen ansah. Dann bückte er sich wieder, und las den, unter des Verlegers (Warnkönig) Namen, Ort und der Jahrzahl stehenden kurzen, mit Goldschrift gedruckten Contract: „Verkauft, unter der Bedingung es nicht nachzudrucken.“ —

„Diesen Kaufcontract sollte eigentlich jeder Verleger auf jedes Werk drucken,“ bemerkte Schreckhorn; „stillschweigend versteht er sich von selbst bei allen ehrlichen Käufern; aber warum nicht bei den hart- oder taubgewissigen grade bedingen, wozu man ein Recht hat, ein sauerbezahltes, noch immer gefährliches Recht! Herr — — ich weiß ihren geehrten Namen nicht!“ —

In der größten Verlegenheit vor innerer überwallender Ehrlichkeit wollte Herr Maria das Werk zurückschieben. Aber er besann sich, daß er sich dadurch verrathen würde, zögerte aber doch, den Ducaten dafür zu bezahlen, der ihm vielleicht tausend einbringen sollte. Davor fürchtete er sich. Nach dem Gelde aber hatte

er den blauen Oberrock und den schwarzen Frack aufgeknöpft, und Elendshaut spürte mit der Nase, als ob des Fremden gute, wahrscheinlich erst heut ausgepackte Kleider mit nach Assa röchen — also wohl gestern zugleich mit die Räucherung erhalten? und winkte Schreckhorn mit den Augen, dem es nun auch so vorkam, und der darum nur etwas gespannt sich vernehmen ließ: „Nicht wahr, sehr lieber junger Mann, es giebt ein geistiges Eigenthum, um das Beispiel nicht weit zu holen — in der Liebe; und ohne dieß fiele die Welt aus einander, oder käme gar nicht erst zusammen! So giebt es dasselbe in der Kunst und Wissenschaft — „ach, was ich weiß kann Jeder wissen — mein Herz hab' ich allein!" sagte der, nunmehr gewiß schon 74jährige Werther. Das Herz macht aber den Künstler, und daraus stammt sein Werk. Oder belieben Sie auch ein geistiges Eigenthum zu läugnen — so giebt es ein Leibliches, in das sich das Geistige transsubstanziirt — die Handschrift! und ein Recht auf sie, so eigen wie das Recht auf das Leben, und der Schriftsteller kann seine Handschrift verbrennen ...."

„Entsetzlich!" schaltete Herr Maria ein;

„etwa wie Virgil — wollte,"

„Ah, so!"

„zum Besten der Blinden verlassen, wie der poetische König, oder verkaufen zu eignem Nutz und Vergnügen, wie etwa Sir Walter —"

„Armes Deutschland!"

— „oder was das Beweisendste ist — er kann sie gar nicht schreiben!“

„Sie erschrecken die Welt“

— „oder doch auswendig in sich behalten, wie der Dictator Delilie, der ein ambulanter Schatz für jeden Verleger war. Kurz, ich meine von dem, noch nicht auf Autor und Verleger vollständig angewandten vortrefflichsten Preuß. Landrecht, die Stellen: „Zum vollen Eigenthume gehört das Recht, die Sache zu besitzen, zu gebrauchen und sich derselben zu begeben.“ Sein Recht aber tritt der Schriftsteller ab, auf beliebige Bedingung und Zeit, und „die Abtretung der Rechte setzt einen Vertrag voraus, wodurch Jemand (der Autor) sich verpflichtet, einem Andern das Eigenthum seines Rechtes gegen eine bestimmte Vergeltung zu überlassen.“ Nun aber sagen Sie, gewiß edler junger Mann, kauft ein Narr das Recht?“

„Ich meine nicht!“ meinte der junge Herr Maria; sondern ein Buchhändler kauft es! und diese müssen heut zu Tag so Welt, und Lauf der Welt politische Umstände und Meinungen, Sprachen und Wissenschaften kennen, daß mir davor graust, bald selbst — —“

„Würden Sie also wohl, allerliebster Herr, ein meist sehr übel gemaltes Manuscript — denn: Docti male pingunt — etwa die Lammermoor für 10,000 Pfund Sterling kaufen, wenn Sie nicht das Recht damit kauften, 10,000 Lammermoore daraus zu machen? Sagen Sie, Edelster!“

„Ich nicht einmal ein gedrucktes Buch mit Bildern, wie dieß hier; mein' ich!" — meinte der junge Maria wieder.

„Mein Gott, bat Hilda Herrn Schreckhorn, „quälen Sie doch den Herrn nicht, der wie auf Nadeln steht! — Gewiß Sie haben noch viele Geschäfte! — Der Herr wird gewiß meinem Vater und Niemandem ein Buch nachdrucken!"

„Ich? — ich gewiß nicht!" versicherte dieser, und sein Herz benutzte die schöne Gelegenheit, der schönen Hilda zum Gelöbniß darüber gleichsam — die Hand zu reichen, aber sie versagte ihm schaamhaft die ihre.

Und ruhiger fuhr daher Schreckhorn fort: „Liebe Warnprinzessin! ich wollte nur die goldene Schrift auf Ihres Herrn Vaters Verlag rechtfertigen durch die Erklärung. Sie sehn, sie macht Eindruck! Denn noch ein Wort steht da: „wer nur die Proprietät ohne das Nutzungsrecht hat, wird Eigner genannt" und das nur sind alle Käufer von Büchern, und dieses ihr, mit einem Pappenstiele bezahlte „Recht, über die Substanz der Sache zu verfügen, wird Proprietät genannt." „Einschränkungen des Eigenthums müssen also durch Natur, Gesetze oder Willenserklärung bestimmt sein" — und unser lieber Herr hält einen Buchhändler, wie wir hörten, für viel zu solid, als daß er sein Buch, das nachgedruckt werden sollte — wie hier „Deutschland in Bildern" für zwei Ducaten hinfahren lassen sollte, das ihm 12,000 kostet. — Ein Kluger hält Andere auch für klug, nicht wahr? Und Sie gewiß!"

„Von für dumm halten, oder von selber nur dumm sein, ist wohl keine Rede," entgegnete dieser, fast Thränen in den Augen.

Hilda bat mit der sanften Gewalt ihrer Augen Herrn Schreckhorn aufzuhören, aber er lächelte nur den Fremden an, der innerlich zitterte, weil — sein eigener Vater schlecht war, wenn er nicht nur dumm war! Und das Buch unter den Arm nehmend, und sich zum Scheiden bereitend, sprach er nun selbst: „Ich — ich sehe es ein: der Verleger — als etwa in diesem Falle, Herr Warnkönig, besitzt selbst nur Cession auf Zeit von dem Schriftsteller, und vom Verleger besitzt der Käufer, als Eigner nur: Proprietät, Haus- und Verstandes-Gebrauch des Buches — der Nachdrucker dieses Buches ist also noch immer ein Schrift-stehler, nicht ein bloßer Nachdrucker." — Er that einen Blick auf den alten Herrn Warnkönig und sagte höchst erregt zu Hilda: „o, Maria und Joseph! was ist denn Ihrem Herrn Vater? — Leben Sie wohl! Wir sehen uns wieder! Gewiß, gewiß!"

Und angstvoll schied er mit Hast.

Bestürmung.

Herr Warnkönig hatte geschrieben — wahrscheinlich die Antwort auf einen der Briefe — aber von innern Empfindungen übermannt, die Augen geschlossen, sich rückwärts gelehnt; und so saß er blaß, reglos, die ausgestreckte Hand mit der Feder steif auf dem Rande des

Pultes; doch unter den Augenliedern hervorgeschlichne Thränen standen ihm in den Falten der bleichen Wangen. So fand ihn Hilda. Sie fühlte mit bebender Hand seine Stirn — sie war kalt; sie schrie — wie sie meinte, aber die Kehle war ihr vom Andrang des Blutes wie zugeschnürt, und Schreckhorn und Elendshaut vernahmen nur ein heiseres Aechzen. Aber sie sahen doch, und sprangen mit hinzu. „Er ist todt!" sprach Hilda leise mit Händeringen. Da schlug der Vater aber die Augen auf, ohne sich weiter zu regen, lächelte sie an und sprach: „Wohl mir, wenn ich's wäre! Aber noch Bitterers steht mir bevor, als zu sterben, und nach dem Elend allen dann doch noch der Tod, aber, so Gott will, ein seliger Tod. Ueber den Brief müßte sich wohl einem andern als mir das Herz im Leibe umkehren! Und die Antwort, die Wahrheit, die ich nur darauf erwiedern kann, sie brach mir die Kraft. Leben, wissen, sehen, hören, denken, sich einbilden, fürchten — das Alles ist Nichts, und hat keine rechte Wirkung; aber schreiben, aussprechen, geschrieben sehen, wie es uns geht, das ist ein Andres! O meine Tochter. —" Und nun schloß er wieder die Augen wie vor, und saß so, nur daß er jetzt ihre Hand hielt, als das Einzige, was er auf Erden noch gern empfinde — ihre Nähe und ihre Liebe. Und so widerstand er nicht, als sie ihn bat, hinauf in ihr Zimmer zu kommen; er sprang auf, er ergriff die Briefe, er wollte gehen, aber die Füße zitterten ihm und er wankte;

und als sie ihn dann führten, lächelte er darüber wie über eine nun endlich auch ihm gekommene, neue Erscheinung in seinem so weit vorgerückten Erdenleben, sah sich im Laden um, als werde er ihn nicht wieder betreten, und sprach aus verborgenem Sinn nur die Worte: „Gott sei Dank!“ —

Vater Veit aber sah herüber, und zischelte leise zu seinem Collegen: „Es werden heut zu Tage so viel Comödien gespielt, fast in allen Häusern! Alle Tage, die Gott läßt werden, und ganz aus freien Stücken oder aus dem sogenannten Wegstreif oder Stegreif, daß die ganze Stadt ein wahres Theater ist. Denn die Kunst soll Leben werden — steht hier. Daher gehen sie so wenig mehr in das sogenannte Theater, wo sie nur sehen, wie sie zu Hause sind und nicht sein wollen. Leute spielen jetzt überall, denen man es gar nicht zugetraut, Bruder Bock! Und so natürlich, wie vielleicht unser Herr Warnkönig! Verstehst du mich — unser! Darum geh mit, Bruder Bock! Du hast das Recht! Verstehst du mich. Ich heiße darum Vater Veit.“ — — Und so begleitete Bruder Bock denn unwillig seinen Herrn Warnkönig, wie einen aus irgend einer List verstellten Kranken, mit hinauf, und setzte sich in Hildas lieblichem Zimmer gleich an die Thür, an den Ofen.

Herr Warnkönig aber setzte sich heute an seiner Tochter englisches Pianoforte von Sebastian Erard, und spielte, schlecht genug und noch oft sich vergreifend,

aber mit rührendem Ausdruck auf dem Monochordzug das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Hilda konnte es nicht lange anhören, und bat den Vater sanft um Mittheilung dessen, was ihm das Herz bedrücke, indem sie noch einen andern Vers anführte: „Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht!“ Und so gab er der Tochter und dem Freunde Schreckhorn die Briefe, welche damit an das Fenster traten und lasen, während er leise wie vor, bloß die Melodie zu dem Jubelgedicht an C. Tauchnitz spielte:

„Heil unsrer Kunst! — Laß ihre Feinde wüthen;
Sie trieb allein zur Frucht der Menschheit Blüthen
Und grub des Himmels Wort in Eisen ein;
Wagt oft auch Lügengeist mit ihr zu scherzen
Und spielt der Wahrheit Kraft aus Menschenherzen,
Wo Menschen schweigen, zeugt noch Erz und Stein.“

Der Brief vom Maler.

„Weichbild Nürnberg den — 182 —

Großmächtigster Herr Warnkönig!

Indem die Lerchen es schon wagen, wahrscheinlich noch mit einiger Verzweiflung, in hoher Luft zu singen; hab' ich es auch gewagt mit meinem Leinwandschirm um die Stadt zu hocken und zu malen. Mein kleiner Junge, der vom Vater nicht weicht, sieht ganz blau vor Kälte aus, und wenn ich ihn nicht immer in das neue Grün ausschickte: mir Märzblümchen und

Gänseblümchen zu holen — um ihn zu erwärmen, so säße er auch zu Hause bei seiner frostigen Frau Mama, meinem Italienischen Weibe und lieber Gemma aus Olevano, die mir — wie sie sagt und wie sie meint — nach Sibirien gefolgt ist, wie ihr das schöne Frankenland vorkommt. Indeß wissen Sie selbst, daß weder die Russen, noch die Kälte die Franzosen aus dem Felde geschlagen, wenn sie genug zu essen und noch mehr zu trinken gehabt. Ihr Vorschuß ist abverdient durch die letzten 12 Blätter für Ihr „Deutschland in Bildern“, und auch ich muß das Feld räumen, wenn Sie mir nicht einen Wagen Wein und Speisen in effigie schicken, etwa in Bildern auf Ducaten oder Thalern! Wer in Italien lange gelebt hat, dem kommt Deutschland — wenn er nicht seinen Wein trinken kann — fast unausstehlich vor. Da ich nun mein Vaterland sehr liebe, so sorgen Sie gütigst dafür, daß ich es recht lieb habe! Wenn ich meine Gemma länger mit Bier muß erquicken, so läuft sie mir wirklich fort, ins Weinland, in ihre elende Hütte — aber unter heiligem, warmen Sonnenschein. Ihr Commis, Herr Mahner, hat mich besucht, und klimperte in Gelde, ja Golde, denn der Klang war fein; gab aber keins, wie Sie mich doch auf ihn vertröstet! Meiner Gemma schenkte er zwar einen schönen warmen Shawl, und da jeder Mann ein Narr ist, der Geschenke an seine Frau nicht gleich vor ihren Augen zerreißt, verdirbt oder zertrümmert, nach dem sie es fähig sind, so

hätte ich den Lappen auch gleich zerrissen, wenn sie nicht gefroren wie in Lappland. Eine andere Handlung hat mich auch schon verführen und gegen das zehnte Gebot zu handeln einladen wollen — „Du sollst nicht begehren eines Andern Maler und sein leinwandnes Haus" aber Sie wissen, die Schweizer dienen aller Welt treu — so lange man sie pünctlich bezahlt. Ich werde Ihnen also richtig meine 12 veraccordirten Städte mit allen darin, daran und darum klebenden Merkwürdigkeiten so treu liefern, als wenn ich für den alten „Herrn von Pausanias" Griechenland abkonterfeite. Nur vergessen Sie nicht Mosen und die Propheten, auf welche ich sehnlich schon lange — vergebens harre! Meine Pelzstiefeln sind noch nicht bezahlt. Und ich bin nicht erhabener Künstler, Taschenspieler und Voltigeur genug — um mich über Schulden hinwegzusetzen! Wo man lange sitzt, muß man endlich bezahlen, wenn ich auch keiner Auspfändung fähig bin — denn Weib, Kind und Mappe, das ist mein ganzer Reichthum. A propos! mir hat da ein reisender sehr verständiger Herr Professor gesagt, der zum Albrecht-Dürers-Feste hier war —: Ihre Speculation sei mehr auf die Nachwelt gemacht, und die Gegenwart solle das bezahlen, was einst Jener unschätzbar sein werde; jetzt haben Alle, oder wer es wolle, die Originale vor Augen — und lasse die Nachwelt sorgen und suchen, was von der Zeit ihr übrig bleiben werde, wie Brocken von einem entsetzlichen Gastmahl! — Sie sehen,

wie wenig ich aus andern Gründen, als unserm Accord, Ihre lieben Ducaten wünsche, hoffe, brauche, verdiene, fordre, ja einklagen müßte — wovor mich Gott bewahre. Aber Gemma steht auf dem Spiel! Aus des Lebens Kleinigkeiten mach' ich mir gar nichts, als da sind Hunger und Kummer, Kritik, Nachrede, Lob, Tadel, selber aus dem Leben Nichts! Aber — aber aus den wenigen Gütern, die es allein zu Leben machen und nicht ganz zu verachten, daß man hier ist, aus Ehre, Gesundheit, Liebe und Treue mach' ich mir Alles, ja furchtbar viel, daß ich es Niemanden rathe, die Hand daran zu legen. Denn dann höre ich auf ein Mensch zu sein, und bin wieder der Geist, aus dem die Menschen hervorgehn. Lassen Sie mich also gefälligst und accordmäßig ein Mensch sein durch lumpige 100 Ducaten!

Der ich hochachtungsvoll mich untermale als

Meines großmächtigsten Herrn Warnkönigs

bedürftiger Unterthan:

A. Lelisa."

„Ach, mein Gott," sagte Hilda, „das Unternehmen des Vaters war zu groß und über seine Kräfte, und nur durch einen Verein aller Buchhändler in Deutschland ausführbar. Zu solchen Gesammt-Unternehmungen ist es aber im lieben Vaterlande noch nicht Zeit!

Jeder hockt nur so einzeln herum und tappt nach dem Nächsten im Tage und in der Zeit. — —"

Der zweite, schon ältere Brief aber, den Schreckhorn schweigend zur Hand nahm, war der

Brief vom Commissions-Lager.

Frankfurt a. M. den . . .

Da Sie auf unser Werthes vom 8ten m. et a. p. nichts anders verfügt, senden wir Ihnen im Geleite Gottes mit Frachtfuhrmann Balzar aus Bacharach in 10 Ballen No. 2,070 bis 2,080 — Ihre 1,000 „Leiden der Zeit" zu 6 Bänden pro Exemplar, Summa 6,000 Bände „Leiden," mithin leider 100 Schock Krebse zurück. Die Ballen signirt H. W. Das P. will sagen: Palindromen, statt des widrigen Ausdrucks: Krebse; und scheint Mode zu werden. Lagerkosten, Spesen etc. laut inliegender Rechnung, haben wir Ihnen zur Last geschrieben. Fracht auf Ihre Kosten verdungen. Wir bedauern herzlich, daß der Nachdruck, wie Hagelschlag Ihre „Leiden" getroffen, und werden an und in unserem Ostermeß-Reichstage alles Ernstes vorschlagen, daß eine Hagelassecuranz gegen den Nachdruck, wie gegen das himmliche Unwetter, des Baldigsten auf Actien zusammentrete. Dann wird die gewiß so schöne, jedes Geschäft solidirende französische „feste Rechnung" nicht Haut und Kragen kosten, wie uns, wenn wir Ihre vortreff-

lichen 1,000 „Leiden“ in feste Rechnung genommen, was wir schon wollten! Aber ein guter Geist, der den Bösen glücklich erkennen läßt, hat uns gewarnt. Macht ein Buch furore — dann Wehe! liegt es wie todt — gleichfalls Wehe! Was sollen wir also noch drucken? ja nur in Commission nehmen? Nichts als, und Alles, was ohne Nachdruck geschrieben ist! denn das bleibt ohne Nachdruck! Wie wird sich, außer Ihnen, der außerordentliche Verfasser der „Leiden“ — Herr Freigang betrüben! Denn wie ist zugleich sein Werk in der Südstadt verstümmelt! Dort in Süden nämlich hat man nur die nördlichen Leiden gedruckt, und die südlichen unterdrückt; so wie „Die Leiden von Oben“ (Band IV.). Die Leiden von Unten (Band V.) aber beinahe verdoppelt! Band V et VI. aber, die Abhülfen von Oben und Unten, ex propriis jämmerlich verflacht, verhöflicht und castrirt. Ein neuer Beweis der alten Meinung, daß Nachdruck nur in uncultivirten Ländern statt findet, und bis zu ihrer Heranbildung nöthig scheine, da Grenzen keine chinesischen Mauern sind, also doch der Ruf eines Buches herüber schallt, der begierig macht. Und dann bekommt das Kind ein rundgeschliffenes, stumpfes Kindermesser in die lieben Patschchen, statt des Säbels von Silberstahl, den es blinken gesehn und begehrt; oder einen Brei statt der Weinsuppe, die es so gut angerochen hat, und ihm gewiß gesünder wäre. Sollte die Assecuranz zu Stande kommen, so machen wir

uns zu Ihrer Hülfe anheischig, daß dieselbe auf ein Jahr oder zwei das Retorsions-Recht ausübe, daß nämlich das Bücher-Brandcatastergeld nachgezahlt werde, und Sie noch gedeckt werden. Mehr können wir nicht thun! hoffen aber mit Gott, daß die Bücher-Assecuranz, wo möglich, nicht zu Stande komme — sondern was Besseres, Sie werden wohl fühlen, was? Die Beweise von Cultur sind Gesetze!

Noch müssen wir Ihnen melden, daß Ihr Commis, Herr Mahner, durchgegangen ist mit einigen für Ihre Rechnung eincassirten Geldern. Wahrscheinlich haben Sie ihn nur seines, gleich überall ansprechenden Namens wegen gesandt: Ihre Reste einzutreiben! In nächster Jubilate werden Sie erst berechnen können, wie viel er in seine Tasche gemahnt. Von hier wollte er nach Nürnberg, und ward ganz roth bei der Rede, als wir nach Ihrem Maler alldort, dem Herrn Lelisa, frugen.

Dagegen freuen wir uns herzlich auf ein vergnügteres Gespräch mit Ihnen in Rudolphs Garten! Bis dahin zeichnen wir mit aller Achtung" — —

„Mit aller Achtung" — ein bitteres Wort! seufzte Schreckhorn; „die Herren geben den Vater verloren, und wahrlich, nichts wahrscheinlicher, als daß ihm auch sein „Deutschland" nachgedruckt und die Bilder lithographirt werden! Und jetzt 6,000 Krebse statt 6000 so

ängstlich-nöthig gebrauchter Ducaten! Wann kann er nun dort den Bruder Bock aus dem Hause stoßen! —"

„Und daß Mahner mit dem ermahnten Gelde sich unsichtbar gemacht! Und der Vater würde ihn auf keinen Fall öffentlich verfolgen; denn er denkt gewiß auch hier: „Jeder Mensch kann sich bessern, und ich hätte ihn dann auf Zeitlebens ins Unglück gestürzt! Werde aus dem Vater, was da wolle, der rechtschaffene Mann wird er bleiben! und gehe es wie es gehe — er geht den Weg in den Himmel. Das hält mich!"

„Liebe Hilda," sprach Schreckhorn, „hier ist noch ein Brief — der wichtigste, denn der Vater hat ihn zuerst beantworten wollen. Ah, vom großherzigen Freigang!" — Und nun lasen sie beide den

Brief vom Schriftsteller.

„Hochverehrter Herr und Freund!

Ich muß Ihnen doch eine Kleinigkeit melden — ich sterbe! Ja, ja, ich sterbe, wie der Arzt meiner Frau sehr heimlich sagte, vielleicht diese Nacht noch. Eine Kleinigkeit für die Welt, wie wenn der Wind ein Sandkorn wo anders hin weht; für mich — ein schwerer Gang! eine lange Reise! So was Altes, daß es die Menschen so gewohnt sind wie Wolkenziehen, und doch so neu für mich — da ich in meinem Leben nicht gestorben bin.

— O Herz, ach, also auch das! So geschieht es Armen Menschen. Fremdlinge sind wir auf heiliger Erde; Was nach stillem Gesetz auf ihr schon undeutlich gewaltet, Was viel Thränen erheischt, und manchen Busen bestürmt hat —
Nun erst schlägt es an unsere Brust, heischt unsere Thränen.

Einzupacken ist nichts. Jeder läßt Alles hier. Der blaue Himmel sieht mich so fest und treu an, aber wie mir die Winter-Sonne vorkommt, die mir auf dieses Blatt scheint, das ist unaussprechlich. Frau und Kinder folgen nun freilich — und jetzt freut es mich, daß sie sterblich sind wie ich; aber sie folgen doch spät, und ich muß noch Sorge tragen für sie. Sie haben nicht, mich zu begraben. Auch die Trauer und die nächsten Tage und die neue Einrichtung ins Kleine — selbst diese wird einige Ausgaben machen. Ich bitte Sie also um die Jahresinteressen, die 150 Thaler Gold, aber schleunig!“

„O Himmel,“ klagte Hilda dazwischen, „wo wird die der Vater jetzt hernehmen!“

„Und dann — wir waren ehrliche Leute — aber der Frau und Kinder wegen, denn es ist ihr einziges Reisegeld durch die Jahre der schönen Erde — schicken Sie ihr doch ein Document über die 1000 Ducaten Honorar für die 6 Bände „Leiden,“ daß ich bei Ihnen in so sichern und treuen Händen stehen gelassen; oder lieber — machen Sie ihr eine Freude, schicken Sie ihr die tausend Ducaten blank, so neu, wie Sie können.

Da werden sie über den Vater weinen, und doch zuletzt sich trösten! und mir ist meine Bitte schon im Voraus ein Trost; denn es beruhigt: gut im Grabe zu liegen. Die Meinigen wissen nichts von dem Schatze; ich habe viel Geld verdient — durch den guten Willen gewiß verdient, und mein Weib glaubt, das war nun Alles, weil es so viel war, und denkt, daß es verthan sei, weil das alle ist. Die meisten Menschen glauben nicht, daß sie auch nackend leben, nicht nur nackend auf die Welt kommen und nackend in die Grube fahren. So dacht' ich, und that so. Ich habe als ein Mensch gelebt, das heißt, als ein Gast und ein Geist, und so hing unser Herz nicht schwer an leichtem Besitz, und wir haben mehr weggeschenkt an bedürftige, frierende, blasse, hungernde — Gäste und Geister, als selber genossen. Und doch hat Gott gesorgt, denn nun treten Sie wieder ein! O schöne, gute, reiche Welt!

Gott lass' es Ihnen wohl gehen, und erhalte Sie noch lange Ihrer lieben Schweizerin, und Ihrer Sie liebenden Tochter!

Ich aber bin, mit wahrer Hochachtung vor Ihnen als einem Menschen, der das Glück und die Freude hat, in der Welt zu sein und zu bleiben, Ihr, der strengsten Wahrheit gemäß, zeitlebens ersterbender

Freigang."

Hilda konnte die letzten Worte vor Thränen nicht mehr sehen, und da sie hinter des Vaters Rücken heimlich weinen mußte, weinte sie um so erschütternder. Sie wies mit dem Zeigefinger dann auf die Geldsumme von tausend Ducaten; Schreckhorn zuckte die Achseln, und Hilda verbarg ihr Gesicht vor Schaam und Jammer an ihm. Er aber hielt sie umschlungen, und küßte sie zärtlich und wiederholt.

Der Hausfreund.

Herr Warnkönig stand leise auf, stand und sah. Der richtig empfindende ehrliche Mann war entrüstet über diesen Beweis von vielleicht schon wie langer Vertraulichkeit, welche er seiner Tochter, und eben so wenig seinem Hausfreunde zugetraut. Daß sie durch die aus den Briefen geschöpfte Angst gestimmt war — gut! Aber seine Küsse! — Küsse! daß er die Stimmung des Herzens benutzte, wie nur ein Hausfreund kann, und nicht soll — schlimm! Unredlich! abscheulich! — empfand er. Denn der Unglückliche, Arme ist immer in einem gereizten Zustande; in seinem Gemüth sind alle Leidenschaften gleichsam wallend immer gegenwärtig: Haß, Liebe, Hoffnung, Furcht, Rache, Vergebung, Zaghaftigkeit und Muth. Aber auch die Augen seines Geistes sind über alle Verhältnisse geöffnet, sein sehnsüchtiges Herz ist auf Wahrheit, Einfachheit, Reinheit und alle schöne Tugenden des Menschengeschlechts, mehr wie der Sinn aller Andern, gleich=

sam zur Entschädigung für seine Leiden gerichtet. Im Mißmuth endlich ist dem Menschen die übrige Welt verdunkelt und ohne Reiz, aber was den Gekränkten und Kranken selber betrifft, das ergreift ihn mit der ganzen noch übrigen Kraft seines Daseins. Und so trat denn Herr Warnkönig vor Schreckhorn hin, und sprach, nur noch seiner Tochter Werth erachtend, und halb ihn verloren gebend und halb ihn errettend, mit jener gewaltigen Schärfe der leisen Rede, in welcher die ganze Seele zusammengedrängt ist: „Herr Hausfreund! thun Sie sich keinen Zwang an vor dem Vater! denn er verdient keine besondere Rücksicht mehr, da er auf schwanken Füßen steht, und im Wechselarrest sitzt, oder umhergeht! Aber wirklich — ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Offenheit! Wollte Gott, jeder Hausfreund verlöre aus Gewohnheit des heimlichen Beginnens — oder Endens — die Besinnung so sehr, immer so frei sich zu zeigen — ohne Falschheit im Falsch!"

„Lieber Herr Warnkönig!" bat Schreckhorn, „was fällt Ihnen auf? Ich nahm nur herzlich Theil an Ihnen!"

„Sehr herzlich!" fuhr Herr Warnkönig fort, „junger, alter Freund. Warum die Geselligkeit aufhört in der Welt? — der Gefälligkeit wegen — der Frauen und Mädchen wegen, denn die sind einmal die liebe Gefälligkeit selbst, die Gefälligkeit der Liebe. Wem soll ein ehrlicher Mann sein Haus nicht verschließen? Wem

soll ein verständiger Vater es nicht verbieten! So ist die Zeit geworden, die laut nach bessern — eher versorgten, selbst mit Frau und Kindern sattsam geplagten Männern ruft. Eine Frau wählen — ein schweres Werk! Aber ein Kinderspiel, dagegen: einen Hausfreund erwählen, der nicht hinter unsern Rücken, oder sobald wir aus dem Hause sind, das herzlichste, älteste Recht — das Gastrecht — abscheulich durch Blicke und Wort untergräbt, so daß wir Männer und Väter Schatten und Narren; ja der Narr eines Schattens und der Schatten eines Narren in dem Hause werden, dessen Halt und Stütze, Wohl und Wehe wir sind! Wehe! — Meine Frau lachte — ich muß es und will es hier grade vor der Tochter sagen — wenn ich ihre Vertraulichkeit, das heimliche Flüstern mit Ihnen, Herr Schreckhorn, manchmal nicht gerade billigte, ja ihr zuletzt gehorsamst verbot, — sie lachte! und sprach: Nur eine kleine Geduld, und Du wirst lachen, und Dich nicht mehr wundern, ja mich sehr mäßig und unfreundlich finden; indessen erlaube ich Dir, Dich noch zu wundern. — Sie ist gestorben — und ich lache nicht! und wundre mich noch! Wenn ich nun nicht wüßte, daß ein gar braves Mädchen auf Sie hofft, bis Sie endlich einmal promoviren, Sie ewiger Student, und daß diese das Geld schon bereit hält, den dreifachen Doctor in allen Facultäten für Sie und um Sie zu opfern, damit Sie es ihr dann bezahlen mit Ihrer lieben Person und Ihrem noch lieberen Amte,

so würde ich denken — „vielleicht werden die Kinder bald Eins," und ein Auge zugedrückt haben — aber so, stehen mir beide Augen sehr offen, Herr Schreckhorn! Sehn Sie gefälligst mich an! In so fern Sie aber heute zum letzten Male aus dieser Thüre gehn — da Sie morgen von hier abgehen und nicht wiederkehren, wie Sie mir sagten, in so fern — — —"

Hilda, die schon lange glühend in Thränen zerflossen, warf sich jetzt vor diesen sie vollends überraschenden Worten von Schreckhorns Scheiden, in des Vaters Arme, und der brave Mann drückte sie an sich, und weinte mit; er wollte nicht, er wußte nicht warum, aber er weinte mit; denn sein ganzes Schicksal auszusprechen in diesen Thränen, fand die gepeinigte Seele Luft und Gelegenheit!

Auf diese geheime gute Rechnung schrieb auch Schreckhorn alle Worte des guten Warnkönigs. Er faßte ihn bei der Hand und sprach: „Sie sollen Niemand verdenken, nicht Ihrer braven Frau in der Erde — meiner treuesten, einzigen Freundin und Vertrauten — nun in der Erde. Aber auch Hilda soll als reine Tochter vor Ihnen dastehen, und mir sogar ist es nicht so angelegen, mich zu rechtfertigen über heute und vergangen, als Ihnen selbst bei sich zu Ihrer Rechtfertigung zu dienen. Denn, wie Sie auch fühlen mögen — ich bin der Unglücklichste hier — eines sonderbaren Vaters wegen, wie meiner ist."

Der Mädchen-Müller.

Schreckhorn bat den Bruder Bock, ein Weilchen in die Küche abzutreten, und fuhr dann fort: „Wenn mein Geständniß nicht außerdem zum Abfallen reif wäre — wie alle Blumenhäupter den reifen Saamen verschütten, das heißt ja: versäen müssen, — so bewegte mich doch Ihre Lage noch mehr dazu, als — Ihre Gedanken! Mein Vater fing an der Mädchenmüller zu heißen, weil er schon drei Töchter hatte, und jedesmal vom Storche doch nur einen Jungen gewollt, aber die Mädchen behalten müssen — mit dem Widerwillen eines guten Vaters, der eben nicht groß ist, besonders da die Mutter desto vergnügter darüber war. Zum Troste hatte ihm nun ein Reisender gesagt: Erst nach den drei Grazien käme Apollon! Also das vierte Kind würde ein Sohn sein. Oft bliebe er länger aus, und dann käme Apollon erst nach den neun Musen! — Zu diesem langweiligen Orakel hat der Vater die Hände über dem Kopfe zusammen geschlagen, und ein „Gott bewahre mich!" gebetet. Der Storch aber bringt ihn als viertes Kind nun wirklich — ein Mädchen, und die große Prophezeihung, die lange Hoffnung hebt an! Er bringt nun richtig das fünfte Mädchen, das Sechste, das Siebente, das Achte, ja richtig das Neunte. Nun mußte Apollon kommen — so erwartete er, und so hatte Er auf jeden Fall beschlossen! Die Namen — „der Mädchenmüller"

— „die Mädchenmühle“ — „der arme Mann“ das Lächeln und Lachen, wenn er mit den neun Musen zur Kirche ging, oder sie gehen sah, hatten ihn zu dem Entschluß gebracht. Da brachte der Storch mich — wie sich ex post ergeben — den nachherigen Student Julius Schreckhorn — und wie Sie sehen, nun eine alte Muse — aber leider damals ein junges, blutjunges Mädchen!“

„Ein Mädchen!“ rief Hilda erstaunt und erfreut. Der Vater schob die Mütze auf dem Kopfe ein Stück weiter — und lachte, am meisten nur um die Worte seiner braven Frau wahr zu machen; und in dem kurzen Lachen lag eine lange ewige Liebe.

„Ein Mädchen! die zehnte Muse!“ fuhr Schreckhorn fort. „Leider, kostete ich meiner Mutter das Leben, welcher mein Vater ihren Tod durch das Wort versüßte: „Apollon! ein Junge!“ — und mit der letzten schwachen Anstrengung die Worte freudig sprechend: „Apollon! ein Junge! nun sterb' ich gern“ — starb sie, und gern! Denn sie hatte ihrem Manne die höchste Freude gemacht. Auf eine wahre Ehe folgt nie eine zweite Heirath; denn der Tod hat nur die Eine oder den Andern unsichtbar gemacht — was seine einzige Kunst ist — nicht getrennt, was er nicht kann, Herr Warnkönig nicht wahr? Die zweite Heirath ist eine halbe, die Nothheirath; die dritte nur ein Gedächtniß davon und daran, oder die Todheirath. Da mein Vater also zu keiner mehr schreiten wollte, da neun

Töchter mit hinein schreiten sollten in das bekannte aber nicht beliebte Stiefmutterjoch, so war ich sein letztes Kind auf dieser Erde; und zur Herstellung seiner Ehre, und zur Umtaufung der Mädchenmühle denn des Mädchenmüllers jüngster und einziger Sohn. Und als solcher ward ich bei seiner vertrauten Schwester erzogen. Als er mich nach Iferten that, wie man sagt, verhieß er mir alle Reiche der Herrlichkeit, zu welcher besonders, wenn nicht allein — seine Mühle gehörte. Dann sollt' ich studiren, Doctor oder Organist werden, wie schon mehrere Frauen in der Schweiz Organisten sind. Auch zu heirathen verbot er mir nicht — nach seinem Tode, wo er sich nichts mehr aus der Welt und ihrer Rede zu machen habe — so lange der Himmel blau ist; dann sollte ich wirklich einen Mann heirathen dürfen — und wie sie denken können, diese Aussicht war völlig im Stande, mit Herz und Mund dem Vater mich zu verbinden! Und ein Geheimniß gefällt den Frauen sehr, noch mehr eine beständige Ueberlistung, ein kleiner unschuldiger Betrug! Ihrer lieben Frau, Emmeline, die mit mir beinahe von demselben Alter war, aber hatte er sich entdeckt, und ihr mich zur Hülfe und Förderung in allen Leibesnöthen — wie Luther sagt — auf das Herz gebunden. Also wir waren Freundinnen — und wenn Sie wollen, lieber Vater Warnkönig, so war ich der einzige ächte passable Hausfreund!"

„Was ich gesagt, habe ich gesagt;" erwiederte

Warnkönig; „es ist nichts besser, als wenn eine schlimme Rede in den Born fällt — nicht aufs Herz. Wollte Gott, daß noch meine verschiedenen Meinungen von der Welt auch alle so hübsch in den Born fielen!"

„Und daß Sie mich den ewigen Studenten nennen, hat seine guten Gründe, die mir aber sehr übel bekommen!" — fuhr Schreckhorn fort. — „Ein Mädchen, eine Jungfrau hat ganz andere Stimmung von — Hause aus; ganz andere Ansicht, weil sie andere Rücksicht und Aussicht hat. Wie sollte und konnte mir also zu Herzen — und darum zu Kopfe gehn, was sich nicht natürlich an mein Wesen und Sein, mein Denken und Fühlen anschloß? Und wenn ein Weib auch alles so gut lernen und merken könnte, wie ein Mann, so fehlt ihr die Lust dazu und die Freude daran, die der Mann hat. Und nun doch den Trotz: des Vaters Willen zu thun! die Rolle mit Ehren fort — wenn auch nicht auszuspielen! Und dazu die immer neuen, mit jedem Cursus wechselnden Zusammenstellungen der Dinge — oder Systeme — sollte ich nicht endlich das wahre, bleibende in jeder Wissenschaft abwarten? Sollte ich, wie so Viele meiner andern Herren Mitbrüder, die edlen Burschen — in denen ich die junge Männerwelt sattsam kennen gelernt — mit einem Mundvoll aus der eben warm ausgethanen Schüssel des Lebensbreies davon eilen, und zu Hause dann zeitlebens daran genug haben? wie sie, in die Aemter, in den großen Commun-Backofen nach Brod fliegen und

mit dem Mundvoll Wissen und Haben und Meinen im Kopfe, das Volk in meinem Kreise um mich her abspeisen und glücklich machen! Kurz, ich war wohl unglücklich, und die Unglücklichen vertemporiren das Leben, das ist bekannt. Zuvorletzt aber verliebte sich noch ein schönes reiches Mädchen in mich — wie Sie wissen — und ich konnte nicht ganz aus der Rolle fallen! Zuletzt aber — daß ich's bekenne, übte die Liebe ihr Recht auch an mir, und es soll nicht wenig Freude machen, wenn der Student Schreckhorn den Professor heirathet, und Er seinen Famulus! Denn so weit hat es die Natur in ihm gebracht, daß er mir sagte, wenn ich eine Schwester hätte, die mir gleiche, so müßte sie sein Weib werden ohne Gnade und Barmherzigkeit! und ich hab' ihm erwiedert: ich hätte ihrer Neun! — Als Eine oder die Andre will ich nun wiederkommen!"

Geheimes.

Indem er noch als Beweise sein Taufzeugniß und einige Briefe des Vaters vorlegte, hielt ein Frachtwagen, und gleich darauf meldete der Ballenbinder Harich mit bittrem Verdruß den Wagen voll Krebse, mit Fracht und Spesen — beschwert.

Herr Warnkönig, seinen Bruder Bock hinterdrein, ging nun hinunter. Und so erfuhr er denn nicht, daß Schreckhorn mit seiner Frau hatte reisen wollen, um ihn wo möglich zu retten, durch Eincassirung der Gel-

der sowohl, als durch Auftreibung von andern durch Schreckhorns Vermittlung bei seinem Vater.

Die beiden Mädchen herzten und küßten sich nun erst voll neugefaßten Zutrauens, voll Liebe und Herzlichkeit. Schreckhorn war die Freundin der Mutter, und Hilda erbte nun die Gefühle für sie, die Treue zu ihr, und sie selbst trat nun in die Lücke des Herzens in Schreckhorns Brust.

„Siehe nur nach, liebe Hilda," sprach er alsdann, „bei deiner Mutter Kleidern wirst Du auch meine weiblichen Kleider schon alle fertig finden. Wir haben sie selber gemacht, denn heimlich bin ich auch — Schneider, liebes Kind. Herr Mahner hat zwar die Sachen noch sehr verschlimmert — aber reise nun Du mit mir, Du ehrliche Seele, braves Mädchen! Es gilt die Rettung des Vaters. Du bringst die Interessen zum Begräbniß an die Witwe Herrn Freigangs; Du bringst ihr das Document über die tausend Ducaten, daß der Vater hier ausgestellt und statt Antwort erst vorhin geschrieben, aber mit Angst und Zittern: woher, und ob er es je bezahlen könne! Wir reisen zu seinem beschwerlichsten Creditor — wir bewegen ihn, oder treiben Geld ein und auf, und erlösen ihn von Bock und Veit aus dem Wechselarrest, und ich habe deiner Mutter gelobt, von meinem Vermögen noch weiter zu thun, was ich kann und der Vater nur willigt." — Ein anderes Geheimniß schien Schreckhorn noch jetzt in der Brust zu behalten, und behielt es auch

wirklich. Denn von seinem Vater wußte er erst ohnlängst, daß Hildas Mutter — das Mädchen, das Warnkönig sich aus der Lawine geschaufelt — nicht die Tochter der Hausbewohner gewesen, wie diese wohl vorgegeben, sondern ein noch in Windeln schon ihnen nur anvertrautes Kind. Und später einmal war eine vornehme fremde Dame vorüber gereiset, hatte vor dem verfallenen Hause gehalten, die drei Kreuze gesehen, im Abenddunkel sie heimlich alle drei umarmt — um sicher das Theure zu treffen, weil sie im Dorfe vermuthlich als Sage gehört, daß die Bewohner des Hauses verschüttet und darunter begraben worden. Vom abwärts haltenden Kutscher hatte der eben nach Hause kehrende Mädchenmüller Schreckhorn auch den Namen, Stand und Wohnort der Dame erfahren, die ganz wahrscheinlich des mitverschütteten Mädchens heimliche Mutter gewesen, weil er zugleich ihre Thränen und Hast gesehen, sich wieder in Wagen zu flüchten und fort zu eilen, eh' er ihr sagen können: welche sie vielleicht beweine, die lebe gewiß. Und so hatte er es ihr nachher geschrieben. Und dieß ganze auffällige Begebniß hatte der Mädchenmüller Schreckhorn seinem Studenten mitgetheilt, der es wiederum seiner Freundin Warnkönig nicht verschwiegen. Auf dieses Geheimniß hatten sie beide die Reise nach Hülfe wahrscheinlich gegründet. Von alle dem schwieg er nun jetzt gegen Hilda.

„Ach, wie will der arme Mann drunten jetzt

nur die Fracht bezahlen!" seufzte Hilda; „wie will er Freigangs die Interessen senden? Ich habe an des Vaters Schwester geschrieben, heimlich, heimlich ohne sein Wissen. Sie hat uns einmal besucht, und mich reichlich beschenkt. Sie ist eine Altenburger Bauerfrau, oder nein, eine Witwe; sie hat keine Kinder, sie hält auf ihren Bruder, wie auf Einen, der aus ihrer Familie ist groß und vornehm, Fürst oder König geworden — aber sie soll noch antworten! Und hier ist am wenigsten Hülfe!"

„Hier weiß ich auch keine!" beklagte Schreckhorn — als, der Vater druckte eilig Ein oder Zwei Bücher, die gewiß verboten würden — also reißend abgingen! Ich weiß da zwei Manuscripte, das Eine: Travestie von des Herrn: „Pabst Anleitung zur Rindviehzucht, und zur verschiedenartigen Benutzung des Hornviehs." Ein schlagendsatyrisches Werk, ein Lucian — nicht ins Deutsche, sondern in die neue Welt, in die neu italienische Mythologie übersetzt."

„Ach, man verbietet ja jetzt kein Buch mehr!" zeufzte Hilda, „man weiß nun ja aus Erfahrung — sagt der Vater — es ist gefährlicher, die öffentliche Meinung zu unterdrücken, als sie zu hören und zu leiten. Man verbietet nur das, worauf man die öffentliche Aufmerksamkeit mit Gewalt lenken will. Der Vater ist so klug wie Einer, und so mild zugleich aus Rechtschaffenheit, um Niemand zu kränken. Er druckt den „Pabst" nicht."

„Erst wenn wir reisen und Geld auftreiben könnten,“ nahm Schreckhorn das Wort, „wüßt' ich ein Mittel, den Vater mit einem Schlage reich zu machen! Ein alter Doctor hat durch sonderbare Fügung, durch Weglöschung der obern Schrift von mehreren Pergamentbänden, die aus Amalfi stammen und die er aus Genua mitgebracht, des alten vortrefflichsten griechischen Schauspieldichters Menanders Werke entdeckt. Da ist auf eine erste Auflage und Ausgabe von hunderttausend zu rechnen; denn die alten griechischen Dichter dichten nicht mehr, aus bekannten Ursachen, wovon der Tod nicht die kleinste ist; und die Welt glaubt wirklich im Ernst, beinahe der Natur zuwider, jedes Blatt aus dem Alterthum, jedes abgebrochene Wort einer Inschrift suchen, sammeln und aufbewahren zu müssen, indeß die Natur ihre ganz anderen Blätter in jedem Herbst auf ewig verstreut und gegen einen General-Speicher aller ihrer abgelebten Dinge durch immer Neue, Andre, Lebendige laut appellirt. Wehe der Nachwelt, wenn unsere Welt einst eine Alte werden sollte! Mir schaudert die Haut nur vor einer künftigen allgemeinen Bibliothek! Hat doch jedes Geschlecht alle Hände voll mit sich selber zu thun, und höchstens wird ein ganzes Volk eine ganze Bibliothek besitzen können und mögen. Kein trostloser Scarabäus als ein Bibliothekar! — Aber ehe der Welt die Augen aufgehen durch den embarras de richesse, und ehe sie lernt, immer in der gegenwärtigen Ansicht, immer

in der jetzigen Fülle und Art der Dinge die einzige, fast ausschließende Nützlichkeit und Benutzbarkeit und die volleste Gnüge zu finden — kann der Vater den Schlag noch machen!"

„Ach wie gern reisete ich! Das Manuscript wird aber auch schweres Geld kosten! schwereres, als wir wiegen!" meinte Hilda.

„Laß Alles jetzt gut sein, gutes Mädchen!" tröstete sie der Hausfreund. Und nun zählte er eine Reihe Geld auf den Tisch, das er aus dem Verkauf seiner Bibliothek gelöst, und womit er den Frachtfuhrmann zu bezahlen rieth. Aber um Hilda nicht wehe zu thun, und den Vater zu bewegen, daß er es annähme, wenn wenigstens ein Schein des Rechtens dabei wäre — log Schreckhorn, und sagte, daß dieses Geld — Geld sei, das er nur wiederbringe, und das ihre Mutter ihm heimlich geliehen. Und so bedanke er sich noch tausendmal für der Mutter Güte bei der Tochter, entschuldigte sich, daß er es nicht eher gebracht, und bat gelegentlich um Zurückgabe der Schuldverschreibung — die unter ihren Papieren sich finden werde!

Die Altenburgerin.

Hilda eilte mit beklommenem Herzen zum Vater hinunter, der sich über das Geld wunderte, seine stille Betrachtung hatte, es dem Frachtfuhrmann bezahlte,

aber erst, als sie fort war, heimlich dem Freunde Schreckhorn ins Guthaben schrieb.

Schreckhorn blieb den ganzen Tag im Hause. Der Tag war aber mit alledem noch nicht beschlossen, und endigte mit einer gedämpften — Scene, gedämpft durch das gute Gemüth derjenigen, die sie zu spielen hatten. Fast gegen 10 Uhr zog es noch dreimal an der Klingel. Hilda eilte mit Licht hinunter und that auf. Niemand zu sehn. Sie leuchtet hinaus, hält die Hand vor das Licht, der Wind verlöscht es; aber sie glaubte doch eine weiße Gestalt auf der Bank vor der Thüre erblickt zu haben. Sie fragt:

„Hilda, bist du es?" Ja, antwortete eine weibliche Stimme, „ich bin's, deines Vaters Schwester, die Altenburgische . . ."

Hilda hilft der müden Alten erschrocken aufstehen, denn sie hat ein Gebund Betten in weißem Tuche mit hergetragen, sie küßt ihr die Hände, und zieht sie herein. Und während sie im Hause forttappen, und wieder ein Weilchen stehen bleiben, erzählt ihr die Alte: „Deinen Brief habe ich richtig erhalten! Kein Mensch sollte es so einem Papiere ansehen, was es einem das Herz beschweren kann, und was man darüber für Thränen vergießen muß! Gott, was der Herr Bruder für ein Mann ist, der so viel solche Papiere in die Welt befördert wie Tauben Noah's! Nun siehst

Du, Kind, da habe ich denn mein Ausgedinge, wo ich Essen und Trinken und ein Viertel Leinsaamen zu Leinwand alle Jahre gesät bekam, ich habe es verkauft, und bringe das Geld, die schönsten blanken Kukuks-Thaler, mit der Umschrift: „Segen des Bergbaues.“ Nun, Gott mag sie dem Herrn Bruder segnen! Nun hast Du mich ganz, mein Kind! Ich bleibe bei Euch, bis sie mich forttragen, und wie es dem Herrn Bruder geht, so soll es mir auch gehn! Wer es besser will, als die Seinigen, oder die gar unter einem Herzen mit ihm gelegen haben, oder daß ich recht sage, vor ihm oder nach ihm — denn Zwillinge sind wir nicht mit dem Herrn Bruder — der ist kein rechtes Geschwister, und weiß gar nicht, was Blutsverwandtschaft ist und zu bedeuten hat! Ein Kämmerchen wirst Du wohl haben für mich, und so Gott will, wird Dich ein Morgenlied oder Abendlied nicht in deinen Gedanken stören, und was ausstehen mußt Du schon mir zu Liebe; und Alles, was ich mir ausmache, ist ein gutes Kännchen Caffee, der jetzt ja nicht theuer ist, und ein ganz kleines Töpfchen Sahne dazu, so klein, daß es die Katze nicht ausnaschen kann, sie stecke denn ihr Pfötchen hinein!“

Sie waren jetzt an der Treppe. Hilda nahm ihr die Bürde ab, nnd meinte nur, was der Vater zu ihrem Schritte sagen, wie sie ihn dadurch betrüben werde!

Aber die Alte sprach im Dunkeln etwas lauter: „sei ruhig, mein Kind! Da ist vorgedacht! Ich kenne meinen Herrn Bruder, der gern auf eigenen Füßen steht. Siehe, ich sage ihm: lieber Herr Bruder! Du hast mir immer gesagt, wenn es mir auf meine alten Tage nicht mehr in der Einsamkeit gefiele, wo ich säße und Vater und Kinder vermißte, oder die neuen Leute im Hause mich nur scheel ansähen, geschweige mein Töpfchen von der guten Stelle am Feuer wegrückten, so sollte ich zu Dir kommen. Siehe, nun thun mir die Kinder der fremden Leute im Hause Tort; sie malen mir den ersten Mai drei Kreuze mit Kreide an die Thür; wenn ich singe, posaunen sie; wenn ich im Sommer nach Mittag schlafe, heizen sie ein, daß ich mich halb todt schwitze; oder klauben im Winter den Lehm aus den Kachelfugen, daß es raucht und der Husten kommt; oder pochen Abends ans Fenster, und wenn ich hingehe, sieht ein abscheuliches Gesicht hinein, und dann geht die Gestalt hoch und langsam fort — das Betttuch auf dem Rechen, das ich glauben soll, der Tod sei mir erschienen, und daß ich je eher je lieber sterben soll. Oder sie versalzen mir den Wasserständer, zerplatzen die Kälberblase im Hause, oder binden die Schweinsblase des Weihnachtsschweines, mit Erbsen geladen, meiner alten Katze an den Schwanz, daß sie nach den Feiertagen erst halbtodt nach Hause kommt. (Und das ist Alles wahr.) Kurz, lieber Herr Bruder, werde

ich sagen, ich habe Alles verkauft bis auf die paar Kleider, die mir langen werden bis in den Sarg. Du aber bist ein guter Bruder und verstößt mich nicht; und daß Du etwas für die Mühe mit mir hast, so nimm hier das Säckchen Kukuksthaler und füttere mich zu Tode! Lieb hast Du mich ja, und ich Dich! Und so sind wir wieder zusammen, wie vor in der Kinderstube; nur alt und etwas verdrüßlich von dem lieben menschlichen Leben, mein lieber Herr Bruder!"

So sagte sie im Eifer der Gutmüthigkeit immer lauter redend. Aber Herr Warnkönig hatte schon zum Fenster hinaus gesehen, seiner Schwester Stimme erkannt — und war ihr entgegen auf den Saal hinaus getreten. Den verabredeten edlen Verrath an sich hatte er zwar nicht gehört, aber wohl alle Worte, die seine Schwester ihm sagen wollte, damit er sie aufnähme, und so schloß er sie oben in seine Arme, und da im Finstern sah keines des Andern Thränen, und das bekümmerte und doch so selige alte Gesicht. Und Hilda sie beide nicht. Aber sie stand dabei, an die Wand gelehnt, und hielt mit der Hand ihr Herz. Bruder Bock leuchtete dann mit dem Lichte heraus, und so beschloß sich der vielbekümmernde Tag mit jener heiligen Freude, die das Glück nie gewährt noch gewähren kann, weil alles Glück eines Menschen eine augenblickliche Beschränkung ist, und ihn nur sich selbst empfinden läßt; das Unglück aber eben die Nebenmen-

schen, die Welt, und alle Schätze des eigenen Herzens dazu — im Glanze der innern göttlichen Sonne, oder um es grade zu sagen, so wie es doch ist: in der Nähe, dem Anhauch und dem Lieben der Gottheit.

Raserei der Eitelkeit.

Wie ein armes Kind sich freut, wenn ihm Jemand eine Angel gemacht, womit es nun große Fische fangen und dem Vater nach Hause bringen wird, und wenn sie werden auf dem Tische stehen, dann heimlich bei dem Tischgebet danken will: heute hast Du das Haus gesättigt mit Wohlgefallen — so freute sich Hilda, daß sie nun Mittel hatte, den Vater aus seiner Noth zu ziehen durch ihre Reise. Durch die Gegenwart der Muhme war für die Küche gesorgt und was sonst ihr Herr Bruder brauchte von weiblicher Hand. Die Kukuksthaler reichten zu den Jahresinteressen für Freigangs 1000 Ducaten Capital, und statt desselben in Golde und in der Wahrheit, packte sie des Vaters Schuldschein darüber mit schwerem Herzen, und einem Blick an die Decke — die ihre feuchten Augen nicht sahen — zu ihren Sachen. Die andere Hälfte des Muhmengeldes langte für den Maler Lelisa in seiner Noth. Und wunderbarer Weise war es der Vater zufrieden, daß sie das Geld mitnähme. Sie erinnerte ihn nicht, sie widerlegte ihn

nicht; denn in ihr selbst lebte auch seine Hoffnung, und das Vertrauen auf die eigene, stets bewährte Ehrlichkeit, die gar keinen Zweifel aufkommen ließ: es werde der Schwester kein Pfennig verloren gehen! So ist das Glück des Redlichen; sein eingewohntes Gefühl hält noch lange nach im Unglück, wie der Rosenschimmer der fernen Sonne am Himmel, wenn es längst schon dämmert auf Erden. Hätte er ja ein Bedenken gehabt, so war es das, es sei wohl nicht brüderlich — nicht gedacht, sondern sogar gethan — daß es ihr scheinen könne, als nehme er sie bloß — wie er meinte: in ihrer Noth — in sein Haus; als wenn er es nicht noch freudiger gethan haben würde, wenn sie noch jünger und blutarm zu ihm gekommen.

Der Frühling war an- und ausgebrochen mit seinem grünen ewigen Feuer, die Sonne schien mild und warm vom blauen Himmel, und die Erde war so gut und reich wie je, ja sie wäre ein Paradies gewesen, wenn das Menschengeschlecht nicht seine alten, nimmer verjährenden Leiden nun mit hinüber in diese neu verklärte Welt geschleppt hätte. Alles war in diesen Tagen besorgt zur Reise. Hilda hatte am Abend zuvor bis in die Nacht Abschied vom theuren Vater genommen, und seine Aufträge, Anweisungen, Lehren und seinem guten Rath mit kindlich gehorsamem Herzen empfangen. Der alte Mann schlief noch am rosigen Morgen, als Schreckhorn mit seinem kleinen grünen Korbwagen

und einem zur Reise gekauften Pferde, so geräuschlos wie möglich, vor das Haus gefahren kam.

Sie war schon fertig; die Päckchen bereit. So lächelte sie Schreckhorn hinab durch das Fenster zu, dann sah sie noch einmal im Spiegel, und trat dann vor das Bett des schlummernden Vaters. Sie wollte ein Vaterunser beten, aber es löste sich vor Gefühlen in bestimmtere engere Gedanken und kleinere, aber eben so heilige Wünsche auf, ja zuletzt in zwei Thränen im Auge. Dann küßte sie ihn auf die Stirn, leise, leise! Und die Päckchen nun unter dem Arm, stand sie noch an der Thür und sahe noch einmal zurück über Alles. Ihr Zeisig war schon munter; und wie er sonst sein Futter mahnen kam, indem er auf sie zuflog, als woll' er sich auf ihr Köpfchen setzen, so that er auch heute.

Wie anders aber würde sie geschieden sein, wenn sie gewußt hätte, sie werde den Vater nicht wieder sehen! Wie länger und inniger würden ihre Lippen auf seiner Stirn geruht haben! Wie heißer ihre Thränen geflossen sein — die den Vater aber ja aufgeweckt und bekümmert hätten. Wie anders würde sie sich im Spiegel betrachtet haben, wenn sie gewußt, ihr Vater werde sie nur todt, aber todt doch wiedersehen. So aber eilte sie froh in den Wagen, und blickte, das Herz voll Muth der kindlichen Liebe, in die leuchtende liebliche Ferne, wie der Schiffer hinaus auf

die ruhige schimmernde See, die sich ihm zum Grabe aufwühlen wird.

Ihre Fahrt ging glücklich; selbst der schwache Nordwind stand ihnen im Rücken; aber der erste Zweck der Reise, die Rolle des Mahners, mißlang der schonenden Hilda. Ihre Lippen bebten, wenn sie bat, ihrem Vater die Schuld zu bezahlen, aber sie konnte seine Lage, seine dringende Noth, ihre Angst nicht aufdecken, wenn sie die Antwort vernahm: sie würden, wie sonst und künftig, auch dießmal pünktliche Zahlung in der — Zahlwoche leisten; Vorausbezahlung sei schwer, ja ungerathen in einer Zeit, wo so viele sogar nachher nicht bezahlten, und — mahnen verschlage die Kunden; so wie man Niemanden besser oder übler los werden könne, als wenn man ihm Geld oder Waare borge. Ein bekanntes Geheimniß.

In der folgenden Stadt war der Haupt-Creditor des Vaters, der ihm den Veit und Bock in den Laden gesetzt, nicht zu bewegen — weil er nicht da war, sondern selbst ausgetreten, Schulden wegen; und der dringenden Forderung an den Vater hatten sich die dem Abwesenden gesetzten Fürsorger bemächtigt.

In Nürnberg fand sie dagegen den Maler Lelisa, zu dem sie sogleich hinauf ging, da sie in dem von ihm bezeichneten Gasthofe des Abends spät abgestiegen waren, während vor der Thür ein ungeduldiger, auf

seinen Passagier wartender Postillon das „di tanti palpiti“ blies. In seinem Zimmer droben hielt ein kleines allerliebstes Knäbchen ein Licht, und leuchtete dem zum Einpacken vor einem Coffer knieenden Maler — seinem Vater. Hilda trat nahe, und ließ ihm die Rolle mit Gold über die Schulter hinein fallen. Hastig ergriff sie Herr Lelisa, sprang auf, erkannte seines Herrn Warnkönigs Tochter, und nannte sie einen Engel des Herrn. „Nun kann ich mich rächen! noch, noch!“ sprach er heftig und froh, ohne Hilda zu Worte kommen zu lassen. „Gemma ist fort! Mit einem Matrosen aus Neapel; der in der Ostsee Schiffbruch gelitten, und auf zwei Schildkröten, die er vorzeigt, sich heim nach Italien bettelt. Aber das ist nur Schein! Ich weiß, daß sie ihr Mahner erwartet, und wo! Er war wieder hier. In Ihrem Laden hat er sich in sie verliebt, als ich vor einem Jahre bei Ihnen war. Der Unglücksladen!“

Hilda erröthete.

„Hier haben Sie die Bilder — die somit Bezahlten, und hier die, welche Sie mir schönste Hilda, durch einen Gefallen bezahlen sollen! Rechnen Sie Kost, Kleider und was Sie wollen, so hoch Sie wollen — nur nehmen Sie hier mein Kind! Der arme Schelm heißt Cornelio, zu Danke an meinen einzigen Meister Cornelius. Hier, mein armer Schelm, gieb deinem Vater noch einen Kuß! hundert, tausend! Wer weiß, ob du den Vater wiedersiehst! Die Mut-

ter ist so schon fort! So! hab' mich noch einmal recht lieb! Drücke mich fest, aus Leibeskräften! So! So! mein armer Schelm."

Er war zu ihm gekniet und das Kind, ganz rathlos und bestürzt, umschlang des Vaters Nacken mit beiden kleinen Armen, und drückte den Vater, was es konnte. Dadurch hatte es den Leuchter fallen lassen. Das Licht verlosch. Es war finster. Hilda hörte den Maler nur den Coffer zuschließen, ihn sich aufladen, fortschreiten, die Treppe hinunter eilen; und während das Kind weinte, nach der Mutter rief, und ängstlich Hilda's Hand faßte und umklammerte, und sie den kleinen verlassenen Mann auf den Arm nahm und herzte und küßte, hörte sie den Wagen dumpf fortrollen, und den Postillon ein lustiges Lied zu der Trauer blasen.

Und so brachte sie den holden kleinen Cornelius hinunter zu Schreckhorn und stellte sich ihm als des Kindes neue, und so Gott will, bessere, treuere Mutter vor. Sie erzählte den Hergang. Sie erzählte dann dem Kinde: daß der Vater die liebe Mutter hole; dann aß es erst vergnügt, legte sich auf Hilda's Schooß und schlief heiter ein, und lächelte im Schlafe, nur noch manchmal, aus Nachgefühl des vorigen Weinens, von dem bekannten Kinderbocke gestoßen, aber nur sanft. „Der Schlaf macht alles gut!" sagte Hilda; „wie selig sind wir, so lange uns der Bock stößt! Werden wir groß — ach, da sind unsere Ge-

fühle die Thränen! Unsere Seele weint, nicht unser Auge; aber sie weint dann zu Allem heimlich im Innern fort — und mit dem seligen Bocke ist unsere Seligkeit verschwunden, heimgezogen in das Land der Kindheit! — und Bruder Bock sitzt in Vaters Laden —" wollte sie sagen, aber auch dieses ihr Wort ward nur ein schneidend Gefühl in der kindlichen Seele.

Sie sandte die Bilder zum Vater nach Hause, und schrieb ihm so schonend wie möglich „wie wenig und Nichts sie bisher ausgerichtet." Ihre Tante aber hatte ihr noch keinen Brief nachgesandt, zum — unsichtbaren Zeichen, daß sich daheim nichts verändert habe. Aber wie viel konnte sich dort durch ihre Umschreibung und Beschreibung des Nichts verändern! Nur wenn das Unglück am höchsten, ist jede Veränderung eine Verbesserung; und darum sagt man, daß Gott dann am nächsten sei. Fast aller Menschen üble Zustände sind aber noch vielfacher und mannigfaltiger Verschlimmerung fähig. Das sahe Hilda ein und wandte es auf den Vater an, nicht auf sich, denn sie lebte nur in der Sorge für ihn, zum Beweise: daß jedes Unglück der Veredelung fähig sei, und daß der Gute nur — seine Liebe leidet, das heißt: sie recht inne wird, oft recht herzinnig.

Nach einigen Tagereisen kamen sie, nun zu Drei, in Freigangs Wohnort an. Als Schreckhorn eben zum Thor hinein lenken wollte, erschien ein goldenes

Crucifix mit einem Knaben — hinter ihm Sänger — hinter ihnen ein Chor Posaunen — hinter ihnen weißgekleidete Mädchen, die einem Todten den stillen letzten Weg mit Blumen bestreuten. An der Spitze derselben ging die Schönste, als die Hoffnung gekleidet und mit den Symbolen der Hoffnung. — Sie mußten im Wagen halten und zusehn. — Nun erschien der Todte, von jungen vornehmen Männern getragen, das schwarze Tuch mit grünen Kränzen geschmückt, und an der Stelle, wo drunter verborgen sein Haupt ruhte, war es droben im Licht der untergehenden Sonne mit einem Lorbeerkranze geschmückt. — Hilda's Herz pochte. Sie neigte sich, und frug ein neben ihnen stehendes Mädchen, das seine bloßen Arme unter der blauen Schürze verborgen: wen sie begrüben? — „Ich glaube, er heißt Freitag;" erwiederte das Mädchen. — „Ach! — Freigang?" — „Ja, ja Freigang!" — Und nun erschien seine Witwe, an jeder Hand ein Kind; das Größere an der Linken, ein junges Mädchen von etwa 5 Jahren, das durchaus nicht den Vater begraben lassen wollte, sondern sich sträubend die Mutter zurückhielt, aber von ihr fortgezogen doch wieder folgte; an der Rechten aber führte sie einen kleinen Knaben, der heute wohl die ersten Hosen trug und lachte und freundlich war, in seine empfangene kleine Citrone biß, und zu dem Kindern am Wege sauersüße Gesichtchen zog.

Weiter konnte Hilda nicht Achtung geben; sie

verbarg sich im Wagen. Und als der lange Zug vorüber war, fuhren sie sachte die Straße hinab in den Gasthof. Schreckhorn gab wie gewöhnlich das Pferd an den Hausknecht, und sie blieben drunten im Gastzimmer.

Hier nun lobten Einige das schöne Begräbniß; Andre freuten sich der allgemeinen Theilnahme an dem Todesfalle; noch Andre, mit zornrothen Gesichtern, sammelten Unterschriften zu einer ganz neuen Art von Abonnement, nämlich: das Theater nicht mehr zu besuchen. Auch sie als Fremde durften und sollten die Schrift auf dem Bogen lesen, worin überhaupt die Vortheile angeführt waren, die entstehen müßten, wenn das Jahr über höchstens nur 6 bis 9 mal Schauspiel sei; welche vortreffliche Stücke es dann geben werde, wenn Alle nur Preisstücke wären, wie bei den Griechen, nicht wie die Meisten bloß Eintagsfliegen; wie viel Zeit dann bliebe, die würdigen Stücke würdig einzustudiren, wie viel weniger, aber wie viel bessere Schauspieler dann sein würden, wie nur die Edlen und Guten derselben dann bleiben und gelten könnten; wie sehr die Raserei der Eitelkeit der Andern, der Jocko's und Bären etc. etc. dann beschnitten, ja aufgehoben würde, welche Eitelkeit, durch den Aufschwung der Theaterkritiker bis zu einem wahrhaft stehenden und versumpfenden Artikel in den Tageblättern — nun bis aufs Aeußerste gekommen, ihren Sturz finden müsse, werde und solle. — — Und nun

erfuhr Hilda, daß die Meisten der hiesigen Truppe von Freigang sich beleidigt gefühlt, weil er einen fremden Gastspieler nur verdientermaaßen belobt; und so sich beleidigt gefühlt, daß sie in corpore zu ihm gegangen, und den so schon äußerst kranken braven Mann an Leib und Seele — da Er eine Seele hatte — so angegriffen, daß er sie, die Stadt und die Welt gesegnet.

Sie weinte innerlich, und hörte kaum, daß die Redactoren der Tagesblätter sich und dem Volke gelobt, keine Theateranzeigen mehr anfzunehmen, und Obscures in Obscuro zu lassen; auch: daß das Theater geschlossen sei, und nur auf ganz neue, durch Caution gedeckte Contracte wieder geöffnet werden sollte. Dagegen las sie erschüttert eine Anzeige in der Zeitung: daß ihres Vaters „Deutschland in Bildern" nächstens bei Mauskopf nachgedruckt und lithograpraphirt erscheinen würde; Heftweise; Spottwohlfeil.

Sie legte sich über das Blatt der Zeitung, als wenn sie müde sei, und schlafen wolle, aber das Unschickliche davon einsehend, richtete sie sich bald wieder auf, und ihre Augen lasen mechanisch ein Lob der außerordentlichen Gerechtigkeit von Herrn Mauskopfs zwar nur kleinem, aber großherzigem Landesherrn, den sie schon hatte den Souverain d'or nennen hören — daß ihr ein Blitz von Gedanken die Seele durchfuhr, daß sie freundlich und schön vor sich hinsah wie ein Engel.

Aber erst mußte sie zu Freigangs Witwe, um ihr ja bald das Geld zu bringen zur Hülfe; und zum Troste — das Document. Sie zog sich um; und als der Zug schon längere Zeit zurück war und der Vollmond aufgegangen, ging sie unangemeldet hinüber in das stille verödete Haus.

Sie ging leise im Düstern die Treppe hinauf; die Thür des Wohnzimmers stand offen. Sie bot leise guten Abend; sie verneigte sich einigemal; aber es ward ihr so wehmüthig, daß sie sich setzen mußte. Denn am Fenster saß die Witwe vertieft in ihren Schmerz, neben sich auf dem Stuhle das junge Mädchen stehend, das vorhin den Vater nicht hatte begraben lassen wollen, als wenn er dann bei ihnen bleiben könnte! Der Mond schien hell zum Fenster herein und tuschte die Schatten der zwei Gestalten auf den Estrich des Zimmers.

„Aber Mutter, liebe, liebe Mutter," — fuhr das Kind in seinen Fragen jetzt an sie fort — „sage mir nur noch Eins, und versichere es mir und versprich mir's: wenn wir nun einmal auch gestorben sind, kommen wir denn gewiß auch wieder Alle einmal hier in das Haus? hier in G'winners Haus, darin wir jetzt wohnen? Und wird der Mond grade wieder so herein scheinen? Aber grade so muß er! liebe, liebe Mutter! versprich mir's gewiß! —"

Und in Thränen schwimmend hing sich das Mädchen an ihren Hals.

Die Mutter aber sagte dem Kinde und sich zum Troste:

„Ohne Wiederbringung aller Dinge
Ist Jedes eitel und kaum geringe."

Wir sitzen gewiß Alle einmal wieder hier in G'winners Hause — und der Mond wird grade, grade so herein scheinen — und der Vater ist wieder bei uns! Und wenn Alles, Alles wiedergekommen ist, dann bleibt es alle, alle Tage so!"

„Aber Mutter, wann denn? wann geht denn das an? wann kommt denn Alles, Alles wieder? — ich meine den Vater! Ostern? oder doch Pfingsten? aber ganz gewiß doch zum heiligen Christ! ja! zum heiligen Christ! Der bescheert uns ja Alles, was uns lieb ist, und was Du uns die ganze Zeit her versprochen hast! so lange will ich noch warten! Auf den heiligen Christ habe ich ja schon so geduldig gewartet, bloß auf eine Puppe oder ein neues Kleidchen; und auf den Vater erst, wie will ich da geduldig warten, ohne einmal mehr mit den Augen zu fragen oder zu seufzen. Das sollst Du sehen!"

Und nun klatschte das Kind geschwind nach einander in die Händchen und freuete sich, daß die Mutter endlich überwältigt laut in Thränen ausbrach, und sich noch weniger von dem Kinde beruhigen ließ, wenn es ihr nur sagte: „Mutter, liebe Mutter, Weihnach-

ten kommt ja auch! Laß nur die Erdbeeren, die Kirschen, Pflaumen und Nüsse und alles das Zeug erst vorbei sein! Hei! wenn der Schnee wird fallen! und die Fenster frieren voll Blumen, und der Schneekönig schnickern wird — da ist gleich dann Weihnachten! Warte nur auch! liebe, liebe Mutter! — ich freue mich ja!"

In diese Scene redete der kleine Junge aus der Kammer im Schlafe: „Vater! — Vater! die kleine Citrone ist recht sauer! — Mutter, hast Du keinen Zucker? ich bin ja auch dein kleiner Mann!"

Die Mutter wollte zu ihm. Hilda war aber schon aufgestanden, und so überraschten sie beide einander. Hilda nannte sich, sagte gleich, daß sie komme ihr des Vaters Schuld abzutragen, und daß sie ihr leider nur ein Dokument über die 1000 Dukaten bringe. Die Interessen in Golde legte sie auf das Fenster, das Document gab sie ihr in die Hand.

Die arme Frau war wie vom Monde herabgestiegen. „Also hat mein Mann nicht in der Irre geredet? Er gestand mir: er habe noch heimlich Geld, das komme längstens, wenn er todt sei! Nun kommt es!" — So freute sie sich, und umarmte Hilda.

„Mutter! da will ich wieder recht Goldstücke zählen!" freute sich die kleine Tochter.

Hilda aber seufzte aus schwerer Brust, da die Goldstücke vielleicht nie kommen würden. Aber sie

gelobte sich, die Reise zu Mauskopf, nach Schadenersatz, da sein Herr so gerecht sei; ja sogar ein saurer Gang zu ihm selbst hinauf in das Schloß sollte ihr nicht zu schwer sein. Und alles was sie sagen, bitten, drängen, beschwören wollte, flog ihr schon durch die Gedanken. Sie beklagte Herrn Freigangs Schicksal, und sagte, was sie heut über den Vorgang gelesen, und was die Stadt entschlossen sei — aber die Witwe beruhigte sie. „Mein Mann war zu fest und stark in seiner Seele“ — sprach sie fast lächelnd — „als daß ihn so etwas Kleinliches erschüttert hätte. Er vergab ihnen nicht nur — er bedauerte sie sogar herzlich! Doch haben Sie hier zu Ihres Herrn Vaters „Leiden,“ als Anhang noch den letzten Aufsatz von meinem Manne, „über die Leiden vom Theater.“ Des Volkes und der Sache wegen, war ihm eine nicht aufrichtig gemeinte Kritik einer andern Arbeit von ihm betrübender. Leider hatte er diese in eine Zeitschrift gegeben, die durch Titel und Bestimmung mit der eines andern mächtigen Buchhändlers freilich collidirt! Die Kritik war darum hämisch. Mein Mann meinte: Alles sagen und schreiben, nur ehrlich und auch so gemeint, wie geschrieben — dann ist uns geholfen! Dagegen erquickte ihn eine Stelle in einem andern Werke „Das Menschengeschlecht,“ das man ihm aus Kopenhagen zur Recension gesandt — eine Stelle, die ihn mit seinem Beruf ganz ausgesöhnt; denn der Verfasser rechnet zu den Ständen des

Volkes: den Stand der Gelehrten, doch als den in Wahrheit regierenden, obenangestellt, und gesellt ihm die andern, Regenten und Künstler durch geistvolle Combination nur bei. — Was nur erst gesagt ist, meinte mein Mann, das ist gesät, wenn es nicht schon Gedankenerndte der Zeit ist. Und so entschlief er in Frieden, als hätte ihn ein Engel mit einem Lorbeerkranze gekrönt."

Das Gespräch verlosch dann nach und nach. Hilda versprach auf der Rückreise wieder zu ihr zu kommen; dem lieben kleinen Mädchen aber steckte sie, unter einer Handvoll Bonbons, einen Ducaten — von ihrem spärlichen Reisegeld gern — entwandt — in das Täschchen im Schürzchen, und ging unter den heißen Segnungen der nun sich für reich und geborgen haltenden Witwe, im Dunkeln von den guten — armen Leuten!

Der Edle von Mannskopf.

Im klaren Mondlicht flüchtete gleichsam sich Hilda nach Hause — dem Gasthause — an Schreckhorns Brust. Sie trat in ihr Zimmer; aber als sei sie in ein falsches gekommen, bat sie die darin an einem Tische bei Licht schreibende vornehme schöne Dame um Verzeihung, und wollte wieder gehen. Aber eine bekannte Stimme rief: „nur herein, liebe Hilda! Du bist schon recht! Es hat sich nur Einiges hier unterdeß verwandelt. Sieh mich nur an!".

Die Dame stand auf — und Hilda erkannte Schreckhorn in ihr. Er faßte sie unter den Arm, und erzählte ihr unter Thränen und Lachen: „sieh, mein Kind, ich ging nach der Post, nach Briefen von Deinem Vater oder der Altenburgischen Tante — ich fand Einen von ihr, poste restante, und da liegt er auf dem Tische! aber wen fand ich auch? wen, in einer Extrapostkutsche! — meine schöne, reiche Geliebte, die mir nachgeeilt, weil sie gewiß erfahren: ich sei mit Dir fortgereiset, durchgegangen! Sie war eben angekommen; ich drücke mich, und ehe sie unsern Aufenthalt erfahren kann, eil' ich nach Hause, mich ihr zu verbergen — in meiner wahren Gestalt: in Frauenkleidern; jener stationären beständigen Maske des weiblichen — Menschen! Wahrhaftig — lache mich nicht aus — unter Thränen warf ich den Mann, den Studenten ab, und fuhr in das Weib. Aber gäbe doch Gott, daß jedes Weib so wie ich, die Männer kennen gelernt; so wie ich — wenn nicht zwanzig Jahre, doch zehn studirt! daß ihr Herz so fest und ihr Kopf so aufgeräumt sei, wie meiner! Meine mich liebende Schöne habe ich leider getäuscht, aber unschuldig; doch ich kannte einen andern vornehmen, galanten Herrn, der Hab und Gut, Leib und Seele daranzusetzen entschlossen war — sie unglücklich zu machen! Denn er wollte nur Abenteuer, nicht sein Glück; und an das Glück der Andern dachte er niemals. Sieh also, liebe Hilda, ich habe sie glück-

lich hinweggebracht über Schande und Reue, und so will ich denn gern ihre kleine Beschämung bereuen, und ihrem Lachen einige Thränen schenken. Denn Fräulein Schreckhorn war kaum fertig in die mitgenommenen Kleider verwandelt, hatte kaum die Locken umgebunden, das Spitzenhäubchen aufgesetzt und das Perlenhalsband um — als meine „Liebende," einigermaßen in Gestalt einer sehr liebenswürdigen kleinen Furie hereintrat. Ich frug, wen ich die Ehre hätte? — Sie kannte mich und erkannte mich nicht. „Sie sind gewiß Eine der neun Schwestern meines . . ."

„Um Vergebung, was denn . . ihres?"

Meines . . . . meines . . ."

Ich lächelte, und schlug dadurch schon viel in ihr nieder; dann sprach ich ihre Hand fassend: ich errathe! Nun ja, ich bin eine Schwester meiner neun Schwestern!"

. . „Sie sehen sich täuschend ähnlich!" —

„Freilich! denn ich bin Schreckhorn, die zehnte Muse!" Sie war jetzt heftig. Sie überschüttete mich mit Vorwürfen, deren jeder mit einer Umarmung schloß, und mit einem Kusse mir abgebeten ward. Aber wozu die Verkleidung! frug sie zu zuletzt.

Und nun erklärte ich ihr Alles, daß ich früher verkleidet gewesen, jetzt aber nur gekleidet.

Sie hörte, sie faßte, sie glaubte endlich. Aber nun brachen die Thränen aus. Wärst Du lieber gestorben, o Schreckhorn, sprach sie, wärst Du lieber mir schnell und auf immer entflohen — ich hätte ja dann

dich noch lieben können, verwünschen beweinen — und glücklich sein! Aber jetzt die entsetzliche Lücke im Herzen und Haupte! Wer wird, wer kann sie füllen? Ich habe nun nie geliebt! Nie bin ich geliebt worden! Und das Gelächter in meiner Brust, so tröstlich und labend es ist, weil Du nicht untreu warst, so widerwillig lacht es die Liebe mir weg, fort, hin — ich weiß nicht wohin sie ist, weg wie Pracht und Glanz des Blüthenbaumes — nach einem erquickenden Frühlingsregen! und wie der Baum stehe ich einförmig grün vor Dir, ohne Blüthen mehr, und nimmer mit Frucht."

„Das ist wahr, Hilda, o Hilda!" sprach das nunmehrige Fräulein Schreckhorn, an die Neigung dieser ihrer guten Pflegetochter zu dem jungen ihr unbekannten Mauskopf denkend, und Hilda im Voraus bereitend und warnend. „Meiner Liebenden Liebe war weg wie ein Lüftchen, die doch so fest und stark und ewig geschienen, blos darum hinweg, weil ich war, was sie selber war — ein Weib! und was man ist und hat, das liebt ja Niemand; sondern Gott und Menschen, Männer und Frauen lieben nur, was ihnen fehlt, was sie ganz macht an Herz und Kopf, an Leib und Seele. O Hilda, wenn Du entdecktest: der, den Du liebst, ist Deiner Liebe und Deines Glückes Feind, er ist nicht einmal ein Mensch — denn der Schlechte und Ungerechte ist nur seine hohle Maske, darin ein beliebiges Thier steckt, oder der Teufel —

dann gedenke meiner Liebenden! lache wie sie! fahre nach Hause, wie sie! Sie hatte ihr Reisegeld verloren — ich habe ihr unseren Beutel geben müssen, und gleich an meinen Vater geschrieben, daß er uns Geld entgegenschicke, bis in das nächste Residenzchen, am liebsten aber, daß er selber dahin komme."

Hilda war tief betroffen und bang', ohne zu ahnen, wen ihre Freundin, das neue Fräulein Schreckhorn, meinen könne, da sie dem heimlich Geliebten in ihrer Seele alles Edle zutraute und gleichsam von seinem Worte lebte: „wir sehen uns wieder! gewiß, gewiß!"

Dieses Erinnern versetzte sie im Geiste nach Hause, in des Vaters Laden. Und wunderlich, als ob sie wirklich dort wäre, sah sie hier, das Köpfchen wendend, sich besorgt darin um. Der junge Mensch war natürlich längst daraus fort, aber sie sah den alten Vater mit ganz bekümmertem Gesicht in seinem Gitter sitzen. Natürlich sprach er nicht; aber er sah sie traurig an, mit lang auf sie geheftetem Blicke, daß sie sich die Augen zuhielt, plötzlich aus ihrer Träumerei erwachte, und schnell nach dem Brief von der Tante griff. „Liebes Kind — so schrieb nun diese — „gesund sind wir, so zu sagen. Aber der Vater wird mir ein gar zu sparsamer Mann. Und dennoch hat er uns eine große Bowle Punsch gemacht, weil es nun herausgekommen: die Deutschen seien vor Allen zum Schreiben bestimmt; denn die Natur selbst

habe ihnen im Königreich Hannover ein barbarisches Dintenpulverlager — natürlich zum Entdecken — versteckt gehabt, zum Betteln gleichsam einen Bettelsack, denn das Dintenpulver heiße — Betteler de, bis zur etwanigen Firmelung derselben durch unverschämte, das heiße: reiche Schriftsteller. Im Hause ist es auch nicht mehr geheuer, namentlich im Buchladen. Denn der Herr Bruder behauptet steif und fest, daß die Geister oder die Seelen, die er zu verkaufen die Ehre habe, alle Nächte einen furchtbaren Krieg mit einander führten. Schriftsteller- und Kritiker-Geister rissen sich nicht nur die Haare aus, zerrten und puften sich nur etwa; sondern nach dem gräulichen Kampfe sei leicht zu ermessen, daß Götterblut — Zichor — wahrscheinlich Zichorien — da die Gelehrten absonderlich Kaffee trinken — den Boden bedecken müsse. Ich fragte den Herrn Bruder, ob er am Morgen nicht Blutflecke im Laden, oder doch herumliegende Haare gefunden wie doch die Kinder aus Sonderbarkeit in Schenken zusammläsen, worin sich die Handwerksburschen mit den Bauern gerauft und geschlagen? — aber er sah mich nur an und sprach: Seelen! die haben nicht wirklich Haut und Haar! Ich sollte erst gestern die Nacht mit hinunter gehen, um mich an der Buchladenthür im Hause zu überzeugen; aber ich habe einen Abscheu vor solchem Unwesen. Auf den Herrn Bruder hat es auch einen bedenklichen Einfluß geübt — er will den nicht mehr geheuern Buchhandel

niederlegen, und es hat sich schon ein Käufer zu seinem Buchladen gemeldet, ein hiesiges Haus, das Auftrag hat für ein fremdes, dem es hauptsächlich um seine alte ehrliche Firma zu thun sei."

„Mein Gott!" seufzte Hilda, „der Vater ist schwachsinnig, vielleicht gar tiefsinnig geworden! Die gute Tante stylisirt das nur anders; so wie der ganze Brief mit ihren eigenthümlichen Buchstaben geschrieben ist, z. B. hier steht das Ausrufungszeichen am Anfange der neuen Zeile, weil es in der alten nicht mehr Platz gefunden."

Und nun entdeckte Hilda der neuen und alten Freundin ihren Entschluß, zu Mauskopf um Entschädigung zu reisen; aber im Fall einer ausweichenden muthmaßlich selbst unmaßgeblich *groben* Antwort, bis seinem edlen Souverain d'or ihn in Anspruch zu nehmen. Ihre Schreckhorn billigte Alles; *denn dieser schien nur daran gelegen, Hilda bis in jene Stadt mitzuführen.* Die Casse war nun fast gänzlich geschmolzen, und Hilda verließ sich auf ein Packet schöner Bücher, die sie aus dem Berge ihres Vaters mitgenommen, und dort verkaufen wollte. Und so reisten die beiden Frauen mit dem kleinen Cornelius denn im Geleite Gottes, nunmehr von einem Schweizerbuben gefahren, der sich durch die versprochenen goldenen — Sandberge eines jungen, in die Schweiz gereiseten polnischen Ehepaars hatte verleiten lassen, mit ihnen hinaus zu gehen, aber dort *endlich*

entlaufen war. Der Student und die Inscription waren eingepackt; dafür saß nun eine im Passe noch fortlebende, und von der Polizei in demselben — für zwei Groschen an die respectiven Hausknechte — fortvisirte Madame Warnkönig, eine ganz charmante Mutter der Hilda im Wagen, nämlich — Fräulein Schreckhorn, nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, aber unabgeblüht, frisch-lieblich, hold-unschuldig und wahrhaft conservirt. „Das macht" — sagte sie launig zu der sie immer mehr bewundernden Hilda — „daß ich so lange ein junger Mann geschienen; denn was bringt die jungen Dämchen allein in gar manche Schuld und Buße, als daß sie die weibischen Männer für — Frauenzimmer halten! Daß aber die himmlischen Geister en masque die Frauen auf Erden vorstellen und spielen, das wollen die Herrn Mannszimmer, zu ihrem Benefiz, nicht anerkennen, liebe Warnprinzessin!"

Hilda sollte bald inne werden, worauf sich alle vorigen und jetzigen Worte bezogen. Am Thore des Residenzchens, worin Herr Mauskopf et Comp. und der Souverain d'or wohnten, wurde ihr vorläufig das Bücherpacket abgenommen und sie angewiesen, sich auf der Censur, am liebsten bei Herrn von Kettenträger, zu melden.

Nachher bereitete sie sich auf den Gang zu ihres Vaters Verderber, Herrn Joseph Mauskopf, während die alte Muse, die Schreckhorn als Madame Warn-

könig, eine gewisse Baronesse aufsuchen wollte, die vorzugsweise, so genannt, am Hofe allmächtig sein sollte! Hilda aber lernte keine Worte zur Anrede an den Mauskopf, sondern sie belebte nur ihr Gefühl durch das Andenken an den mannigfachen Schaden, den er gestiftet — dem Vater, dessen Schwester, dem Maler, der Witwe und den Kindern des Schriftstellers. Gefühl des Unrechts macht zum stärksten Redner; sein Leiden klagt ein Kind schon ausdrucksvoll, und ihre Rede war fertig, als sie über dem Buchladen auf blauer Tafel die goldene Firma las:

I. MAUSKOPF et SOHN, privilegirter ....

Aber dieses ihr Gefühl des Unrechts an Andern, ward durch ein höheres aufgehoben, wie Glanz des nächtlichen Hirtenfeuers vom Blitz aus Donnerwolken. Denn Der, den ihre Seele eher im Himmel zu treffen glaubte, den traf sie im Nachdruckerladen! Er war der Spion, Sohn und Erbe des Joseph, und hieß und war Maria Mauskopf, wie sein Vater — denn am Fenster hingen die Aushängebogen von „Deutschland in Bildern“ das Er — ach, Er, gekauft!

„Hilda! — Sie hier? — Maria und Joseph!“ rief der junge Mann, und stand übergossen von blutiger Schaamröthe.

Aber für Hilda war die Welt wie verschüttet, begraben wie ein Grab, verhallt und doch noch forthal-

lend als herzzerschneidender Mißlaut. Nacht war, finstere, ewige Nacht. Sie stand in trostloser, wesenloser Einsamkeit, verlassen, allein, nichts mehr übrig als Sie, und von ihr selbst nur noch ein dämmernder Schmerz. So stand sie wie aus Luft — auf Luft.

„Theure Hilda' Sie kommen zu zeitig!" sagte er wieder.

„Zu spät!" lispelte sie.

„Einzige Hilda," fuhr er muthfassend fort, „was hab' ich gewirkt, seit ich Sie sah! wie vieles bereitet in Ihrer Vaterstadt — und daß ich mich dazu bekenne — bei Ihrem redlichen — armen Vater! wie viel hab' ich durchgesetzt, und ach, gegen Wen? — gegen den eigenen Vater! O Hilda, weisen nun Sie ein redliches Herz, eine ehrliche Hand . . ."

Er hielt inne; denn Hilda erhob abwehrend die ihre. Sie sah ihn einige Zeit mit ernster Bekümmerniß, mit herzinnigstem Bedauern an. Und wie in ihr ihre Liebe und all' ihre Hoffnung auf immer vorbei war, wie überall nur dann wahre Aufrichtigkeit eintritt, wo irgend ein Geschäft, eine Angelegenheit, ein Gefühl vorüber, vorbei und abgethan ist, und diese Aufrichtigkeit dann eine Wiedereinsetzung der Menschen in den vorigen Zustand völlig unmöglich macht, so sprach nun auch Hilda aufrichtig die wenigen Worte stammelnd: „Ich habe Sie . . . . ja über Alles! Aber ich habe . . . ich liebe nicht mehr! und Niemand im Leben

mehr — als meinen Vater. — Wo ist Ihr Herr Vater? mein Herr! Zu ihm kam ich allein."

Und voll Gehorsam der Liebe hielt er schon die zitternde Hand an der Klingelschnur, um ihn zu rufen. Aber im Herzen bereit, Alles an ihr und ihrem Vater durch alle seine Mittel, ja durch sich selbst und ein reines liebendes Leben gut zu machen, was der Seine verschuldet, konnt' er sich nicht von dem Gedanken scheiden, sie werde, sie müsse ihm noch verzeihen. „O Hilda," sprach er kleinlaut, „wenn ich Sie nicht gewonnen: so ist alles verloren! Das Glück des Lebens ist mir dahin, und das bloße Leben nur übrig! Aber nicht das leere Leben nur — auch ein schmerzliches und betrübtes. Denn vor der Geliebten will der Liebende rein dastehen, ihrentwegen vor allen wollte ich tadellos und bieder leben fortan. So klärte mich die Hoffnung, die ich in Ihren Augen gelesen! O Hilda! Und nun, nun soll ich büßen, daß mich die Gewohnheit des Lebens, Gehorsam gegen den Vater — Ihnen verächtlich gemacht! Aber ich will so bleiben und leben, wie Sie mich nun geschaffen! Denn Tausende haben einen bösen Weg zum Guten zu bereuen: aber es ist besser, einen edlen Schmerz in der Brust zu tragen, indem wir nun besser sind, als glücklich zu sein, und es nicht zu verdienen. Vielleicht rührt Sie das noch, und sehen Sie hier, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine!"

Und somit gab er ihr ein Blatt Papier, und sie

ihm dafür ein Anderes; und während er die Entschädigung durchlief, welche sie von dem Vater forderte, las sie die an sämmtliche Nachdrucker gerichtete:

„Currende.

Unterzeichnete haben in sichre Erfahrung gebracht, daß an hoher Stelle die Nachdruckssache wieder einmal mit Nachdruck behandelt werden soll. Da nun Alles im Lande repräsentirt werden muß, und Wir gar keine zu verachtende Innung ausmachen und die Nachdrucker-Kunst die Buchdruckerkunst überbietet, so will es Noth thun: einem Sprecher, ja Schreier für uns goldene Dinge in den Mund zu legen, das heißt im Kammertone: Ducaten in den Schubsack zu stecken! Einer aber ist nicht unintereſſirt genug, einen solchen Schubsack allein zu füllen; giebt aber Jeder von uns, wenigstens durch öffentliche Nachrede Verbundene: 10 Ducaten, so muß, nach keinem Conto finto die präsentable Summe von 1000 Ducaten zusammen geächzt werden. Ew. Wohlgeboren verzeihen wahrscheinlich, wenn wir nun Hochdieselben mit uns in Eine Classe setzen — (weniger können wir keinenfalls thun, noch mehr) — und wir demnach Ew. — wir möchten sagen: Liebden, oder sehr lieben Herrn Collegen für dasselbe halten, was wir sind, nämlich — was aus Dero berühmten Verlagsartikeln, auch Novitätenzettel hervorgeht — ein schimpflich sogenannter Nachdrucker

(nicht Nachtdrucker, als wenn unsere Bücher so schlecht und falsch wie bei Nacht gedruckt wären.) Damit wir nun nicht in corpore unterdrückt werden, ergeht aus dem Geiste der ganzen löblichen Gilde die eindringlichste Bitte an Ew. Sehrlieben: eben avisirte 10 Ducaten (unbeschnitten) mit beizutragen für den besagten „Schubsack" — einen famosen Doctor Juris utriusque, (Sie werden das utriusque verstehen: der Recht zu Unrecht, und Unrecht zu Recht macht.) Damit nun Ew. Sehrlieben in Ihrem Gewissen nicht meinen: wir wollten das Geld unterschlagen oder es technisch auszudrücken — nachdrucken (was Manche unsrer höchstachtbaren Herrn Brotherrn oder Vordrucker auf deutsch stehlen wollen nennen, das heißt, nicht etwa stehlen wollen, sondern wirklich stehlen) so sind wir so frei, Ihnen die dreimal versiegelte, im sammtnen Mundloch mit Widerhaken versehene Sammlungsbüchse beizusenden, damit Sie Ihre — Sie verzeihen den Ausdruck: Ihre zehn Ducaten Beitrag zweifelsohne sicher hinein stecken können; leicht verdient wird leicht verthan und der Sprecher wird sprechen! Wir werden seine Rede drucken, um doch Einen Artikel sogenannten ächten Verlag zeitlebens auf dem Lager zu haben und Jedermännig vorlegen zu können, oder an die Paar günstigen Gelehrten, die viel auf Wohlfeil-Lesen und nichts auf Schreiben halten, mit beizulegen bei Sendungen. Wir müssen zusammenhalten, noch ärger als Juden, und klare Statuten im nächsten Convente beschwören, damit

wir etwas, nämlich die Hauptsache vor unsern Feinden voraus haben, und damit wir nicht wieder erleben, daß die Brillenhändler uns ihre Dankadresse einschicken, weil unser Druck ihren Absatz höchst erfreulich vermehre; oder daß die Papierfabrikanten uns eine neue Sorte Druck-Löschpapier ohne Ende anbieten, das eigends für Uns inventirt sei, obgleich Papier ohne Anfang für uns besser und schon erfunden sei! Das klingt satyrisch, aber: wer sich nicht selber die Wahrheit sagt, dem sagen sie Andre — empfindlicher. Sie werden dafür die Freude haben, daß wir am Leben bleiben! den Beitrag verdienen Sie in Lüften wieder schon an einem A. B. C! Krebswächter auf der Ostermesse sind angestellt, denn kein gedrucktes Lob noch kein gedruckter Tadel ist mehr zu respectiren, noch so sehr, als der Krebs- oder Vögelbeweis; daher der angestellte Vogelwächter über ausgeflogene Bücher-Vögel — oft gerade die Losesten! Von diesen nun fangen Wir ein! Doch Sie verzeihen, daß wir als Pfuscher einem Meister etwas lehren wollen. Schade, daß wir keine überall mit Klingeln behangene Puppe haben, an der Wir unser Handwerk erlernen könnten — bis sie nicht mehr klingelt! Leider stehen wir noch gleich — und namenlos — in den Zeitungen, und durch Herabsetzung der nachgedruckten Bücher werden wir nicht in effigie, sondern in natura herabgesetzt. Aber lasset uns Gutes nachdrucken, und nicht müde werden! Denn zu seiner Zeit, das heißt:

Endlich hört man auf zu schreien!
Endlich hört man auf zu schimpfen!
Endlich werden Wir uns freuen,
Haben Gold in allen Strümpfen!

P. S.

Die Büchse belieben Sie durch einen ganz ehrlichen Mann — wenn Sie einen dafür halten — weiter zu befördern an ihren nächsten Mitarbeiter an wohlfeilen Büchern; hoffentlich werden Sie nicht weit haben. Thun Sie aber bei Einzählung der Ducaten nicht, als ob Sie Honorar bezahlen sollten (Blei soll öffentlich bekannt gemacht werden) sondern zahlen Sie auch einmal Honorar — (man muß alle Empfindungen im Leben aus Erfahrung kennen) — es wird Ihnen nicht wieder vorkommen! Verlegen konnten wir das Geld unmöglich, indem Sie ja wissen: Wir sind nicht Verleger.

W** St** R** A—Z."

Herr Mauskopf.

Hilda las noch, als der wahre Herr Mauskopf, der Vater, erschien. Ein schlauer gewandter Mann von nicht übelm Aeußern, nur wie sein Gesicht verrieth: ein Weintrinker einigermaßen oder Maaße des Tages, und sehr mäßiger Wassertrinker des Nachts. Da keine Leidenschaft lange ohne eine Gesellin bleibt, so sah er gespannt auf das schöne glühende Mädchen in sei-

nem Laden. Sein Sohn erschrak über den Blick aus seines Vaters Augen auf Hilda, und rief einen flüchtigen Anhauch von Schamröthe auf dessen Gesicht durch die leise Vorstellung derselben: „Herrn Warnkönigs Tochter! Fräulein Hilda!“

Der Vater biß auf die Lippen und sprach nur: „Ah, ah!“ aber er sah die Currende in ihrer Hand, erbat sie sich höflichst von ihr, und wendete sich voll heiligen Zornes gegen den Sohn. Denn da auch ihm die erbärmlich-schöne Methode bekannt war, sich bei Fremden, Gästen, oder Feinden, die man heimlich meint, dadurch schnell in einen unzweideutig jämmerlichen Respect zu setzen, daß man etwa seinen eigenen Hund barbarisch vor ihren Augen durchprügelt, oder noch besser, wohl gar ihm bei wichtigen Fällen ein Auge aus dem Kopf schlägt; einen Bedienten die Treppe hinunter zu werfen droht oder wirklich wirft, oder das reizende Stubenmädchen in den Thurm setzen läßt — so wandte Herr Mauskopf auch hier diese für einen Waschbär gewiß edle Methode aus Rache gegen den Sohn an, und sprach: „Nun, Du Edler von Mauskopf — verzeihen Sie, Herr von Mannskopf — Du ungerathener Sohn! ist es nicht genug, daß Du mir der Mutter Vermögen entziehest, Dich von Deinem Vater, wie von einem Aussätzigen, fern etablirst und ein Gut kaufst, und unseren alten Namen Mauskopf verläugnest? Verräthst Du uns noch, daß Du diesem sehr lieben und schönen Fräulein hier die Cur-

rende zu lesen giebst? — Fort aus meinen Augen!" — Dabei ergriff er ohngefähr sieben Haare von einer der schwarzen Locken des Sohnes und führte den Geduldigen mehrere Schritte hinweg.

Als er ihn losgelassen, sprach der Sohn mit vor Schaam gebeugtem Gesicht sehr sanft zu ihm: „Mein lieber Vater, nehmen Sie wenigstens noch dieß Blatt von dem Fräulein an Sie! es ist nicht mehr an mich!" — Dann ging er

Hilda hatte sich weggekehrt. Herr Mauskopf durchlas die Schädenberechnung und fragte dann artigst: „Also 9000 Fl. in Silber?"

„Nun Sie auch „Deutschland" nachgedruckt haben, wenigstens das Doppelte;" antwortete Hilda.

„Also 18,000, allerliebstes Fräulein Warnkönig. Nun! — Aber in Wahrheit, so viel bin ich jetzt nicht vermögend! Mein ungerathener Sohn, um aus einem unedlen Nachdrucker ein „Edler" zu werden, hat sich für ein paar tausend Gebetbücher nach der Mode und Handschuhe — nämlich für Antonio's von Signor Don Handschuh — die er nachgedruckt hat, edlen lassen: Edler von Mauskopf! Um aber das häßliche u aus der Maus zu bringen, und es bei dem Marschallamt nachträglich in ein n verwandeln und respective dann auch noch verdoppeln zu lassen, und Edler von Mannskopf zu heißen, kostet ihm abermal — das Versprechen einer neuen Auflage von hundert Dutzend Handschuhen. Ich aber bin und bleibe Mauskopf!

und hätte ich nicht — mit Ihrer Erlaubniß — Kopf, so wäre ich blos eine arme Maus!"

„Hätten Sie lieber Herz!" sagte ihm Hilda.

„O sie sehen, ich habe Muth!" entgegnete Mauskopf. „Aber ich muß nun sparen, und habe schon, blos um keine neue Firma auf dem Schilde dem Schreiber bezahlen zu müssen, mir einen Compagnon Namens John ausgewählt, weil so das S in „Sohn" bloß oben ein Häckchen links und einen Strich durch zu bekommen braucht, und zwar von Golde! — Wie viel beliebten Sie doch Entschädigung?"

Hilda war entrüstet über den kleinlichen schlauen Mann, und fragte sich selbst halblaut: „Was fängt man mit einem solchen Geizhals an?"

Und für dieß Compliment der Sparsamkeit — in dieser letztbetrübten Zeit — sich verneigend, sprach er zum Scheine beleidigt: „Auch Ich bitte mir einigen Respect aus! Sind wir Buchhändler — oder Buchladen — nicht das Aegypten Deutschlands? Sind wir oder sie nicht die meilenlangen Felsenwände mit Inschriften, die Hypogäen voll Bilder, die Obelisken mit Hieroglyphen! Sind wir nicht die Königsgräber mit Särgen und Papyrusrollen? Wir nicht die Lehrer der Priester und Aerzte selbst, die da lehren, mittelbar lehren durch die Bücher in unserem Handel? Sonst stand eine Bibel auf 79 Kuhhäuten — damals waren die Papiermacher Cavillerz. wir haben sie zu Ehren gebracht: zu

Lumpen=Papiermachern. Hätte die ganze Welt uns nicht, müßte die ganze Welt — die jetzt eben kein Geld dazu hat, — nicht auch noch zu einem äußerst kostspieligen Aegypten werden, um etwas zu sein und nachzulassen! Also! — Wir bitten uns einige Ehrfurcht aus, ihr Kopten und Türken der Welt! Ist die Freiheit nicht Nichts ohne die Preßfreiheit? und ist die Preßfreiheit etwas ohne die freie Presse — mit Freiheit, ja mit dem theuer — fast durch die Ehre — erkauften Privilegium: nachzudrucken! und das habe ich, so gut, wie ein freier Amerikaner das Recht: Sclaven zu kaufen und zu verkaufen! Ich betrüge also den Staat nicht! Wie viel beliebten Sie doch Entschädigung?

— Hilda sammelte Zorn.

„Sehen Sie nicht so ernst aus, allerliebste Nordländerin! Denn wie wohlfeil liefern wir Bücher, die bei Ihren Preisen hier ganz unbekannt geblieben! Wir verwohlfeilen sie im Sinne der Zeit; denn es muß noch zehnmal soviel Honorar bezahlt werden, wenn zwanzigmal so viel Bücher gedruckt werden; und das wird und muß — denn es stecken im Volke noch hundertmal mehr Leser, als jetzt lesen und bloß noch Christenthum lernen! Und wie frühe schon haben wir Werke nachgedruckt, die selbst bei Ihnen jetzt keiner zum Erstenmal drucken dürfte! Oder halten Sie das nicht für groß — ist ein hier zu Lande, oder richtiger gesagt — hier zu Ländern nachgedrucktes Buch

nicht ein ganz Anderes? Fehlen nicht gerade alle Kraft- und Machtstellen der Vernunft und der vernünftigen Freiheit darin? Vermissen diese nicht unsere Klugen, und lassen sich unter allerhand Waaren verpackt die ächte Nießwurz kommen? So schaden Wir nicht, und nutzen doch! Allerliebste Nordländerin, — Seele, meine Seele möchte ich sagen — wie viel beliebten Sie doch Entschädigung? Denn Satz der Lettern, Druckpapier und alles Andre berechnet, verkaufe ich meine Bücher mit sehr billigem Gewinn — ich betrüge also das Publikum nicht!"

— „Aber meinen Vater!" — sagte Hilda im Eifer, aber schon halb in Thränen — „und manche Andre!" setzte sie hinzu, um, wie sie meinte, das Wort zu mäßigen.

„Hm! liebe Hilda, gute Tochter, geben Sie mir Ihre kleine schöne Hand, und hören Sie mich an" — fuhr Herr Mauskopf fort, und sah ihr dabei scharf in die Augen — „betrügt Ihr lieber Herr Vater nicht auch?"

Hilda entzog ihm empört die Hand.

Und so mäßigte er auch jetzt sein Wort, und setzte gleichfalls hinzu: „wie manche Andre?" — Und von ihm in ihrer schaamvollen Würde und Stille wiederum an der Hand gefaßt und gehalten, mußte sie hören: „hat Ihr Herr Vater nicht nachgedruckt und nachgestochen? Denn ich weiß sehr wohl, was nachdrucken ist: die Exemplare oder Auflagen eines Buches vermehren,

ohne dem Schriftsteller, oder wem er sein Recht dazu käuflich abgelassen, dafür gerecht zu werden! Hat Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, nun niemals die Auflage stärker gemacht, als bedungen? Jedesmal es dem Autor gemeldet, wenn sie vergriffen war? Niemals ein englisches oder französisches Werk in einer Uebersetzung herausgegeben, ohne ... Sie wissen schon! und ich sehe es Ihnen an. Geht die deutsche Ehrlichkeit nur bis an die Grenze? Jenseits wohnen keine Menschen, die Rechte und Rechtsgefühl haben? Auslage und Mühe zu stehlen macht nirgends ehrlich; und wenn ein Dieb 10,000 Gulden darauf wendete, eine verwünschte Stecknadel zu — übersetzen, so wär er ein Narr wohl, aber kein ehrlicher Mann. Und sind verkleinert oder vergrößert, ja verbessert, herausgegebene Blätter, die ursprünglich ein Andrer besorgt, seien es Bilder oder Charten — wie ich es, zum Beispiel mit Ihres Herrn Vaters Deutschland in Bildern gemacht — kein Diebstahl? Sehn Sie mich an! — bin ich kein Dieb? Ja, doch leider nur Einer! Aber Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, ist auch nicht — Keiner! Ich kann ihm nicht helfen, Ihnen nicht helfen, und wenn Sie noch blässer würden, und noch mehr zu zittern beliebten. Sie sehen — ich fühle fein! feiner, als meine berühmten Collegen, die sich meiner schämen — wie der Zöllner am Wege, der an seine Brust schlug und Gott dankte, daß er nicht sei — wie Ich, zum Exempel. Wer nicht ganz rein ist von Sünde,

der ist ein Sünder, und darf keinen Stein aufheben zu steinigen. Und was schrieb Christus mit dem Finger auf die Erde? man weiß es nicht recht, aber ergänzt und übersetzt würde es heißen: Ihr sollt nicht nachdrucken! Ich weiß, Sie sind gut — wie viel belieben Sie denn Entschädigung?"

„Komm fort, Mutter!" bat der kleine Cornelius, sie an der Hand ziehend.

„Das liebe Kind ist doch nicht das Ihre?" sprach Herr Mauskopf. „Oder desto besser! desto eher! — Willst Du mein Söhnchen sein?" — Aber der kleine brave Mann gab ihm, der sich zu ihm gekauert hatte, eine derbe Ohrfeige, daß Herr Mauskopf sich herzlich freute und lachte. Hilda aber, Schmach auf Schmach erlebend, Herabsetzung des Vaters — und Zweifel an Ihr, war ihrer nicht mehr mächtig; aber wirklich dachte sie ihrem Vater nach; und so ward des schlauen Mannes Wille erfüllt, der sie auf seine nachdrückliche Weise zähm machen wollte.

„Ueberlegen Sie," fuhr er fort, „erwägen Sie! Da hab' ich um schweres und schwer bereutes Geld einen raren Menander gekauft, rar, weil er einzig ist in seiner Art und in meiner Hand — aber, aber! muß ich nicht fürchten, daß die ganze Buchdruckerwelt über ihn herfällt, wenn ich ihn vordrucke als Incunabel! Das Volk will nicht begreifen — weil es ihm nicht in den Kram taugt — daß Homer's Werke, so gut wie Diogenes Tonne, noch heute sein Eigenthum

wären, wenn er lebte oder seine Nachkommen, die Tonne nicht verlechzt, und . . . wenn Er oder Sie nicht das Recht darauf weggeschenkt oder verkauft hätten! Es will nicht einsehen, daß nur Werke vogelfrei werden, an die kein Lebender mehr ein Recht hat. Der Tod ist also der beste Kuppler der Nachdrucker, weil er alle Arcana und Patente dem Volk publicirt, und der größte Wohlthäter und Schenker der Menschheit, da er unsägliche Schätze der Vorwelt schon ausgeliefert, und die Schätze der Gegenwart noch ausliefern wird zu dem großen „goldenen Hausschatz" der Erde. Aber was der Tod kann und darf, ja soll, das wird dem Menschen Verbrechen, also auch dem Nachdrucker-Menschen und Menschen-Nachdrucker; denn in ihren Werken schlafen die Menschen — interdum dormitat bonus Homerus! — und durch gleiche Vernunft und gleichen Geist werden sie aufgeweckt und fortwährend lebendig erhalten im Spiritus ihres eigenen Geistes. Bei der jetzigen Hervorsüchung der Legitimität, muß auch dem Volke, der Autoren nämlich, wenigstens seine Legitimität erlaubt werden; denn ein Volk sind sie fast an Zahl, und werden sie nach und nach durch Zuwachs, und sind wenigstens immer der übrigbleibende, dauernde Theil eines Volkes — ja das Caput mortuum, oder vivum desselben. Sie hören — liebes, allerliebstes Hildchen — ich weiß! ich spreche vortrefflich-jammervoll selbst gegen mich! Aber, verzeihen Sie, das macht die verdammte Speculation.

mit dem Menander, den ich Ihrem Herrn Vater leider, leider heimlich weggefischt — sagen Sie nicht: ihn darum betrogen, denn ich habe die Schelle damit ja ihm ab und mir umgebunden, und kann ihn erst drucken — wenn diesem Mauskopf lange kein Zahn mehr weh thut! Also, schöne, gute, einsichtige Tochter, liebste Hilda . . . wie viel beliebt Ihnen noch Entschädigung? Und denken Sie, sehen Sie, hören Sie doch! . . . Wir Nachdrucker bewahren die Herrn Buchdrucker — also auch ich Ihren Herrn Vater Warnkönig — gegen einen Buchdruckerkönig in Norden! und selbst alle Autoren müssen sich gegen einen Pressenkönig stemmen, der dann willkührliches Honorar bezahlt, Lob und Tadel spenden läßt, wie ein Mongole, der durch den Ausrufer vor seinem Zelte der ganzen Welt erlaubt zu essen, was und wie viel — wenn Er satt ist! Aber wir . . . wir rütteln an seinem Zelte, das glauben Sie mir, und schlagen seinen Sclaven auf den Mund — mit Löschpapier! Uebrigens, liebe Hilda, schlagen wir unsere Literatur, als wahres Interim, wahrlich zu hoch an. Sie tappt, versucht und sucht erst. Sie ist eine messenweise Um-Schreibung aller Wissenschaften, Um-Malung aller Ansichten, und die Bücher mit stehend bleibenden — Gedanken erwarten wir erst; denn die Deutschen werden sich selbst noch himmelhoch übertreffen! Der Ruhm der jetzigen sogenannten Besten wird durch künftige Sonnen sehr niedergehalten erscheinen. Jetzt lebt noch das deut-

sche Volk im frühlings=stürmischen April seines Jahres, und Manche sagen sogar oder denken doch: es lebt noch im ersten April — nach dem bekannten Sprichwort, so daß man es hinschicken kann, wohin man will! Uebrigens — was besitzen die Schriftsteller denn wirklich so Eigenes, daß ihr Recht gar so scharf zu nehmen wäre! Haben sie nicht Alles genommen aus der Welt? Wer ist denn eigentlich der Verfasser von Doctor Faust? Das Volk und die Zeit; denn die Erfindung ist Alles! Die Auffassung von Farben und Scenen aus Natur und Welt, kann doch nicht gar so erschrecklich hoch angeschlagen werden! Des armen Herrn Freigangs Leiden der Zeit — sind es etwa seine Leiden? hat er Stoff, Inhalt, Rath, Ausführung nicht Alles von der Gegenwart genommen — nachgedacht, nachgedruckt gleichsam! Sind es nicht die Leiden gegenwärtig armer Menschen? Sollen sie ihre Leiden nicht so wohlfeil als möglich erhalten! Ich habe hier eine Vision in Manuscript „das Schriftstellergericht;" nehmen Sie dieselbe gefälligst an! da werden Sie sehn, was — nach Abzug alles Abzuziehenden an Jedem bleibt — kaum Haut und Haar. Und nun, liebe Hilda, zum Letztenmal — was verlangen Sie noch Entschädigung? Etwa hier zum Beweis meiner Schuld ein Exemplar von den Leiden, um mich bei Serenissimo anzuklagen — das steht zu Dienst und ich in Gottes Hand. Doch das will ich Ihnen sagen: ehe eine Sache nicht himmelschreiend wird,

nicht Einem der Herren Gesetzentwerfer ans Herz greift aus Privatinteressen — so lange besteht sie — und Ich."

Hilda ahnte nicht, wie bald ein solcher Fall für sie eintreten würde, und seufzte tief. Sie hatte ihres Vaters Feind vollständig nur ausgehört, weil ihr das nützlich schien zu ihrem schwersten Gange — und dafür bedankte sich nun sogar das gute Mädchen und empfahl sich ihm mit einem Blicke, der die Kraft einer Rede hatte.

Herr Mauskopf war nicht ungerührt und es durchfuhr ihn zwiefach: daß er ein Mensch sei. Darum sagte er jetzt mit ganz anderer Stimme, seinem indeß gefaßten Entschlusse sich nähernd: „also, mit Bösen war nichts bei mir auszurichten. Aber es ist ein sehr schönes Mittel, das Ihrem Herrn Vater sicherlich hilft . . . und reichlich . . . denn ich bin nicht so arm . . ."

— „Und welches?', frug Hilda mit Hast.

. . . „Sie!"

„Ich?" —

. . . „Ja! Ihre Hand!"

„Meine Hand?" —

„Ja, . . . in meine gelegt, bis sie mir die Augen zudrückt — und was ich habe, theile ich noch lebendig mit Ihrem Vater — meinem, so Gott will . . . Schwiegervater. Schlagen Sie ein, Beste der Töchter! Sie sind auch gewiß das beste Weib! Nur

darum schnitt ich Ihnen alle andern Wege ab, nur darum . . ."

Er hielt inne. Hilda, die blaß vor Schaam und Angst zur Erde gesehen, hob ihr Auge nicht auf; sondern viel zu fromm, als ihrem Vater etwas Anderes, als Liebe zu ihr und mithin den Wunsch ihres Glückes zuzutrauen — und viel zu erhaben, als ihre Seele mit einer Betrachtung und Abweisung eines solchen Ansinnens zu erniedrigen — ging sie mit düster gesenktem Haupte leise hinaus zur Thür, wo sie auf eine Menge Rosen trat, die ihr wahrscheinlich der liebende Sohn des verliebten Vaters von den Monatsrosen-Stöcken vor den Fenstern über dem Laden abgeschnitten und fallen lassen, um sie sanft und schön an sich zu erinnern — und aus ihren Augen fiel eine Thräne darauf. Der kleine Cornelius aber las die Rosen zusammen und trug sie ihr hinterdrein, während Herr Mauskopf, die Hand am Kinn, dem reizenden Mädchen nachsah. Sie aber fror fieberhaft und fühlte den Scheitel, selbst in dem warmen Sonnenschein, wie mit eiskaltem Wasser begossen. Die Natur legte den Grund zu ihrer — gründlichen Hülfe; denn aus des Menschen Gedanken und Gefühlen erwächst ihm Leben oder Tod. Der kleine Cornelius aber schrie sie munter aus ihrer Versunkenheit, durch sein wiederholtes Rufen: „Mutter! Mutter! meine Mutter, ach, meine Mutter!" — Und in der That sahe Hilda ein junges Weib, gewiß Gemma selbst,

auf einem offenen Wagen, auf einem Strohbund sitzend, unter Bedeckung die Straße hinunter fahren — wahrscheinlich in ein Gefängniß. Das ließ vermuthen, daß zwischen Mahner und Lelisa ein gewaltsamer Vorgang statt gefunden, bei dem die Schuldige ergriffen worden.

Audienz.

Die zehnte Muse, Fräulein Schreckhorn, stand als Apoll vom Sofa auf, als Hilda bekümmert herein trat. Sie hatte ihre Studentenkleider an, ja ein künstliches feines Stutzbärtchen und einen dito Backenbart. „Ruhe ein wenig, dann kleide dich besser!" sprach sie; „wir gehen sogleich zur Baronesse, und dort wirst Du glücklich sein und hoffentlich werden. Aber präge Dir ein, träume es fest, liebe Warnprinzessin, daß Du eine Mutter hast, und daß Ich deine Mutter heute vorstellen werde. Vergiß das nicht! Ich habe alle Gelegenheiten ausgeforscht. Ich bin aufs Reine." —

Und nach kurzer Zeit gingen sie nach dem prächtigen Hause der Baronesse, dem Schloß gegenüber in mäßiger Ferne. Aber ihre Freundin Schreckhorn verschwieg der Hilda, daß die Baronesse hier, fast gewiß jene Dame gewesen, die an den drei Kreuzen geweint, und an welche der Mädchenmüller geschrieben; daß sie also die heimliche Mutter der Mutter der Hilda sei, ohne zu wissen, wie das Alles zusammenhänge.

Schreckhorn ließ sich melden als Student und Reisegefährte einer jungen Dame, die eine Bitte an Serenissimum ac Clementissimum habe.

„Angenommen. — Ins Zimmer der Erinnerung." —

Liebliches Halbdunkel darin. Labende Frische. Duft der Blumen. Sie waren allein in demselben. Nach und nach sahen sie deutlicher, auf prachtvollen Tischen kostbare Spielsachen oder Spielereien für vornehme große Kinder. Aber dort — um das auf einem besonderen Tische aufgestellte Bild eines Mannes gewunden .... eine Klapperschlange — eine wirkliche! davor ein Crucifix und ein Gebetbuch, aufgeschlagen bei der Betrachtung: „Vergebung der Sünden" — was heißt das, und kann es sein? — Sie sprachen leise. Sie warteten. Endlich erschien im neuesten Putz eine sehr schön gewesene, jung gewesene Dame, und bewegte sich noch sehr rasch an ihrer Verneigung vorüber, setzte sich auf das Sofa, winkte ihnen, sich vor ihr zu setzen, und sprach erst, als es endlich geschehen: „Nur keinen Namen, keinen Stand! auch ihren Zweck durften Sie mir nicht erst sagen lassen. Jeder weiß oder glaubt zu wissen, was ihn glücklich macht, und so helf' ich nur fördern, was er verlangt; zu weiter bin ich nichts mehr."

Daher trug ihr bescheiden Hilda nur vor, daß sie „den Herrn" etwas zu bitten wünsche.

Die Baronesse öffnete jetzt, nachdem sie die Stimme gehört, eine Jalousie; das Licht fiel auf Hilda, und während sie mit dem blassen Mädchen sprach, nahm sie ein kleines Bild vom Tische neben sich, und blickte manchmal darauf hernieder. Dann lächelte sie. — „Ich will ihm die Freude machen, Sie zu sehen," sprach sie zuletzt. „Wer ist das wohl?" frug sie Schreckhorn, ihm das Bild hinhaltend. Er stand auf. „Hilda!" sprach er.

„Prinzessin Hilda" — verbesserte sie.

Er entschuldigte sich damit, daß er nur hier seine Freundin gemeint.

Sie stand auf; auch Hilda. „Also gehen sie!" fuhr sie fort. „Der Herr ist im Marstall, und gewiß bei guter Laune, weil der Stallmeister berichtet: alle Pferde befinden sich wohl, was bei den Engländern ein seltner Fall ist. Heute aber ist obendrein ein kleines allerliebstes Sardinisches Pferdchen für die Prinzessin angekommen; auch sie wird, oder muß schon, dort sein — und sein Kind vor Augen, vergnügt vor Augen, ist er der beste Herr, weil er der glücklichste Vater ist. Der Herr bei ihm, ist der Ministerrath — mein Sohn."

Eh' sie sich noch verneigte, sie zu beurlauben, frug Schreckhorn: ob es nicht besser gewesen, daß die Mutter der Hilda — da Frau Baronesse einmal den Namen wisse — mitgegangen? Sie sei zwar nicht recht wohl.

„Gehen Sie auch nicht mit! Herr . . .; we=

nigstens an unserem Hofe ist es seit langem unbedenklich, daß das holde Kind allein geht."

Und eben im Scheiden, hielt sie Schreckhorn, fast wie im Scherz, bloß die Unterschrift eines übrigens innebehaltenen Briefes vor, und frug nur wie zufällig: „Kennen Sie die Hand vielleicht?"

„Meines Vaters! den ich heute hier erwarte;" entgenete Schreckhorn mit dem wunderlichsten Lächeln, als erstaune Er. Doch sie verneigte sich und sie gingen.

Aber er erstaunte sogleich voll wunderlichen Entzückens, als sie über die Straße gingen, und der Vater, der Mädchenmüller, seine neun Töchter fahrend, so eben ankam. Er drückte Hilda die Hand, sprang auf den Sitz vorn, und setzte sich zu ihm. — So ging sie allein.

Ohne Weiteres fand sie den ihr gerathenen Audienzstall mit dem Springbrunnen davor. Um diesen stand ein Herr mit bedecktem Kopfe -- drei Andere mit unbedecktem und Platten, denen es Noth gethan, nach der neuen Endeckung — Haare auf den Scheitel zu pflanzen; denn die Sonne brannte sehr, und die Herren, unter denen sie den alten Mauskopf erkannte, schienen zu schwitzen, und sie bildeten wahrscheinlich die Deputation ihrer Gilde. Sie frug einen Bereiter, ob Jener „der Herr" sei. „Nein!" sagte er, das ist der Herr von Obenaus, der Ministerrath, der Herr ist drinn."

Da sie nun eher kam, als Prinzessin Hilda, so sah ihr der wirkliche Herr, den sie suchte, entgegen, und tadelte sie, als sie näher gekommen, daß sie nicht in Reitkleidern — und so verkleidet, und so allein erscheine, wie ein gemeines Fräulein. Und als sie sich wiederholt verneigte, schalt er ihr unanständiges Schelmenspiel mit dem Vater — vor Leuten. Endlich aber erkannte er seinen Irrthum und bat sie freundlich lächelnd um ihr Anbringen. Herr von Obenaus konnte den Herrn nicht etwas ohne sich entscheiden oder zusagen lassen, da er eine Fremde bei ihm sah, und so trat er schweigend herzu. Auch die Prinzessin kam mit ihrer Oberhofmeisterin; das Sardinische Pferdchen ward gesattelt hinaus geführt, und so war die Aufmerksamkeit des Herrn getheilt.

Hilda hatte aber alles Sicherheitsgefühl wieder — durch die bloße Gegenwart von Frauen. Im Geist sah sie eine ganze Ostindische hochbedeutende Compagnie — 400 Buchhändler im Audienzstall stehen, und an der Spitze derselben ihren Vater, aber mit gefalteten Händen! Die Altenburgische Tante nickte ihr zu, hier vor der rechten Schmiede zu reden, und gestikulirte sogar drohend mit der geballten Hand; Freigangs kleiner Sohn biß vor ihr in seine Citrone, daß sie fast lachte und weinte; und auch die schöne Jungfrau, die Hoffnung, langsam an ihr vorüber zum Grabe wallend, lächelte sie an, daß ihr der Athem stockte. Sie nahm indeß aus dem blauen Umschlag

den von Herrn von Kettenträger, dem Censor, aus besonderer Gunst wieder erhaltenen Titelbogen von ihres Vaters „Leiden" und den, von dem Nachdruck von Mauskopf, desgleichen den von dem „Deutschland." Der Herr nahm sie ihr ab, hielt die vier Blätter wie ein halbverlorenes Kartenspiel in seiner Linken, verglich sie, sah Hilda an, und frug: „Sie sind gewiß Herrn Warnkönigs Tochter?"

„Aufzuwarten!" sprach sie, die sich rathen lassen, daß man so statt „Ja" sagen müsse.

„Warnkönig steht auf der Liste ihre Macht verwendenden Verleger;" bemerkte Herr von Obenaus. „Die Verleger sind eine Macht — die Seelen erscheinen läßt, oder sie abweist. Nachdruck, = Umdruck! die „Leiden" mußten umgedruckt werden: „Besen, Besen! seid's gewesen."

„Sie kommen, gute Warnkönigin, den Mauskopf zu verklagen?" frug der Herr weiter.

Aufzuwarten!

„Ersparen Sie mir, mich zu schämen," — sprach der menschliche Herr „ein Mensch ist kein Pudel; sagen Sie lieber: Ja!"

„Ja! ja!" — sprach sie nun laut. „Die Gerichte weisen uns ab, darum bitte ich von ihrem Herrn um Entschädigung für meinen Vater, und um das Verbot an Mauskopf und alle Andere, wenn sie auch nicht seinen sprechenden Namen führen: das liegen zu lassen, was nicht das ihre ist! Mein Vater

muß durch den Nachdruck seines Verlags ein Betrüger werden, und betteln gehn, wenn er den Wechselarrest überlebt — tiefsinnig ist er schon! o Gott! —"

„Ihre dortigen Verleger sollten — bis Weiteres — gar nicht auf unsere Länder hier unten rechnen. Hoffen sie Absatz in der Türkei? denn da ist ja auch andere Sprache, anderer Glaube, andere Gerechtigkeitspflege!" tröstete sie Herr von Obenaus.

„Solche Worte schämte ich mich zu gebrauchen!" sprach Hilda erröthend zu ihm. „Wir denken vortrefflich von allen Deutschen — deutsch und ehrlich! — auch mein Vater hat so gedacht, gewiß noch gestern, und morgen und immer."

„Der Mann thut mir leid!" sagte der Herr. „Das ist nun schon der Zwanzigste, der dieß Jahr klagen — möchte. Unrecht bringt Unglück, Sittlichkeit Glück und Segen; — gegen die Meinung der Thoren die da glauben: Gott habe den Menschen Recht und Sittlichkeit auf Erden nur wie eine geistige Dornenkrone auf's Haupt gedrückt, oder gar ins Herz. Wie helf' ich dem Manne?" —

„Mauskopf hat ein altes, vielfach erneuertes, das heißt oft bezahltes Privilegium" bemerkte von Obenaus.

„Das ist die große, die einzige Schwierigkeit unserer Zeit," erwog der Herr, „alte offenbare Ungerechtigkeiten, die gegen Gott und Menschen laufen — als legitim — um abzuschaffen!"

„Heben Sie sie auf, als goldener Souverain! wie bei uns die Erbunterthänigkeit, die hergeerbte Erniedrigung von — Gottes Ebenbild!" sprach Hilda immer mehr Feuer entwickelnd aus Angst und Noth, wie aus schwüler, bedrückender Luft sich erst die Blitze entzünden. „Lassen Sie die Privilegia ablösen — wie bei uns die Hofedienste, ehe die Menschen merken, daß sie Menschen sind, nicht Sclaven, zu denen sie alte barbarische, erobernde Christen gemacht — alla Turca! Alle unsre Verleger bezahlen sehr gern die Ablösung als ihre Erlösung! — das Gerechte thut und leidet jeder gern, besonders wenn es Befehl, also — Ausfluß des Lichtes, Verkündigung der Liebe, Segen der Freiheit ist, wie Freigang sagt. Hier steht es! Bloß uncultivirte Länder haben den Nachdruck."

„Fräulein Warnkönig!" sprach Herr von Obenaus, „ich warne Sie!"

„Das ist keine Schande, uncultivirte Länder zu haben; sonst müßten die amerikanischen Freistaaten oder ihr Präsident feuerroth aussehen;" sprach Hilda nun, fortgerissen von sich; „aber sie nicht zu sich herauf cultiviren — oder wenn sie cultivirt sind, nicht zu ihnen hinabsteigen — das . . ."

„Das verdient eine Correction — für Sie," sprach Herr von Obenaus.

Hilda aber fuhr fort, von den heftigsten Kopfschmerzen fast betäubt: „Selbst Herr Mauskopf sagt:

Ehrlichkeit soll nicht nur bis an die Grenze gehen, jedes Land soll nicht eine eigene Ehrlichkeit haben. Denn Steckbriefe gehen über die Grenzen und arretiren mit fremden Händen! Was irgendwo sonnenklares Unrecht ist, kann — ach Gott, nein — ja, es kann, es konnte, es kann — doch es sollte nirgend sonnenklares Recht sein, Privilegium! Darum sagt Herr Freigang, Nachdruck ist nur in uncultivirten Ländern."

„Was mir jetzt Ihnen zu Gute zu thun bleibt, ist —: Ich gebe Ihrem Vater ein Privilegium auch" — sprach der Herr.

Hilda erschrak und trat zurück.

Ich meine! „Eines dagegen!" —

— „Aus Gnaden! und für die Taxe! Es ist keine Staatseinnahme zum Glück, doch ein Zuschuß „ins Gemein" für Ausgaben „ins Gemein";" erklärte von Obenaus.

Die innere Empörung gegen ein vermeintes Nachdruckerprivilegium aber, das ihr Vater erhalten sollte, übte ihren Einfluß auf Hilda's Worte noch fort: „Gnade, Herr von Obenaus, ist das Wort, was kein Mensch mehr von Menschen mag — gnädigster Herr! Gerechtigkeit ist viel weniger, aber die will man nicht gern geben, weil man aus reiner Liebe es soll. Es ist besser, daß Zehen warten, ja hundert und Tausend untergehen — als etwa mein Vater und Ich" — (setzte sie mit über sich selbst und ihre Lage

erhobenem Gefühle hinzu) „als daß Alle — Menschen (und auch die Buchhändler sind Menschen) das Menschliche, und das ist wohl das Recht, auf immer entbehren! Bescheidnes, getrostes Entsagen, voll Vertrauen auf Gottes Fügung, brachte immer und überall tausendfältige Früchte. Darum danke ich tief."

Sie verneigte sich also gegen den Herrn sehr bescheiden, doch fest: mein Vater ist nun ein Bettler — doch ich werd' ihn nicht sehen: betteln gehn!" — Sie wollte in Thränen ersticken, es schnürte ihr die Kehle zu, doch sie überwand jede Schwäche, aber nicht die Krankheit, die sie nichts klar mehr bedenken ließ, so daß sie mit schlauem Lächeln sagte: „ich habe um Verzeihung zu bitten — es ist umgekehrt wie ich sagte: Mein Vater hat Herrn Mauskopf sein Deutschland nachgedruckt! Dieser hat ihn bei unsern Behörden verklagt — und ich komme hierher um gnädige Fürsprache zu bitten, daß Herr Mauskopf die Klage zurück nimmt! denn unsere Gerichte sind streng — und sie stoßen ihn aus, aus Rudolphs Garten!"

Herr von Obenaus wüthete innerlich über die anscheinende Frechheit. Aber der gütige Herr nahm einen Beutel mit Gold, die 200 Louisd'or für das Pferdchen, und drückte ihn Hilda seitwärts in die Hände nur mit dem Wort: „so nehmen Sie wenigstens das, damit Ihr Vater die Strafe bezahlen kann. Denn Sie lügen wohl nicht?" — Dann wandte er sich in die Thür des Marstalles, und sah,

wie seine Hilda mit dem Pferdchen dahin ritt, oder vielmehr das störrische Pferdchen mit ihr.

Hilda aber hob die Gabe in beiden Händen empor, und sprach, zum Himmel blickend, nur leise die Worte: „o Vaterland! O alle ihre Geister, die ihr herabgestiegen, und Euch durch Gänsefedern offenbart . . . .“ Sie wußte nichts weiter. Die Gedanken waren ihr vergangen. Die Arme sanken ihr schwer. Der Beutel entfiel ihr, und hinter die Füße des Herrn, der jetzt, die Noth seines Kindes mit der kleinen wilden Bestie im Auge, sprach: „dem trotzigen Dinge soll ein wenig der Kopf zurecht gesetzt werden!“

Herr von Obenaus verneigte sich, hob den Beutel auf, und die Worte in *seinem* Sinn, nicht ohne Schein des Rechtes, auf *Hilda* beziehend, sprach er! „zu Befehl!“ Und gegen Diese gewandt nun sagte er ernst und bedauernd: „Sie haben gehört! Sie haben sich höchlich vergangen! Arrest wird Ihnen gut thun; und ich will bitten, daß Sie bald entlassen werden! Indeß ist Niemand hier, der sie fort führe, und während ich das besorge, bleiben Sie hier! Nicht wahr, Sie verlassen diesen Ort nicht eher? Sie scheinen sonst ein ehrliches Mädchen!“ So ging er dem Herrn nach.

Hilda blieb lange geduldig stehen. Es war Mittag geworden; die Pferde wurden gefüttert, und während dazu getrommelt wurde, sang sie leise die Verse des redlichen Flemming:

„Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den mich Gott gestellt.
Sein Segen wird mir lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
Der kann uns doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier!

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preisen
In manchen schönen Weisen,
Daheim in meiner Ruh!

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner sein.
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei denn, Seele, seine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat,
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath!“

Darüber schlief sie, in der sogenannten Strohbucht sich setzend, ein. Nach einer halben Stunde erst kamen zwei Gerichtsdiener, die an ihr vorüber gingen und die Schuldige suchten. Sie erwachte und meldete sich. So gingen sie nach dem Gefängniß. Aber am Gasthause in der Thür stand der kleine Cornelius, und es war nicht möglich ihn abzuhalten von Hilda, ohne einen Auflauf zu erregen. So durft' er denn mit.

Familientafel.

Erst gegen Abend konnte Schreckhorn von Vater und Schwestern los, und ging in die eigene Wohnung. Da war Hilda nicht! Auch der Kleine fehlte! So kleidete sie sich denn in Frau Warnkönigin um, entschlossen zur Baronesse zu gehen und die letzten entscheidenden Schritte zu thun. Sie sah in den Spiegel, und versprach noch einmal Alles ihrer dahingeschiedenen Freundin, was diese selbst hatte ausführen wollen. Sie verhieß sich die größte Wirkung von ihrer Erscheinung — und das die verstoßene Tochter gestorben war, mußte zuletzt erst den größten Eindruck machen, und sie übergab dann den Brief derselben an ihre Mutter.

Am Marstall erkundigte sie sich nach Hilda, und erfuhr mit Erschrecken, daß das arme Mädchen wahrscheinlich nach einem Gefängniß abgeführt worden. Das war die Stimmung, deren sie grade bedurfte.

Fräulein Schreckhorn ließ sich also bei der Baronesse als Frau Warnkönig melden. Der erste Bediente brachte ihr die Antwort: „angenommen." Gleich darauf die Kammerfrau die hastige Entschuldigung: „Frau Baronesse sei krank!" — Ein anderer Bedienter führte sie in das vorige Zimmer der Erinnerung. Da stand sie nun verschleiert.

Den Brief vom Vater hatte die Baronesse erhalten — sie hatte seine Unterschrift gesehen. Hilda's Familiennamen — „Warnkönig" hatte die Baronesse nicht erfahren, wenn sie auch von der Gegenwart ihrer Mutter gehört; und daß nun auf einmal die verstoßene Tochter da sei, daß setzte sie in die größte Bestürzung. Denn mit dem Herrn und ihrem Sohne hatte sie seit Mittag noch nicht gesprochen. Auch daß die Vormittag erschienene Hilda die Tochter der Tochter, ihre Enkelin gewesen — wie wäre ihr das eingefallen? und auch jetzt ergab es sich nicht aus der neuen Erscheinung. Ein Bedienter brachte Licht und zündete die Rubinlampe an. „Frau Warnkönigin" stand verschleiert, und wahrhaftig mit Herzklopfen, aber fest in der Rolle.

Endlich erschien die Baronesse, hastig bis in die Thür, nun langsam. Mit leiser Stimme frug sie nach dem Nam n er Fremden; und ungewiß, ob auch sie durch Schreckhorn etwas — und was sie wisse, oder geglaubt habe, da ihr doch weiter nichts

klar sein konnte, frug sie noch leiser: ob sie eine Schweizerin sei?

Und nun erzählte ihr die angebliche Frau Warnkönig die Geschichte ihrer Begrabung durch die Lawine, ihre Rettung, Verheirathung mit dem Buchhändler Warnkönig, seinen Ruin durch die Nachdrucker, alle ihre Befürchtungen, und bat sie nur: das Gesuch zu unterstützen, das ihre Tochter Hilda diesen Morgen bei der gnädigen Frau Baronesse angebracht.

„... Deine Tochter!" ... frug diese mit bebender Stimme. Ihr Mutterherz schlug furchtbar mahnend an die alte Brust. Sie faltete die Hände und schien still zu beten. Dann erhob sie den Schleier der bescheiden und schweigend vor ihr stehenden Gestalt in schwarzem Kleide, sie sah ihr ins Gesicht, das die reinsten unbefangensten Züge, die mildesten, klarsten Augen zeigte, und jetzt nur noch von Verwunderung über sie verschleiert schien.

„Du bist es! Du" ... stammelte die Baronesse, und sie wäre in die Knie gesunken, wenn Fräulein Schreckhorn sie nicht gehalten und auf ein Sopha gelegt, wo sie lange mit offenen Augen wie eine Gestorbene oder Sterbende blieb, und die Tochter ansah. — „So geschieht mir mein Recht," sprach sie endlich schwach und halblaut zu sich. „Aber ich danke Dir, o mein Gott, daß Du mir meine Tochter auf Erden noch wieder zuschickst! nicht mir sie erst im Himmel vorstellst — am Tage des Weltgerichts! — Küsse

mich zum erstenmal als deine Mutter, eine Fremde, eine Alte — einst nur einmal eine junge Thörin, die ach, zeitlebens gebüßt, und jetzt vergeht!"

Fräulein Schreckhorn, als Frau Warnkönigin, wollte sich wohl verstellen, erst sagen, daß ihre Mutter ja unter jenen Kreuzen ruhe! — daß es eine ehrliche Bauerfrau gewesen! — daß sie erstaune! — Aber als ihre gestorbene Freundin sich hier bei der Mutter denkend, weinte sie laut auf, und sank dem Weibe an die schuldige, reuige Brust. Und als sie beide lange an einander geweint, setzten sie sich auf, und die Baronesse, nicht meinend kaum morgen noch unter den Lebendigen zu sein, entdeckte ihr heute, warum sie ihre Emmeline, sie, ihre einzige Tochter, verstoßen.

Ihr Mann hatte sie, als Gesandter, aus einem fremden Lande als seine Gemahlin mitgebracht, und selbst dem Bruder des vorigen Herrn — presentirt, der das Land in dessen Abwesenheit im Kriege administrirt. Sie hatte das Unglück gehabt, ihn zu reizen; presentiren ist also gefährlicher, und erinnert von selbst an present. Ihr Mann war wieder verschickt worden — weit, zum Schein nicht auf lange, dann aber länger durch gemachte Verwickelungen, zuletzt durch Krankheit ein Jahr wohl festgehalten. Sie hatte nicht Muth gehabt, zu ihrem Verfolger zu sagen: „Gnädigster Herr, Gott ist meines Lebens Herr, nicht Sie! viel mehr gilt mir sein ewiges Gesetz und seine

ewige Liebe, als Ihre unsittliche, unglücklich machende Leidenschaft. Denn nur die Worte: „Gott und Tugend, Unschuld und Seelenadel“ vor einem Herrn auszusprechen, sich auf sie als den verscheuchendsten Schutz zu berufen, sei damals noch nicht Mode gewesen; und tiefste Deferenz vor den Häuptern der Menschen sei ihr so eingeprägt und anerzogen gewesen, daß sie bloß: „Mann, Hofgespräch, Entdeckung,“ und dergleichen gemeine weltliche elende Dinge zum Schutz genommen — die nicht hingereicht! und die weggeschwatzt worden — indeß Gott, Tugend, Unschuld und Seelenadel ihre Richter geworden! Aber fürchterliche! Sie habe das heimlich geborne Kind — eine Tochter — furchtbar gehaßt, so gehaßt, wie Schuld, Laster, Satan — alles in einer Person in ihr — dem kleinen, unschuldigen, himmlischen Mädchen! So verblendet, habe sie es kaum angesehen — auf immer verstoßen, in armer guter Leute Hände gegeben fern von ihr, die Leute reich gemacht, die es erziehen und gut versorgen sollten. Die abscheuliche Tochter wieder holen, nur wiedersehen, sei unmöglich gewesen. Bis sie ihrem Manne einst entgegengereiset — und die drei steinernen Kreuze gesehen! Der Brief von einem gewissen, es wohlmeinenden Schreckhorn — der heute auch hier sei, und dessen Sohn sie ja kenne, da er ihr Hilda eingeführt — der Brief aber sei in ihres Mannes Hände gerathen — der kurz darauf als Sammler eines kleinen natur=

historischen Cabinets — eine lebendige Klapperschlange gekauft — von der er sich habe stechen lassen! So sterbend — hier in dem Zimmer — habe er ihr gesagt: „die Schlange bist Du! Du hast mich getödtet! Mein Leben und Lieben war ein leerer Betrug! aber nicht leer — hier hast Du den Brief!“ —

Auf diese Erklärung bedurfte es langer Erholung. Darauf aber sagte sie heiter: „Es ist, als wenn die Menschen erst dann viel besser würden, wenn sie eine Sünde begangen, wenigstens die Weiber, und zwar noch die Bessern! Denn Viele verfallen dann ganz darein. Mein Unglück ward erkannt — eine seltne Genugthuung! Der vorige Herr starb ohne Erben. Sein Bruder — Dein Vater starb, und sein Sohn ist nun der Herr hier! Du bist die Schwester desselben — an die er mich manchmal erinnert; denn der Hergang ist der Familie heimlich bewußt — und hier meine Stütze; mein Einfluß beruht auf ihm; mein Sohn erhält sich durch ihn — ich thue Gutes, so viel ich nur kann — durch ihn! Ja, wenn Du weißt, was die Frau von Krüdener gewirkt, so sage ich Dir — Ich habe die Frau von Krüdener bekehrt! aber aufrichtig gesagt: mir gelang es erst dann, als sie anfing, etwas fahl und widerlich auszusehen, sogar für die Damen. Das schlägt der Herr mir hoch an — und seine Hilda und Deine Hilda sind Geschwisterkinder. Er weiß Alles —

und ich darf ihm nur sagen: Du bist die Emmeline — so ist er dein Schuldner, und was deine Hilda gebeten, ist leicht erfüllt! Ich bitte Ihn! Er und die Tochter kommen jetzt eben zu einer kleinen Abendtafel zu mir. Du bleibst! —

Dem Fräulein Schreckhorn ward in der todten Hülle ihrer Freundin Warnkönig, die es vorstellte, gespensterhaft zu Muthe — und unheimlich, wenn es an die Lösung dachte! Das Studentenkleid blieb ihre Zuflucht; und doch fühlte sie öfter nach dem Briefe der todten Tochter der Baronesse. Diese zeigte der vermeintlichen Tochter jetzt ihren Vater; und daß sie mit störrischer Kälte, ja mit leiser Nicht-Achtung, das Bild alsbald bei Seite legte, schien der frommen Frau zu gefallen. Sie zeigte ihr den betrogenen Mann, und sich „die Schlange um das Bild" — und daß sie die Augen davor schloß, daß sie der also bestraften Mutter die Hand mitleidig drückte und wegging, schien wieder der frommen Frau zu gefallen. Endlich zeigte sie ihr auch das Kinderzeug der kleinen Tochter, das sie sonst heimlich, jetzt unverschlossen aufbewahrt — ein Häubchen von grauer Leinwand, ein Hemdchen von grober Sackleinwand, ein hartes Bettchen mit Hühnerfedern gestopft — weil sie das Kind gehaßt. Und daß die Tochter darüber nun weinte, erweichte die Mutter zu Thränen; sie schluchzte, sie fiel vor ihrem Kinde nieder, sie bat ihr auf ihren Knien die Schuld an der Natur und an ihr ab, und wollte sich nicht von ihr aufheben

lassen. Da rasselte der Wagen. Die Baronesse ordnete sich, und ging dem Herrn und der Prinzessin Hilda entgegen. Es dauerte lange, sehr lange, ehe sie wieder kam, und ihre Warnkönigin ins Tafelzimmer führte. Hier mußte sie sich nach den ersten Verwunderungen von ihrem Bruder umarmen und küssen lassen, um in der Rolle zu bleiben. Allein sie empfand bei den Küssen nur, was sie ihrer Freundin erspart! Aber es ging nicht ohne Satyre ab, ohne den Hohn, der die Sünde immer trifft. Denn den redlichen Unmuth, den der Sohn über des Vaters jugendlichen Fehltritt empfand, verkehrte er lächelnd in die Worte: „Ein gewisser Herr hat die Gelehrten uns schon zur Seite gestellt, als unsere Vorarbeiter und Gehülfen; aber nun wir sehen, daß wir auch mit den Buchhändlern verwandt sind in reiner Folge, nun müssen wir unsern Verwandten schon ernstlich vor unsern Nachdruckern schützen!" Aber nachdenkend fuhr er fort: zum Glück und zu unserer Freude ist der Preußische Legationsrath v. V. noch hier — man soll den Vertrag gegen den Nachdruck mit ihm abschließen! Der edle brave Mann soll Glück und edle Freude haben! Ich bin ein ehrlicher Mann, und ich sage: Er verdient das volle Zutrauen seines Herrn! Er wird ihm Freude machen! Gerechtigkeit macht Freude im Vaterlande.

Jetzt war es Zeit, an Hilda zu denken. Aber nur der nun auch gekommene Herr von Obenaus konnte Auskunft geben. „Sie sitzt im Gefängniß!" sagte er

zufrieden; „Serenissimus befahlen .... dem trotzigen Dinge ... den Kopf zu recht ...“

„Abscheulich!“ erscholl.

Und in wenigen Minuten waren Alle durch den Park im Stockhause. Der Stockmeister wird aus dem Schlaf geweckt, eine Laterne angezündet, das Gewölbe aufgeschlossen — von Obenaus geht zuerst hinein. Der Meister leuchtet. Man hört einen gedämpften Ausruf. Endlich kommt von Obenaus blaß und zagend und spricht: „Und wenn ich sterben soll — sie ist todt! Sie steht an der Wand! mit gefalteten Händen, halb auf die Kniee gesunken zu beten, aber das kurze seidene Tuch läßt es nicht zu ... denn, wenn ich sterben soll — sie hat sich gehangen.“

Als sie hineindrangen — setzte sich eine Gestalt vom Strohe auf, sah sie verwildert an und sprach unnachsagliche Dinge — in der Hitze der Krankheit. Die Kranke war Hilda mit dem Knaben im Arm. Die Todte war Gemma. Man beleuchtete sie. Der Knabe erwachte, fand sich, sah die Mutter, und lief an ihre Kleider, und freute sich, daß er sie hatte. Er wollte nicht fort. Hilda hatte Erschreckliches ausgestanden neben der, ihr über das ausgebliebene Geld Vorwürfe machenden, verzweifelten schönen jungen Frau oder Witwe. Jetzt ward Hilda Hülfe. Fräulein Schreckhorn — Frau Warnkönigin — war verschwunden. Der Jammer hatte sie fortgetrieben, die Angst und die Furcht, doch zugleich das Bewußtsein: daß

sie die Tochter der Freundin nun — und also sogar am rührendsten — in die hülfreichsten Hände gebracht. Aber Hilda antwortete auf die Nachfrage der Baronesse nach derselben: „meine Mutter ist todt!“

So ward sie ins Schlafzimmer der Baronesse getragen.

Bericht an den himmlischen Vater.

Am Morgen besuchte der Student Schreckhorn seine theure heldenmüthige Warnprinzessin. Der Baronesse gab er heimlich die Nachricht, daß Frau Warnkönig, wie sie ihm vertraut, erschreckt über eine Entdeckung, schleunig zu ihrem redlichen Manne nach Hause gereiset sei; — um die arme gute reuige Mutter und Großmutter auf den Verlust der Tochter vorzubereiten. Den Brief von derselben steckte er heimlich Hilda zu. Als er am zweiten Morgen mit seinem Vater, dem Mädchenmüller, wiederkam, sah er an Hilda's Verstörung und Ungeduld, daß die Großmutter sich der Enkelin entdeckt. Aber während die Baronesse mit dem Vater sprach, rang Hilda die Hände verborgen gegen die Freundin, und bat heimlich den Himmel, sie nur dießmal wieder gesund zu machen, um bald das unselige Haus zu verlassen; „denn es ist schrecklich, Sünde zu thun,“ sagte sie; erbärmlich: Sünde gethan zu haben — aber eine Sünde zu sein, wie die Mutter — das ist abscheulich; und ich bin ihr Kind. Mein Vater ist ein ehrlicher Mann und

verachtete jede Hülfe von hier aus, jeden Gulden, geschweige Tausende! Und, wohl mir, ich bin seine Tochter! Hier bin ich erst elend geworden, und ich glaube, daß der Zwiespalt im Herzen: ob sie länger den Vater verkümmern sehen, oder bei einer solchen Mutter ihm Hülfe suchen, meine arme Mutter weit eher ins Grab gebracht, als die Folgen von des Vaters Verwundung in ihre Seite. Hilf mir zur Flucht von hier! Daran will ich meiner edeln Mutter wahre Freundin erkennen und meine!"

Die männliche Freundin redete ihr zu, die Gunst der Umstände und der Personen, ihres Vaters wegen, nicht von der Hand zu weisen und den, ihr freilich verheimlichten Plan von der Mutter und ihr, nicht, nach dem Gelingen, noch ungelungen, ja unglücklich zu machen. — Aber umsonst. Hilda bat nur: dem Vater kein Wort von der Mutter Geheimniß je wissen zu lassen! Denn noch sei er arm, aber ehrlich, und was er habe und besitze, sei fest in seinem heiligen Wahn auf die alte, treue, reine Natur gebaut; eine solche Entdeckung würde seinem Leben und seinen Lieben — dem Weib und der Tochter, auch wo sie wären — eine falsche betrübende Folie unterlegen. Denn sie fühle ja schon, was sie leide, und all' ihr Vertrauen zur Welt, ja zum Vater sei hin — weil Er ihr — fälschlich — ein reines Bewußtsein zutraue! Das mög' er doch haben, und wenn auch nur Er, und sie wolle es ihm heilig bewahren.

Sie mußte jetzt Hilda den Willen lassen, da sie bedeutend krank war. Aber auch nach mehreren Tagen, als sie in der Besserung schien, erfuhr die Großmutter dieselbe Ablehnung, nur mit den schonendsten, gütigsten Worten. So beredete diese denn mit dem Freunde: daß Hilda indeß schon zu ihrem Trost, nur tausend Ducaten annehmen sollte, die ihr aber der alte Schreckhorn als ein Darlehn, was schon mit ihrer Mutter verabredet sei, selbst einhändigen mußte, und das sie von ihm mit schwerem Herzen nahm, mit so schwerem, als sie Freigangs Witwe die Schuld-Verschreibung ausgehändigt. Aber der Vater war ja dadurch den Vater Veit und den Bruder Bock los. Auch den Beutel, den noch Schreckhorn seiner nachgereiseten Schönen gegeben, durfte er ihr ersetzen, und er that es reichlich. Das schien sie heimlich froh zu machen.

Sie fühlte sich. Darum sehnte sie sich zu dem Vater nach Hause. Sie zwang sich auszugehn. Sie gab zuletzt vor: daß sie mit dem alten Vater Schreckhorn und seinen Töchtern einen Ausflug in die reizende Gegend auf einige Tage machen werde. Sie ging am Vorabend des angegebenen Tages auch wirklich zu ihnen mit dem kleinen geerbten Cornelius, aber in der That nur, um von den guten Menschen, von ihrer und der Mutter Freundin, im Geiste Abschied zu nehmen — wie Schreckhorn einst von ihnen hatte scheiden wollen. Und seine Hand zuletzt in der ihren,

sagte sie ihm dagegen, daß sie mit der Großmutter auf drei Tage auf's Land gehen werde. Prinzessin habe die Gnade gehabt, sie als ihr Gesellschaftsfräulein bei sich behalten zu wollen, was sie demüthigst ausgeschlagen; ja sogar: daß sie der Sohn der Baronesse aus dem altadeligen Geschlechte derer von Obenaus — (das mit ihm aussterbe, weil er aus gehabtem Unglück beschlossen nimmer zu heirathen) zur Tochter annehmen wollen. Sie sagte auch noch: daß sie der Mutter kleines grauleinwandnes Kinderhäubchen, ihr grobes Hemdchen, und das harte Bettchen gesehn! Mehr bedürfe es nicht . . . Zuletzt that sie einen sonderbaren Blick in der Freundin Augen — und sie war geschieden. Ein Wagen brachte sie und den kleinen Cornelius schnell in die Stadt, wo nun Freigang schlief; ganz erschöpft von der Reise, in Furcht, jeden Augenblick eingeholt zu werden, und von betäubenden Gewittern verfolgt. Von hier aus schickte sie der Baronesse — ihrer Mutter Abschiedsbrief zurück, und schrieb an den Vater voraus.

Sie besuchte, so müde und matt, des redlichen Freigangs Witwe, weil sie es ihr versprochen. Mild, doch eigen lächelnd von der armen Frau empfangen, mußte sie an ihrem Abendbrod Theil nehmen, das wenig mehr war als Brod des Abends. Die kleine Tochter zeigte Hilda den von ihr empfangenen und mit ihrem Brüderchen getheilten Ducaten — ein kostbares Kleidchen, ein bloßes Sonntagskleidchen — von ge-

druckter Leinwand, und das Brüderchen zeigte ihr die neuen schönen Sommerhosen von — grauem Drillig! Die Kinder freuten sich königlich, und schmiegten sich an die Geberin. Betrübender noch war ihr die Gegenwart zweier größerer Knaben, welche die Mutter von der Schule genommen; denn der Eine, schon auf der Lehre bei einem Schuhmacher, brachte so eben bescheiden und kleinlaut eintretend, dem Schwesterchen seine ersten kleinen Kinderschuhe. Da war Freude — daß Hilda's Herz zitterte! „Der Andre will ein Buchhändler werden," erzählte die Mutter. „Als die Knaben angekommen — es war eines Sonntags — und noch nichts von des Vaters Tode und meiner Lage wußten, ließ ich die armen Schelme von ihrem Vormund, dem redlichen Tischlermeister Krieg, in die Kirche, in die Predigt der Waisenkinder führen! Ich sah heimlich zu! Auf diese Vorbereitung erfuhren sie erst, daß sie Waisen, selbst arme Waisen waren, und sie nun trösteten — mich, und versprachen zu lernen und zu arbeiten, was Gott nur wolle. Der Aelteste brachte mir gestern erst einen frommen Vers, den er selber nach dem Feierabend gesetzt und gedruckt. Ich mußte weinen vor Freuden! So geht es. Einige gute Freunde meines Mannes trösten mich noch mit einer Pfennigsteuer, wozu Jeder, der deutsch spricht, auf Befehl der Landesväter gezahlt, einen Pfennig geben solle; das mache bei nur zwanzig Millionen deutschen Gebern — oder wahren Feuerdienern, wie sie sagen — an sie-

benzig tausend Thaler, nur einmal im Jahre erhoben von denen viele Witwen wahrer ...erdiener versorgt werden könnten in dem armen Deutschland. Aber das erinnere an den Hund in der Pfennigschenke, sagen Andere: und das mache die Deutschen mündig, daß Jeder sein Bestes sich selbst besorgen müsse. Nun wie Gott will! Ich wasche und nähe für Schüler; denn diese haben noch einiges Gedenken an meines Mannes Namen, und schämen sich nur zu uns zu kommen — die guten Jungen!"

Diese mit solcher Geduld, Güte, Liebenswürdigkeit und fernerer Achtung vor den Menschen und ununterbrochener Liebe zu der Welt gesprochenen Worte waren wohl fähig, in jedem Manne ein Herzbeben, eine heilsame Erschütterung der Seele hervorzubringen; in Hilda's Herz aber waren es glühende Nadeln, — denn ihr eigener Vater war schuld an dem Elend dieser Guten, aber nur durch die Schuld des Nachdruckers Mauskopf. Als sie aber nun gar unter ihrem Teller die — zerrissene Schuldverschreibung des Honorars an Freigang fand — als sie hörte: daß dieselbe ja doch nun erloschen, weil . . . weil ihr Herr Vater . . . leider . . . sie sei untröstlich darüber nur seinetwegen schon . . . weil er aufgehört habe zu zahlen, oder bankrott sei — — da brach ihr Herz. Schon bisher hatte sie einen schweren Kampf bestanden: dem Vater mit ihrem Gelde zu helfen? oder der guten, armen Familie? und — hatte sie gedacht — wer die Ehre

der Seinen bewahrt, der hilft ihnen ja am besten! Die tausend Ducaten hatten ihr in dem Strickbeutel heiß gemacht, in welchem sie dieselben, der Sicherheit wegen, bei sich trug; jetzt — da nun doch Alles geschehn war — wickelte sie den Beutel mit dem Golde in die Serviette, und legte sie beim Aufstehen unvermerkt und unvermuthet mit auf den Tisch. Die Witwe sah ihre Zerstörung, ihre Krankheit, und bat sie, bei ihr zu bleiben! einige Tage, nur eine Nacht! Aber Hilda ließ sich nicht halten; denn die Post gehe sogleich. So schied sie denn mit dem halbschlafenen kleinen Cornelius; edel, das heißt stark in der Seele, doch krank zum Tode.

Auf der endlich, endlich erreichten letzten Station fuhr sie ganz allein im ordinären Postwagen, den sie mit einem „das walte Gott!" bestieg. Der Schirrmeister, den sie gebeten, am Morgen vor ihres Vaters Hause zu halten, saß in der schönen, mondhellen Mainacht draußen beim Schwager. So ruhte der Knabe ihr schlafend mit dem Kopfe im Schooß. Die Wachteln schlugen in den wallenden Saaten, in den Gebüschen am Wasser die Nachtigallen; die Ferne schimmerte silbern. Sie horchte, als höre sie schon Glockenschlag! Sie sah, und sah, als müsse sie eines Thurmes goldenen Knopf entdecken! Mit unendlicher Sehnsucht sah sie den Fluß hinziehen, dessen Wasser morgen, ach, morgen an ihrer Mutter Grabe vorüber rauschte! Tausend Grüße winkte sie hin; nur noch eine hohle

Hand voll Wasser hätte sie gern sich aus ihm zur Labung geschöpft! — „Nur eine Nacht weile, mein Geist, noch in dem Mädchen, das gern in ihres Vaters Armen stürbe! das er noch gern einmal lebendig an sein lebendiges Herz drückte!" — So flehte sie. Aber Schlaf überkam sie, ein anderer Schlaf, als den sie kannte, — nnd Müdigkeit, andere Müdigkeit — die des Lebens. Und in dem Zerfließen ihrer Sinne, in dem Verschmelzen all ihrer Gedanken in dem Einen größten Gedanken, und nach und nach, und immer langsamer, und immer leiser, betete sie noch aus mehreren frommen Liedern an einander gereihte Verse: „Wer nur mit seinem Gott verreiset, der findet immer Bahn gemacht — — die Welt hat sich zur Ruh gemacht, thu, Seel', was dir gebühret: Tritt an die Himmelsthür, und bring ein Lied herfür — — Gott Lob, auch diese Reis' ist glücklich nun vollendet, dir sag' ich herzlich Dank — — Und weil ich noch vor mir hab' eine schwere Reise ins rechte Vaterland — — Dieweil der Tod nicht Ordnung hält — — Herr Gott, du kennest meine Tage! Du siehst, daß ich, dein schwaches Kind, den Schatz in solchen Schaalen trage, die irdisch und zerbrechlich sind — — Komm, drücke mir die Augen zu, doch laß mein Herze wachen! — — Ihr Engel, kommt! deckt meinen Ort mit eurer Flügel-Wacht! Ich schlafe schon ... doch noch ein Wort .... Mein Vater ... gute Nacht!" —

Die Straßen der Stadt waren schon Morgensonnenhell, als der Wagen vor Herrn Warnkönigs Hause hielt. Der Laden war auch schon auf. Wer aber heraustrat, war der neue Besitzer der Handlung, Maria Edler von Mannskopf. Und wahrlich, ein edler junger Mann, der mit der größten Schonung den Vater verlassen, und der Versittlichung der Zeit folgend, ein neues Leben angefangen, daß er mit Gott und mit Hilda fortzuführen beschlossen bis ans Ende. Die Altenburger Muhme hatte er sich geneigt gemacht durch allerhand mitgebrachte Geschenke, vor allem aber durch die liebevolle Güte gegen den alten Bruder. Er hatte ihr das Geld für ihr Ausgedinge wiederbezahlt, alle Schulden ihres Herrn Bruders vertreten, und natürlicherweise versprochen, den Vater und die Vaterschwester seiner, zur Braut ihm schon zugesagten Hilda treu zu verpflegen, oder auf seinem erkauften Rittergute, ganz in der Nähe der Stadt, wohnen zu lassen. Alles, wie sie Alle wollten. — So dachte er sein Unrecht gut zu machen — aus persönlichem Interesse, wie sein Vater Mauskopf gesagt, aber im Grunde aus Liebe — wie er selbst nicht sagte, nur empfand. Und hatte der alte Vater Warnkönig einen Vormund, seiner Geistesverwirrung wegen, so hatte Dieser — unbeleidigt und ohne Rache — noch eher in das Glück seiner mit überkommenen Tochter gewilligt.

Vor Hilda nur zagte Maria noch. Darum näherte er sich jetzt langsam dem Wagen, furchtsam, sich ihr

in des Vaters Hause zu zeigen! Er sah sie — aber Hilda sah ihn nicht an. Er war blaß wie Schnee — aber sie war todt. Er rief alle Heiligen an, aus Gewohnheit, ob er gleich ihr zu Liebe auch übergetreten war. Sie blieb stumm, ohne Gruß, ohne Mißmuth, ohne Klage noch Freude; sie war in die Reihen der Engel getreten. Nur eine reuige, aber nun fest zum Guten entschlossene Seele kann seinen Schreck, seinen Schmerz ermessen. Aber es war so! Es blieb so, so lange er hinstarrte. So nahm er es denn als rührende Strafe, als himmlische Prüfung vom himmlischen Vater mit frommer Seele auf. Er nahm den fremden, noch schlafenden Knaben von Hilda's Füßen und eilte mit ihm hinauf. Und die Todte trug Vater Veit und Bruder Bock, die er aus Güte bei sich zu behalten versprochen, schweigend ins Haus. Der redliche Elendshaut, der Buchdruckergesell geworden, kam außer sich vor Schmerz herbei, und mit seiner Hülfe, der das schöne, heimlich geliebte Haupt in seinen zitternden Händen hielt, trugen sie Hilda hinauf in ihr Zimmer. Und der Zeisig flog ihr entgegen, und schwirrte über ihr, als sie da lag, als treues Kind, als liebende Tochter. Denn so schien sie den Vater erst recht zu lieben.

Und so betrachtete es auch der wunderliche alte Warnkönig. Er ging leise hinzu, indeß die Schwester hinter ihm stehend in das weiße Tuch weinte — er drehte das schwarze Käppchen wieder auf dem Kopfe,

und sah erst lange, lange, immer lächelnder — dann freute er sich, daß er wieder feurig und jung, wie verklärt, aussah. Zuletzt aber sprach er bedenklich: „Es wäre mir aber doch lieb, meine Tochter, meine Tochter, wenn Du nicht dein Lesen verlernt hättest! Ich habe Dir Wunderdinge vorzulegen! Wunderdinge, oder ganz natürliche Dinge vom König von Preußen; denn einem Gerechten ist die Gerechtigkeit natürlich! Er hat Deine ganze Fahrt — ins Gleis gebracht. *) Ach! geschahen die gerechten Dinge doch ein Jahr früher! Aber Du bist gewiß so gut, und nimmst sie deiner Mutter mit! Die wird sich herzlich freuen! Und auch deinem wahren Vater — ich meine den lieben Gott! Der wird sich herzlich freuen! Denn ein gerechter König stellt mit einem Wort, vorschauend und fürsorgend, tausend Ungerechtigkeiten und Leiden seines Volkes ab, und der Nachbarn! Und das Andere, worüber sich selbst kein Teufel freuen kann, und was ich in besonderm Paquet deinem nunmehrigen Vater mitschicken will, das wird der gute Vater abstellen, wie er das abgestellt hat, woran ich ertrunken bin, aber so geschickt, daß ich noch lebe! Mein Kind, das war eine Kunst! —"

Was der Alte aber gemeint, das ward in den Zwischentagen bis zu der Tochter Begräbniß kund. Schrift-

*) Der Leser weiß, wie entscheidend Hilda auf den Entschluß des Fürsten in Süden eingewirkt.

gießer, Drucker, Alle waren in besonderer Thätigkeit; und immer mit Thränen in den Augen, half der arme Bräutigam dem Vater sein Werk besorgen. Als nun der zinnerne Sarg kam und aufgestellt war in der guten Stube, legte er statt der Hobelspäne oder Maculatur, die sechs Prachtbände von den Leiden der Zeit, und zwölf Paquete voll ungerechter, die Seele verläugnender Recensionen, erkaufte Theaterberichte und Proben von allen Mißwüchsen des Literaturwesens und Unwesens des unvergleichlichen deutschen Volkes aller Zungen, dicht gereiht in den Sarg. Die Paquete trugen die Ueberschrift, mit Dr. Brimmers Goldäuflösung gedruckt:

Ach Gott vom Himmel sieh darein!

Als aber sein Mädchen, weiß und schön, einen weißen Rosenkranz im Haar, auf die himmelblauseidene Decke gelegt war, und das müde theure Haupt auf das himmelblauseidene Kissen, da gab ihr der Vater eine von Erz gegossene vergoldete Tafel unter den rechten Arm, darauf stand der dankbar-frohe Brief an den himmlischen Vater:

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, der Haupt-Erlöser des Vaterlandes von fremdem Druck, sicherte auch in Gottes Deutschland zuerst die Rechte der Schrift-

steller und Verleger gegen den Nachdruck, im Frühjahr 1828.

Als nun die Altenburgische Muhme die Todte, wie darüber froh, so ruhig und so schön sah, und vom Wahnsinn des Vaters zwar so ernst und feierlich, doch auch so wunderlich beladen, und als die berühmten Currende=Schüler eine kostbare Motette von Homilius leise anstimmten, da sprach sie:

„Ach, wie heilig ist der Ort!
O, wie heilig ist die Stätte!
Hier ist selbst des Himmels Pfort';
Hier erhöret Gott Gebete;
Hier erschallet Gottes Wort;
Ach, wie heilig ist der Ort!“ —

„Aber, mein lieber Herr Bruder, wie kann denn Hilda deinen Auftrag ausrichten? — Sie geht ja in die Erde, das liebe, liebe Kind!“

Der Vater Warnkönig aber sprach, ihr aus demselben Liede antwortend:

„Läuft Zachäus mit Begier,
Seinen Jesum zu erblicken:
Ach, so kann Gott Lob, auch hier
Jeder sich zum Laufen schicken!
Der erlanget hier sein Ziel,
Welcher Christum sehen will! —“

„Und" — setzte er hinzu, „der liebe Gott hat sein Herz auf Erden in weisen, gerechten Regenten, und seine Augen in jedem vernünftigen Menschen — auch einst in der Zukunft; die werden schon lesen! Kinder, nun fort! Darauf hat der Himmel schon lange gewartet!"

Und unter sanften Gesängen ward die schöne, lächelnde Todte dahingetragen zu ihrer Ruhe an der Seite der Mutter, die eherne Tafel an ihrer Brust.

Verbesserungen zum ersten Bande von Schefers Novellen.

Seite 16, Zeile 7 von unten; statt: Cho=Khan lies: vorigen Kaisers Chao=Khan — Bogen 4 (welcher falsch paganirt ist) S. 77, Z. 5 v. u.; statt: darum sterben lies: danach streben — S. 63, Z. 10 v. o.; st.: sterben l.: streben — S. 67, Z. 7 v. o.; st.: nur l.: nun — S. 68, Z. 6 v. u.; st.: Tien=ßen l.: Tienße — S. 84, Z. 8 v. u.; st.: benutzt l.: benutzest — S. 106, Z. 3. v. o.; st.: steht l.: stehe — S. 117, Z. 5 v. u.; st.: derselben l.: derselbe — S. 123, Z. 5 v. o.; st.: Vergnügung l. Verjüngung — S. 125, Z. 8 v. o; st.: den l.: dem — S. 132 Z. 6 v. o.; st.: Sie l.: Sin — S. 143, Z. 4 v. u.; st.: Richtigkeit l.: Nichtigkeit — S. 147, Z. 7 v. u.; st.: Tenneck l.: Tenreck — S. 150, Z. 10 v. u.; st.: sonnenerleuchteten l.: sonneerleuchteten — S. 150, Z. 6 st.: Gleichsam l.: Gleichfalls — S. 152, Z. 14 v. o.; st.: nach l.: noch — S. 152, Z. 16 v. o.; st.: scheint l.: eilt — S. 157, Z. 21 u. 22 v. o.; st.: groß und klein, jung und alt, früh und spät lies: große und kleine, junge und alte, frühe und späte — S. 160 Z. 3. v. o.; statt: ; setze , (oder :) — S. 160, Z. 5 v. o.; st.: Er hat kein Weib l.: Er hat sein Weib verloren, — S. 161, Z. 5 v. o.; nach Thoren; schalte ein: alles drängt nur vorwärts — S. 167, Z. 8 v. u.; statt: Wieder=Menschlichen lies: Wider=Menschlichen — S. 172, Z. 14 v. o.; st.: Yong lies: Yang — S. 175, Z. 4 v. o.; statt: einzigen lies: ältesten. — S. 177, Z. 2 v. u.; l.: Jeden. — S. 179, Z. 8, fehlt bei Tisch das s. — S. 183, Z. 4, lies: nimmer. — S. 188, Z. 10 v. u. l.: geronnen. — S. 196,

Z. 16; st.: werde mir l.: werde inne. — S. 228, Z. 11 v. u. l.: jauchzte. — S. 231, Z. 7: fehlt bei sprach das s. — S. 232, Z. 7 v. u.; nach breit schalte ein: sie. — S. 233, Z. 3 v. u.; l.: gefährden. — S. 235, Z. 2 v. u. l.: scharre. — S. 240, Z. 13; l.: komme st.: kann. — S. 245, Z. 1, v. u.; l.: zartbildenden. — S. 247, Z. 8; st. aus l.: uns. — S. 271, Z. 14 u. 15; st.: seinem l.: jenem. — S. 274, Z. 1 v. u.; statt: Todten lies: Todte.

